

VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 9



Münster 2014

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 9

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
Fax 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2015

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandstraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99820-0
ISSN 0018-0084

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2014

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20 Fax +49 (0) 2 51-23 19 72

E-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, E-Mail: mlo@medien-logistik.at

E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de



Vorwort

Seit nunmehr 50 Jahren besteht in diesem Jahr die jetzt als Jahrbuch erscheinende Zeitschrift HELLENIKA. 1964 von der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften aus der Taufe gehoben, wurde sie anfänglich von dem Publizisten Johannes Gaitanides, dem Autor von „*Griechenland ohne Säulen*“, dann über Jahrzehnte von der Bochumer Neogräzistin Prof. Dr. Isidora Rosenthal-Kamarinea redaktionell betreut. So sind die am Beginn dieses Heftes abgedruckten Reden des deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck, die dieser im März dieses Jahres anlässlich seines Staatsbesuches in Griechenland hielt, eine würdige Einleitung des Jubiläumsheftes. Unter den übrigen Beiträgen, wieder einer von Kennern der Materie verfassten bunten Mischung zu Themen von Kultur, Geschichte, Geographie und Politik Griechenlands und deutsch-griechischen Beziehungen, sollte jeder, der sich für das Land und seine Menschen interessiert, etwas Interessantes finden. Die Buchbesprechungen geben den Lesern eine Orientierung in der Fülle der Griechenland betreffenden Neuerscheinungen. Die HELLENIKA berichten auch von den Aktivitäten Deutsch-Griechischer Gesellschaften, denen es um praktische Hilfe für das Land geht, das immer noch unter der lang anhaltenden Krise leidet. Zu danken ist allen, die durch ihre Beiträge dieses Heft bereichert haben, und denen, die durch ihr Sammelabonnement den preisgünstigen Fortbestand der HELLENIKA ermöglichen und damit auch ihre Verbundenheit mit Griechenland zeigen. Barbara und Horst-Dieter Blume ist für die kritische Durchsicht der Beiträge zu danken.

Cay Lienau

Münster, Herbst 2014

Inhalt

Vorwort	1
" <i>Europa: Erbe und Zukunft</i> ". Bundespräsident Joachim GAUCK in Athen/Griechenland	5
" <i>Als Menschenkinder geboren – vom Feuer verschlungen</i> ". Bundespräsident Joachim GAUCK in Lingiades/Griechenland	14
Trauer um die Toten von Auschwitz. Georgios TSIAKALOS	17
Deutsch-Griechisches Jugendwerk. Sigrid SKARPELIS-SPERK	26
Zypern und die Finanzkrise. Thorsten KRUSE	37
Der Balkanbrand. Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland. Cay LIENAU	59
Die Schlacht um die Dardanellen 1915. Heinz A. RICHTER	74
„ <i>Einige werden posthum geboren.</i> “ Eine Würdigung zum 400. Todesjahr von Domenikos Theotokopoulos, genannt El Greco. Ekaterini KEPETZIS	83
Der Kampf um die Akropolis 1826 – 1827. Ein Gemälde von Nicolas L.F. Gosse. Regine QUACK-MANOUSSAKIS	97
“Hippie! Hippie! – Matala! Matala!“. Elmar WINTERS-OHLE	113
Griechinnen und Griechen im Rahmen der Neuzuwanderung nach Deutschland. Ioanna ZACHARAKI	125
„ <i>Die Deutschen Griechen sind an allem schuld</i> “ Anmerkungen zu Nikos Dimou. Eberhard RONDHOLZ	131
Albert OSTERMAIER: sisyphos zu theofanis Αλμπερτ Οστερμάιερ: Σίσυφος προς Θεοφάνη. In das Neugriechische übertragen von Anastasios KATSANAKIS	138
Griechenlands Schätze. Tagung der VDGG. Cay LIENAU	140
Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutsch-Griechischer Gesellschaften (VDGG) 2014 in Waren (Müritz). Rainer HILSE	141
„Spende für Griechenland in Not“ – die VDGG sammelt Spenden für Griechenland. Bernhard VESTER	146

BUCHBESPRECHUNGEN	149
BARTA, Heinz: »Graeca non leguntur«? Zu den Ursprüngen des Europäischen Rechts im antiken Griechenland II,1 und II,2 (Horst-Dieter Blume)	149
DIERS, Knut: Lesereise Zypern – Aphrodites liebster Badeplatz (Sabine Rogge)	150
FALLMERAYER, Jakob Philipp: Fragmente aus dem Orient (Eberhard Rondholz/ Michael Grünbart)	153
FÖRSTER, Marlies: Das bisschen Schillern einer Spur (Jutta Jacobmeyer)	156
FOSTIERIS, Andonis: Sehnsucht nach Gegenwart (Kunigunde Büse)	157
HOLZMANN, Heidi: Tsakonische Volksmärchen (T.Kahl)	159
LOCHNER, Reinhard: Die ewige Helena (Cay Lienau)	159
MARKARIS, Petros: Quer durch Athen (Cay Lienau)	160
MATSINOPOULOS, Vassilis: Griechische Klagelieder(Helmut Schareika)	160
MATYSZAK, Philip: Von zänkischen Göttern und tragischen Helden, klassische Mythologie für Anfänger (Jutta Jacobmeyer)	163
NEHAMA-HERSCHHORN: Zuflucht Saloniki: Die Sepharden im osmanischen Exil (Gerhard Emrich)	165
RICHTER, Heinz: Griechenland 1940-1950 (Eberhard Rondholz)	167
ROTTWINKEL, Petros: Die Dichter haben ihn immer geliebt. Der Ölbaum in der Poesie von Sophoklis bis Jean Giono (Cay Lienau)	170
SCHERZER, Landolf: Stürzt die Götter vom Olymp (Horst Möller)	170
SEIDEL, Dieter: Griechische Augenblicke (CayLienau)	172
STROHMEYER, Arn (Hg.): Mythos Matala (Elmar Winters-Ohle)	173
STUPPERICH, Reinhard und Heinz A. RICHTER (Hg.): THETIS – Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie u. Geschichte Griechenlands und Zyperns Bd. 20 (Cay Lienau)	174
SCHMINCK-GUSTAVUS, Christoph U.: Feuerrauch. Die Vernichtung des griechischen Dorfes Lyngiades (Horst Möller)	175
TOROSSI, Eleni: Als ich dir zeigte, wie die Welt klingt (Horst Möller)	177
ZELEPOS, Ioannis: Kleine Geschichte Griechenlands. Von der Staatsgründung bis heute (Wolfgang Jacobmeyer)	178
BUCHANZEIGEN	181
Verzeichnis der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und Partnergesellschaften, des Beirats der VDGG, der Stiftung Ehrenring, Ehrenpreisträger	183
Autoren HELLENIKA N.F. 9, 2014	188



Der heilige Nikolaus (Ag. Nikolaos) als Patron der Seefahrer auf dem Wandfresko einer Kapelle in der Mani (Foto Lienau 1972).

Bundespräsident Gauck in Griechenland*

Staatsbesuch des Bundespräsidenten in der Hellenischen Republik März 2014



Abb. 1: Bundespräsident Gauck am 6. 3. 2014 im Akropolis-Museum in Athen(Quelle: www.bundesbildstelle.de, mit Genehmigung durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung)

"Europa: Erbe und Zukunft"¹

Efcharistó! Herzlichen Dank für die Einladung, an diesem so besonderen Ort sprechen zu dürfen.

Ich möchte den europäischen Gedanken mit diesem Ort zusammenbringen. Wer hier, am Fuße der Akropolis, über Europa reden möchte, der kann gar nicht anders als mit der griechischen Antike zu beginnen – hier, wo die Demokratie ihren Ursprung nahm. Hier, an der Wiege von Wie

keine andere Kunst, wie keine andere Philosophie sind die Werke der griechischen Antike über Jahrtausende hinweg jung geblieben. Nirgends in Europa ein Schulabschluss ohne Pythagoras, kein geisteswissenschaftliches Studium ohne die Lektüre von Platon, Sokrates und

¹ Rede des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland Joachim Gauck im Akropolis-Museum anlässlich des Staatsbesuches am 6. März 2014. (Quelle: [http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim Gauck/Reden/2014/03/140306Akropolis-Museum-Athen](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim%20Gauck/Reden/2014/03/140306Akropolis-Museum-Athen)).

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Sophokles. Keine deutsche Literatur, keine Poesie ohne ihr griechisches Erbe. Was wäre Friedrich Hölderlin ohne die geistige Heimat, die Griechenland ihm bot? Was wäre unsere Architektur ohne hellenische Anleihen? In Berlin, in der Mitte, schauen Sie sich das Brandenburger Tor an mit seinen dorischen Säulen und seiner Attika – alles inspiriert von Ihrer Akropolis. Das sind mehr als nur historische Zitate. Es sind Beweise einer fortdauernden Verbindung über Tausende von Kilometern und Tausende von Jahren. Theodor Heuss, unser erster Bundespräsident, bezeichnete seinen Staatsbesuch in Griechenland als "Rückwanderung in die eigene geistige Heimat". Denn Griechenland lebt hier und überall in Europa – es lebt in uns allen. Und so stehe ich nun vor Ihnen und weiß: Die gemeinsame Kulturgeschichte ist ein starkes Band, das uns in Europa verbindet. Und dies hier ist ein guter Ort, um nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über Gegenwart und Zukunft zu sprechen.

Lassen Sie mich mit dem Meistzitierten beginnen, den gemeinsamen Werten. Sie spielen in den Europareden mit Recht eine große Rolle, scheinen manchen fast schon formelhaft und sind doch alles andere als selbstverständlich. Die aktuelle Politik erinnert uns allzu oft daran. Ich möchte es angesichts der aktuellen politischen Situation noch einmal bekräftigen: Unser Europa heute ist ohne die griechische Antike genauso wenig vorstellbar wie ohne das Christentum, das sich mit der Antike verband, oder ohne das Rechtsdenken, das – aus dem antiken Rom stammend – unser bürgerliches Recht bis in die Gegenwart beeinflusst.

Wir wissen es genau: Zwar wurden diese Werte im Laufe der europäischen Geschichte manchmal auf furchtbare Weise verzerrt und mit Füßen getreten. Während der Religionskriege in der frühen Neuzeit galt die Freiheit nur wenig. Oder: Der Kommunismus hat die Hoffnung der Menschen auf Gerechtigkeit missbraucht. Oder: Der Nationalismus hat ihre Gemeinschaftsgefühle korrumpiert. Aber trotz all dieser Irrwege wurden diese gemeinsamen Werte, von denen wir sprechen, immer wieder neu entdeckt und mit Leben erfüllt. Das zeigte sich gerade in dem Verhältnis unserer beiden Länder mit großer Deutlichkeit. Griechenland, ich erinnere mich, war einer der ersten Staaten, die den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg die Hand zur Versöhnung reichten. Dabei hatte das Land – Ihr Land – ungeheuer unter der nationalsozialistischen Besatzung gelitten. Es musste Berlin

einen Kredit gewähren und wurde wirtschaftlich ausgebeutet. Zehntausende wurden ermordet – darunter, wie überall in Europa, unzählige Juden. Und dennoch war es einer griechischen Einladung zu verdanken, dass der erste Staatsbesuch von Theodor Heuss, dem ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, 1956 hierher nach Athen führte.

Ein weiteres Mal setzte Griechenland Vertrauen in die Deutschen, als die Mauer fiel. Manche europäischen Nachbarstaaten befürchteten, dass das vereinte Deutschland wieder nach Dominanz in Europa streben werde. Nicht so die Griechen. Über alle innenpolitischen Differenzen hinweg gestanden sie dem deutschen Volk das Selbstbestimmungsrecht zu und hofften auf eine die Integration vorantreibende Europapolitik.

Wichtig ist mir, an dieser Stelle aber auch feststellen zu können: Deutschland hat den Griechen ebenfalls vertraut und dem Land geholfen, zur Demokratie zurückzukehren. Denken Sie an die Zeiten der Militärdiktatur. Damals stand die Bundesrepublik an der Seite der griechischen Opposition, gab Flüchtlingen ein zweites Zuhause, war mal Vermittler, mal Sprachrohr. Konstantinos Simitis, Teilnehmer am Widerstand gegen die Militärdiktatur und später Ministerpräsident eines demokratischen Griechenlands, fand in Westdeutschland ebenso politisches Asyl wie der heutige Präsident Karolos Papoulias, der damals in München und Köln Jura studierte. Wenn wir heute an diese gemeinsamen Beziehungen erinnern, dann nicht, weil ich eine Geschichtsstunde geben möchte. Das möchte ich gewiss nicht. Im Gegenteil – es geht mir um die Gegenwart der Staaten in Europa. Sich das Werden dieser Gemeinschaften bewusst zu machen, kann allerdings helfen, unser Miteinander besser zu verstehen.

Schon lange bevor ich diese Reise antrat, war klar: Es wird ein Besuch in einem Land mitten im Umbruch – Hoffnungen und Härten aller Art eingeschlossen. Griechenland hat ein Reformprogramm begonnen, das mit immensen politischen Anstrengungen und mit schmerzhaften Einschnitten für weite Teile der Bevölkerung verbunden ist. In der Ferne lesen sich die Kommentare über diesen Prozess höchst unterschiedlich: von großer Skepsis angesichts von Zahlen und Defiziten bis hin zu einem bewussten Zweckoptimismus. Wenn man dann mit Menschen spricht, die den Umbruch hautnah miterleben, erkennt man auch die alltägliche und die existentielle Seite der Krise.

Und es bedrückt mich sehr, wenn ich hören muss, was so viele Griechinnen und Griechen aushalten und durchhalten im siebten Jahr der Krise. Wie diejenigen unter der Krise am stärksten leiden, die diese Krise ja keineswegs verursacht haben. Wie groß die Verarmung der bereits Arbeitslosen und wie groß die Ängste vor dem Verlust des Arbeitsplatzes bei noch Beschäftigten sind. Wie weit verbreitet die Sorgen sind, nicht mehr über das Geld verfügen zu können für die Bildung der Kinder, für das nötige Paar Schuhe, für das nächste Mittagessen, für die eigene Gesundheit. Und wie sehr Familien und persönliche Beziehungen unter diesem Druck leiden. Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass die deutsche Bevölkerung das auf gleiche Weise aushalten könnte. Ich kann mir das wirklich nur schwer vorstellen.

Um aus dem Tal heraus zu kommen, bringen viele Menschen Opfer, enorme Opfer. Und viele spüren, dass die Reformen hart sind, aber nötig. All denen, die das verstehen, möchte ich hier in Athen meinen Respekt zollen. Chaos und Anarchie haben sich auch in heiklen Phasen nicht ausgebreitet. Als Demokrat und als Europäer danke ich allen Ihren Landsleuten, die trotz dieser schwierigen und bedrückenden Umstände besonnen geblieben sind. Insbesondere danke ich denen, die im Meinungsstreit darauf hinweisen, dass die schmerzhaften Reformen nicht erfolgen, um den Forderungen Europas oder gar Deutschlands zu genügen, sondern um dem eigenen Land den Weg in eine bessere Zukunft zu bereiten.

Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich das Thema Krisenbewältigung überhaupt ansprechen soll und ob es nicht eine Anmaßung ist, als Gast überhaupt darauf einzugehen. Zwar kann ich durchaus Erfahrungen aus anderen Regionen Europas hierher mitbringen. Aber vor allem bin ich aus einem anderen Grund gekommen: Ich möchte Sie meiner Solidarität versichern. Einer Solidarität, die damit beginnt, die Situation des Gegenübers überhaupt erst einmal wahrzunehmen, um dann, wo gewünscht, Unterstützung anzubieten.

Besonders belastet mich in diesem Zusammenhang die hohe Jugendarbeitslosigkeit: für die jungen Menschen selbst, aber auch für die Kommunen und nationalen Regierungen, die nicht nur in Griechenland dringend nach Lösungen suchen. Wer im Berufsleben nicht Fuß fasst, bleibt finanziell, oft auch gesellschaftlich, im Abseits. Die eigene Familiengründung wird aufgeschoben. Sehr viele werden nur noch aufgefangen durch die familiäre Solidarität, die es hier in so beeindruck-

ckender Weise gibt. Das Vertrauen in Staat und Marktwirtschaft schwindet, je länger die Perspektivlosigkeit andauert.

Uns alle verbindet die Einsicht: Europa kann und darf es sich nicht leisten, eine ganze Generation zur Passivität zu verdammen. Wenn die gemeinsame Kultur, die gemeinsamen Werte, Interessen und Ziele in Europa Zukunft haben sollen, so nur dann, wenn junge Menschen sich nicht im Stich gelassen fühlen. Lassen Sie uns alles daran setzen, dass die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit bald Ergebnisse zeigt. Wir sind gern bereit, unsere guten Erfahrungen mit dem Konzept der dualen Ausbildung, das sich in Deutschland und anderen Ländern in unserer Nachbarschaft bewährt hat, mit Griechenland und anderen zu teilen. Ich werde morgen einen Ausbildungsbetrieb des Hotelfachwesens hier in Athen besuchen, um zu sehen, dass solche Kooperationen möglich und sinnvoll sind und wie man sie voranbringen kann.

In Athen ersann Aristoteles einst das *Zoon Politikon*, den Menschen als soziales Wesen. Der Mensch – sagte er – sei ein auf Gemeinschaft ausgerichtetes Wesen. Der Mensch realisiere mit der Staatenbildung seine Suche nach Glück. Erst in einem Staat lasse sich eine Ordnung durchsetzen, die den Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit entspricht.

Nun ringen die Menschen seit Jahrhunderten darum, welche Ordnung das Allgemeinwohl am besten zu realisieren imstande ist. Wir in Europa sind zu Recht stolz auf die parlamentarische Demokratie und den Rechtsstaat, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg und dann noch einmal nach dem Zusammenbruch des Kommunismus durchgesetzt haben. Aber auch die Demokratie hat nicht einfache Antworten parat auf Krisensituationen, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben.

Ich glaube, das Wichtigste, das man einem Land in einer solchen Lage wie Griechenland wünschen kann, ist die Stärke, nicht in Depression oder Fatalismus zu verfallen. Regierung wie Bevölkerung haben schon einiges geschafft. Aber sie brauchen miteinander einen langen Atem, Entschlossenheit und Geduld. Es braucht Zeit, bis die positiven Auswirkungen von Reformen im Alltag ankommen, bis sich die Beschäftigungsperspektiven und die materielle Situation verbessern. Ich bin mir aber sicher: Der Weg führt zum Ziel, wenn Sie die eingeschlagene Richtung beibehalten.

Erlauben Sie mir, diese Zuversicht mit einer Transformationserfahrung zu begründen, die viele Menschen in den postkommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas nach 1990 gemacht haben. Erfahrungen lassen sich zwar nicht eins zu eins übertragen. Aber manche Maßnahmen und das Lebensgefühl, das mit großen Veränderungen in einer Gesellschaft einhergeht, sind in einigen Phasen doch sehr ähnlich. Ich teile die Erinnerungen vieler Mittel- und Osteuropäer, die einst wie ich auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs lebten. Europa, das war für uns ein Glücksfall, aber der plötzliche Einstieg in den Binnenmarkt und in den Wettbewerb, das war auch mit Druck und Unsicherheit verbunden.

Ich erinnere mich noch gut an den Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft – da gab es nicht nur Gewinner. Einigen erschien dann plötzlich der frühere Käfig im Rückblick fast wie eine Komfortzone. Diese Zeit war bitter. Sie bedeutete vielfach Arbeitslosigkeit und Zukunftsangst, für viele auch Auswanderung – manchmal für immer, manchmal mit jahrelangen Trennungen von den Familien. Doch dann kam die befreiende Erfahrung, dass wir endlich nicht mehr abhängig waren von Obrigkeiten mit paternalistischem Gestus und ihrer "fürsorglichen" Lebenslenkung und dass die neue Freiheit tatsächlich neue Möglichkeiten für die eigene Existenz bereithielt. Es kamen die ersten – zunächst kleinen – Erfolge, es kam der Aufschwung – und unsere Länder wurden auch für einen Teil der Ausgewanderten wieder attraktiv. Viele kehrten zurück. Wenn ich heute in meiner Heimatstadt Rostock an der Ostsee, in Warschau oder Riga unterwegs bin, dann treffe ich immer wieder Menschen, die fast wortgenau das Gleiche erzählen können: Der Umbruch war hart, aber er war notwendig und er hat sich für die Mehrheit gelohnt. Er eröffnete eine neue Zukunft.

Transformationsprozesse sind allerdings immer und überall auch begleitet von Ängsten und Misstrauen. In solchen Situationen können Schwarzmalerei, Populisten und all jene, deren Phantasie nicht ausreicht, sich das bessere Morgen vorzustellen, unter Umständen relevante Teile der Öffentlichkeit für sich einnehmen. Ich weiß, dass es nicht wenige Griechen gibt, die sich ungerecht von Europa und von Deutschland behandelt fühlen. Aber wir sollten uns daran erinnern: Die Regeln für den Ausweg aus der Krise sind keine Willkür und erst recht kein "Diktat" von außenstehenden Akteuren. Sie führen vielmehr zurück zu der von uns gemeinsam beschlossenen Basis des Zusam-

menlebens. Sie erinnern uns alle an unsere Selbstverpflichtungen. Lassen wir daher nicht zu, dass wieder ein Freund-Feind-Denken geschürt wird. Lassen wir nicht zu, dass mit alten Aufrechnungen alter Groll neu angefacht wird. Wirklich zukunftsfruchtig ist nur, wenn wir – auch mit deutscher finanzieller Unterstützung – Projekte entwickeln, die Gräben zuschütten und Brücken bauen.

Suchen wir nach Lösungen, die im Dialog gefunden werden. Lassen Sie uns an einem Strang ziehen, um den Weg aus der Talsohle zu gestalten. Dann kann es auch geschehen, dass Menschen als Chance erkennen, wovor sie lange zurückgeschreckt sind, weil alte Strukturen aufgebrochen wurden oder lieb gewonnene Privilegien fielen. Europa hat in der Krise doch Stärke bewiesen. Diese Gemeinschaft ist zwar hochkomplex, aber sie ist eben auch belastbar. Wir haben nachjustiert und werden wohl auch weiter nachjustieren, von den Aufgaben her wie von den Institutionen. Europa, so haben wir es in den letzten Jahren gesehen, ist doch lern- und reformfähig.

Wenn also Kritik zu üben ist, so nicht pauschal an den europäischen Institutionen, sondern daran, dass wir alle unsere gemeinsamen Regeln und Institutionen nicht ernst genug nahmen und dass wir sie nicht ausreichend schnell entwickelten. Wir haben – zum Teil auch im Westen – ein Auge zugeedrückt oder gleich ganz weggeschaut, wenn es politisch opportun erschien. Statt Scheinruhe und Scheinreichtum zu erzeugen, sollten wir aber darum ringen, neue, tragbare Lösungen zu finden. Ohne Zweifel hat die Europäische Union in den vergangenen Jahren die schwerste Krise seit ihrer Gründung erlebt: eine Schulden- und Finanz-, eine Wirtschafts- und Wachstumskrise gleichzeitig. Auch als Führungs- und Vertrauenskrise mag man sie durchaus sehen. Ja, es war ein schwerwiegender Fehler, ungleich entwickelte Volkswirtschaften ohne ausreichende Gemeinsamkeit bei der Finanzpolitik in einem Währungsverbund zu vereinen. Ja, es gab eine unsinnige Tendenz, Brüssel auch über Dinge entscheiden zu lassen, die viel besser lokal, regional oder national entschieden worden wären. Ja, es gibt berechnete Forderungen, dass in der Europäischen Union legitimer, demokratischer und effizienter vorgegangen wird.

Zugleich stimmt aber auch: Diese Krise hat Europa mit einer Wucht getroffen, die die Europäer zu Anstrengungen von historischem Ausmaß veranlasst hat. Wir zeigen trotz aller Debatten wechselseitig Solidarität in einer Art, die in der Geschichte Europas und in

den internationalen Beziehungen kein Vorbild kennt. Wir Europäer haben in der Krise auch neue Institutionen geschaffen, um handlungsfähig zu bleiben, denken wir etwa an den Europäischen Stabilitätsmechanismus ESM. Und die deutsche Politik hat daran mitgewirkt, obwohl manche Politiker in den Jahren zuvor derartige Rettungsmechanismen rundheraus abgelehnt hatten.

Das Kernanliegen der EU erscheint mir nicht nur unbestritten, es erweist sich angesichts der Entwicklungen in der letzten Zeit sogar als immer berechtigter: Wir brauchen gemeinsame Institutionen und eine gemeinsame Politik, um das zu regeln, was die Nationalstaaten alleine nicht mehr sinnvoll allein regeln können. In Bezug etwa auf die globalisierte Wirtschaft oder den Klimaschutz wissen wir dies seit langem. In Bezug auf die Sicherheit, den Datenschutz, die Außen- oder Flüchtlingspolitik wird uns dies zunehmend und in aller Dringlichkeit bewusst. Inzwischen ist es fast zu einem geflügelten Wort geworden, dass Solidarität und Solidität zusammengehören wie die beiden Seiten einer Medaille – oder einer Münze, um beim Thema Euro zu bleiben. Bei allen Schwierigkeiten, die wir in den vergangenen Jahren erlebt haben, empfinde ich Dankbarkeit dafür, dass bei der Stabilisierung unserer gemeinsamen Währung wichtige Fortschritte gelungen sind. Ich kann mir nur schwer vorstellen, zu welchen Verwerfungen es in Griechenland, aber auch in der ganzen Europäischen Union gekommen wäre, hätten die Europäer nicht geholfen. Ich will es mir auch gar nicht vorstellen. Aber was ich mir durchaus vorstellen kann, ist, dass ein reformbereites Griechenland auch dann europäische Solidarität erfährt, wenn der Gesundungsprozess länger dauert, als wir es alle erhoffen.

Bei dem Thema Solidarität hatte ich ursprünglich vor allem an die bilaterale und die europäische Solidarität gedacht. Je mehr Gespräche ich im Vorfeld geführt habe und je intensiver ich auf Griechen gehört habe, die das eigene Umfeld aus ihrer eigenen Lebenserfahrung kennen, desto klarer wurde mir jedoch: Auch die innerhalb Griechenlands geübte Solidarität ist für ein modernes Griechenland ein wichtiges Thema. Ich denke zum Beispiel an den jungen griechischen Unternehmer im Ausland, der einen Teil seiner Gewinne gerade jetzt in der Heimat investiert – für Griechenland.

Ich denke an den Beamten, der mit Ende 50 gedanklich noch einmal neu anfängt und sagt: Ich will beitragen zum Ende der Korruption und zum Aufbau einer effektiven Verwaltung – für Griechenland.

Ich denke auch an eine Gewerkschafterin, die ihre Blockademacht nicht ausreizt, sondern sich für Kompromisse öffnet – für Griechenland. Und ich denke an all die Bürgerinnen und Bürger, die zwar genug eigene Sorgen haben, aber trotzdem ihren Bürgermeister fragen: Was können wir tun – für Griechenland?

Alle diese Menschen haben meine große Anerkennung. Denn die Kraft für einen Neubeginn wächst aus der Mitte der Gesellschaft. Griechenland braucht jetzt – vielleicht mehr denn je – ein starkes Gemeinwesen. Der Zusammenhalt, den ich für die Zukunft der Bürgergesellschaft vor Augen habe, lässt sich am ehesten mit einer griechischen Familie vergleichen: lebendig, hilfsbereit, auf ein gutes Miteinander eingeschworen. Viele andere Länder beneiden Sie um diese Tradition. Ich wünsche Ihnen, dass diese positiven Muster möglichst oft auf den größeren gesellschaftlichen Rahmen übertragbar werden, dass Griechinnen und Griechen sich mit eigenen Werten und Ideen in ihr Gemeinwesen einbringen. Dann wird auch ein neues Verhältnis zum Staat, zu seinen Institutionen und Repräsentanten entstehen.

Ja, so entsteht ein kraftvolles Bild vor meinen Augen: Die Grecovery, getragen und gestaltet von den Bürgerinnen und Bürgern dieses Landes! Sie bemisst sich dann nicht nur an Wirtschaftsdaten, sondern zum Beispiel auch an der Anzahl der Vereine oder der Initiativen, die gegründet werden, an all den Projekten, mit denen Griechen für ihre Belange eintreten.

Unversehens sind wir mit diesen Gedanken wieder bei Aristoteles angekommen, bei seinem Menschenbild, dem Zoon Politikon. Nur der Mensch, der sich im öffentlichen Raum für das Allgemeinwohl einsetzt, kann in der Welt von heute wirtschaftlichen Aufschwung, Sicherheit, Rechtssicherheit und einen demokratischen Staat erhalten. Ich treffe diese Feststellung hier in Griechenland und für Griechenland. Aber ich weiß: Sie gilt doch für ganz Europa. Ohne verantwortungsbereite Bürger, ohne die Bürgergesellschaften in den einzelnen europäischen Staaten haben prosperierende, solidarische Gemeinwesen keinen Bestand. Europa kann nur Zukunft haben, wenn wir es wollen. Und wir sollten es wollen, da es zu unser aller Nutzen ist: Ein Raum, der größere Chancen für Wohlstand und Frieden schafft als jeder Nationalstaat.

"Als Menschenkinder geboren – vom Feuer verschlungen."²

"Als Menschenkinder geboren – vom Feuer verschlungen." So beschrieb ein Überlebender das furchtbare Schicksal der 83 Menschen, die hier in Lingiades durch Flammen und Kugeln zu Tode kamen. Am 3. Oktober 1943 haben deutsche Soldaten Kinder, Frauen und alte Menschen hier brutal ermordet – das jüngste Opfer war zwei Monate, das älteste 100 Jahre alt. Sie alle waren arglos. Sie alle waren wehrlos. Das Massaker an den Bürgerinnen und Bürgern von Lingiades hat sich tief eingegraben in die Geschichte der Familien, Ihrer Familien, die Sie heute mit mir zusammen hier sind. Kinder und Kindeskindern haben bis heute an der Last zu tragen. Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen dafür, dass Sie gemeinsam mit mir der Opfer gedenken. Das bedeutet mir unendlich viel.

Was hier in Lingiades und an vielen anderen Orten Griechenlands in den Jahren zwischen 1941 und 1944 geschah, verstört bis heute. Raub, Terror und Mord kamen aus Deutschland, einem Land, das sich in eine gewissenlose Diktatur verwandelt hatte. Deutsche Soldaten und Offiziere exekutierten im besetzten Land, was deutsche Ideologen und Schreibtischtäter in nationalistischer Hybris ersonnen hatten. Ich weiß: In Deutschland leben heute kaum noch Menschen, die für diese Verbrechen verantwortlich waren. Und ich weiß auch: Wir Nachgeborenen tragen persönlich keine Schuld. Und doch fühle ich an Orten wie diesem tiefes Erschrecken und eine doppelte Scham. Ich schäme mich, dass Menschen, die einst in deutscher Kultur aufgewachsen sind, zu Mördern wurden. Und ich schäme mich, dass das demokratische Deutschland, selbst als es Schritt für Schritt die Vergangenheit aufarbeitete, so wenig über deutsche Schuld gegenüber den Griechen wusste und lernte.

Ich wünschte so sehr, längst hätte einer gesagt, der damals Befehle gegeben oder ausgeführt hat: *"Ich bitte um Entschuldigung."* Oder: *"Es tut mir so unendlich leid."* Oder: *"Ich bereue, dass ich verbrecherischen Befehlen gefolgt bin."* Es sind die nicht gesagten Sätze

² Rede des Bundespräsidenten am 7. März 2014 am Mahnmahl in Lingiades, s. Abb. 2: am 7. 3. 2014 in Lingiades (Quelle: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/03/140307-Gedenkort-Lingiades.html>)

und die nicht vorhandenen Kenntnisse, die eine zweite Schuld begründen, da sie die Opfer sogar noch aus der Erinnerung verbannen. Und so möchte ich heute aussprechen, was Täter und viele politisch Verantwortliche der Nachkriegszeit nicht aussprechen konnten oder wollten: Das, was geschehen ist, war brutales Unrecht.

Mit Scham und mit Schmerz bitte ich im Namen Deutschlands die Familien der Ermordeten um Verzeihung. Ich verneige mich vor den Opfern der ungeheuren Verbrechen, die hier und an vielen anderen Orten zu beklagen sind. Es ist mir besonders wichtig, und es bewegt mein Herz, dass Sie, Herr Staatspräsident Papoulias, mit mir hierher gereist sind. Ich bin Ihnen dafür zutiefst dankbar. Dass wir uns gemeinsam auch dem schwierigen Teil unserer Vergangenheit stellen können, ist für mich eines der großen Wunder, die durch Versöhnung entstehen. Für diese Versöhnung haben Sie, Herr Präsident, sich ganz persönlich eingesetzt. Für diese Versöhnung stehen Sie selbst. Als junger Mann haben Sie gegen die deutschen Besatzer gekämpft. Sie haben gelitten, Ihre Familie, Freunde und Weggefährten haben gelitten. Sie haben Menschen verloren, die Ihnen nahe standen. Und doch haben Sie den Deutschen die Hand gereicht, und mir – als Repräsentanten meines Landes – heute an diesem Ort erneut. Sie, Herr Präsident, zeigen, dass Versöhnung selbst nach tiefem Leid möglich ist. Deshalb empfinden wir Deutschen tiefsten Respekt und tiefe Dankbarkeit Ihnen gegenüber, Herr Präsident.

Die schrecklichen Ereignisse, derer wir gedenken, erlegen uns auch eine große Verpflichtung auf. Die Verpflichtung nämlich, alles in unserer Macht Stehende zu tun, dass nicht in Vergessenheit gerät, was nie hätte geschehen dürfen. Menschen, die sich erinnern, werden aus der Erinnerung an die Schrecknisse, die Menschen anderen Menschen angetan haben, die Verpflichtung ableiten, das Leben und die Rechte aller Menschen zu achten und zu verteidigen. Ich wünsche mir, dass der heutige Tag in Lingiades Deutsche und Griechen darin bestärken möge, in Zukunft noch mehr gemeinsame Anstrengungen zu unternehmen: damit sich das Wissen in Deutschland über die deutschen Gräueltaten in Griechenland verbreitet. Damit die Wissenschaft sich intensiver auseinandersetzt mit der deutschen Kriegsführung und dem deutschen Terror, mit dem griechischen Widerstand und seinen antifaschistischen deutschen Unterstützern. Damit die Kooperation

zwischen Gedenkstätten, Museen und Erinnerungsorten in beiden Ländern ausgebaut wird.

Heute begleiten mich junge Menschen aus Deutschland, die Lingiades bereits kennen – sie waren schon hier im Rahmen ihrer Berufsausbildung. In Zukunft sollen durch die Einrichtung eines deutsch-griechischen Jugendwerks noch viele junge Menschen Gelegenheit zu einem Austausch erhalten. Außerdem begleiten mich heute ältere Deutsche, die sich seit vielen Jahren mit den Verbrechen von Lingiades und anderen Orten beschäftigen und sie in Deutschland bekannt gemacht haben. Ihnen, die als Einzelpersonen und als Bürgervereine Wissen und Versöhnung befördern, gelten meine ausdrückliche Anerkennung und mein Dank. So konnte ich zum Beispiel aus dem vor kurzem in Deutschland erschienenen Buch lernen, in dem Christoph Schminck-Gustavus detailreich das Verbrechen in Lingiades schildert.

Wenn wir Erinnerungswege beschreiten, dann nicht, weil wir auf die Vergangenheit fixiert wären. Auch nicht, weil wir noch in ihrem Bann stehen. Aber wir schauen auf die Vergangenheit, um ihre Botschaft für die Gegenwart und Zukunft zu vernehmen: Vergesst niemals, dass Ihr wählen könnt zwischen Böse und Gut. Schützt und schätzt den Frieden. Lasst allen Menschen ihre Würde und ihre Rechte. Und schließlich: Achtet und sucht die Wahrheit. Sie ist eine Schwester der Versöhnung.



Abb. 2: "Ich verneige mich vor den Opfern der ungeheuren Verbrechen": Bundespräsident Gauck am 7. 3. 2014 in Lingiades (Quelle Quelle: www.bundesbildstelle.de, mit Genehmigung durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung).

Trauer um die Toten von Auschwitz*
Rede am Gedenktag zum Holocaust der 50.000 Juden
aus Thessaloniki in der Synagoge Monastirioton
am 27. April 2014

Georgios Tsiakalos, Thessaloniki

Wenige Tage nach dem Tod seiner Frau und im Vorgefühl des eigenen Todes – er konnte sich ein Leben ohne sie nicht vorstellen, sie hatten sich sehr jung kennen und lieben gelernt, fast Kinder waren sie noch, im Warschauer Ghetto, zusammen waren sie geflüchtet und zusammen waren sie der großen Katastrophe entkommen und 91 Jahre alt geworden – wenige Tage nach dem Tod seiner Frau also und im Vorgefühl des eigenen Todes, sagte Marcel Reich-Ranicki, der größte Literaturkritiker weltweit, wie ihn eine große britische Tageszeitung nannte, an seinen Sohn gewandt: *„Es ist etwas völlig Neues in der jüngeren Geschichte unserer Familie, dass wir ein Grab haben, wenn wir sterben.“* Weder seine Eltern, noch die Eltern seiner Mutter oder die Geschwister oder die Eltern und die Geschwister seiner Frau fanden ein Grab, als sie aus diesem Leben schieden.

So war es tatsächlich, alle waren sie in den Gaskammern umgebracht worden, ihre Leiber verbrannten in den Öfen von Auschwitz, und das letzte was jemand von den Verwandten sah, war ein Rauch aus den Schornsteinen der Krematorien. Deshalb waren die Worte *„Wir werden ein Grab haben, wenn wir sterben“*, die tröstlichsten Worte, die ein Vater mit dieser Geschichte seinem Sohn sagen konnte, vor der härtesten und unvermeidlichen Prüfung, die auf alle Menschen einmal zukommt, den Tod eines geliebten eng verwandten Menschen zu erleben.

Es ist ein Moment absoluter Leere um uns, alles um uns verschwindet und der Boden unter unseren Füßen wird weggezogen. Es ist ein Moment absoluter Leere in uns, die nach und nach ausgefüllt wird von einem unsagbaren, unbeschreiblichen, in seiner Art einmaligen Leid. Und es ist ein Moment des Gefühls persönlicher Verantwortung, gewöhnlich zu Unrecht, dass wir nicht alles getan haben, um das

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Schlimme abzuwenden. Das nennen wir Trauer. Es ist ein Zustand, den wir in den ersten Stunden nur mit der Teilnahme an der Bestattung ertragen, also der Handlung letzter Fürsorge für die Toten, einer Handlung, die uns gestattet, noch mit ihnen zusammen zu sein und zugleich uns in Liebe vorzubereiten auf den ewigen Abschied. Die Trauer ist etwas, das für immer in unserem Leben bleibt, aber aus der anfänglichen, nur mit Leid erfüllten Leere, verwandelt sie sich in geliebte Erinnerung und Sehnsucht – in Verwirklichung jener Beileidswünsche, die wir den Hinterbliebenen auf jeder Bestattung aussprechen: *Να ζήσετε για να τους θυμάστε και να τους μνημονεύετε!* (*Möget ihr leben, auf dass ihr euch ihrer erinnert und von ihnen mit Liebe sprecht*).

Diese in der Geschichte seiner jüdischen Familie endlich wieder vorhandene Trauer beschrieb Reich-Ranicki angesichts des Todes seiner geliebten Tosia zum Trost, und dasselbe wiederholte zwei Jahre später sein Sohn auf der Beerdigung seines Vaters, desselben Reich-Ranicki, jetzt an seine eigene Tochter gewandt. So wurde die Familie wieder aufgenommen in den natürlichen Schicksalslauf der Menschen seit es eine Zivilisation gibt.

Trauer, Bestattung, geliebte Erinnerung und Sehnsucht, das sind Begriffe die den Beginn der menschlichen Zivilisation markieren. Tiefe Bewegung ergriff vor vielen Jahren die Forscher in der Höhle von Shanidar im Nordirak, als sie bei der Untersuchung der sterblichen Überreste von Neandertalern, die vor ungefähr 50 000 Jahren gelebt hatten, feststellten, dass sie mit viel Liebe bestattet worden waren, wie die Blumen bewiesen, die dem Grab eines Kindes beigegeben waren.

Wie aber betrauert man, und wer betrauert den Verlust der vielen hunderttausend Familien, die niemanden hinterlassen haben, für die es kein Fleckchen Erde gab, auf dass für sie das Wort des Perikles in seiner Grabrede gelte: «*πάσα γη τάφος*» („*Grab ist die ganze Erde*“)?

Wer empfindet, sei's auch zu Unrecht, persönliche Verantwortung, nicht alles getan zu haben, um das Böse abzuwenden? Diese Frage zu beantworten sind wir und die ganze Gesellschaft aufgerufen, am Tag der Trauer für den Holocaust der sechs Millionen europäischen Juden – unter ihnen 50 000 Mitbürger aus Thessaloniki –, für die es keine Bestattung gab und von denen die meisten nicht einen Verwandten hinterließen, um ihrer zu gedenken und uns an sie zu er-

innern, und nicht einen, sei's auch verwaisten und zugewachsenen Grabstein mit ihrem Namen, der uns an sie erinnert.

Wie oft stand ich andächtig auf dem jüdischen Friedhof von Prag. Gräber aus Jahrhunderten, eine Grabplatte über der anderen, mit den Namen der Toten in der Entfernung nur weniger Zentimeter voneinander, die uns daran erinnern, wie viele Menschen an diesem Ort gelebt, gearbeitet, geschaffen, geliebt, Kinder geboren und aufgezogen, gelacht und geweint, gelitten hatten, vielleicht auch gefoltert wurden, am Ende aber von den Ihren und der Gemeinschaft geehrt wurden mit Bestattung, einem Grab und Trauer.

In der Großen Synagoge von Budapest hatte ich dasselbe starke Empfinden vor den großen alten Grabplatten, die in allen Ecken des Gartens liegen, neben einem wunderschönen Lebensbaum. Aber hier ist die Große Katastrophe gegenwärtig: auf den meisten neueren Platten unterschiedliche Geburtsdaten, aber stets derselbe Todestag – der Tag der Massenvernichtung in den Todeslagern, und dies nur für wenige Namen. Wie könnte man, und wer, die Namen von 600.000 Menschen aufschreiben, umgebracht in den Gaskammern und verbrannt in den Krematorien in nur neun Monaten? Und hier, im Neuen Jerusalem, im Jerusalem des Balkans, wo sollte ich stehen, zum ehrenden Angedenken? Welchen Ort gibt es hier? Wie trauert diese Stadt, die, noch bevor die Menschen verschwanden, ohne Widerspruch duldete, dass der Ort des Gedenkens an ihre Vorväter verschwand, jüdische Gräber doppelt so viele an Zahl wie in Prag, 300.000 bis 500.000 Gräber, die seit Jahrhunderten den Toten der ältesten jüdischen Gemeinde Europas eine Ruhestätte waren? Wer trauert hier und wie? Wer fühlt hier, sei er auch ohne Schuld, persönliche Verantwortung?

Der große Philosoph Theodor Adorno hat uns eine Frage von größter Bedeutung für den Weg der Menschheit und der Zivilisation hinterlassen: Was kann und was muss Erziehung nach Auschwitz sein? Was für Menschen sind unsere Schulen aufgerufen zu formen? Welche Art Vorbilder soll unsere Gesellschaft ehren? Welche Werte und welche Prinzipien sind unsere politischen Institutionen aufgerufen zu pflegen und zu verteidigen? Was für Wissenschaftler sollen unsere Universitäten hervorbringen? Wie werden wir unser Leben gestalten nach der Erfahrung, dass ein Verbrechen, das zuvor noch kein menschlicher Verstand sich auch nur auszudenken gewagt hatte, in Auschwitz Wirklichkeit wurde?

Auschwitz, nicht nur Name eines bestimmten Ortes, sondern gemeinsamer Name für alle Orte des Martyriums und für alle Geschehnisse, die die Worte Holocaust und Shoa auf tragische Weise das 20. Jahrhundert prägen ließen. Wenn wir Auschwitz nicht verstehen, wenn wir nicht trauern im eigentlichen Sinn des Wortes, also mit tiefer Ergriffenheit, Suche nach persönlicher Verantwortung und unauslöschlicher Erinnerung, dann werden wir niemals begreifen, was Erziehung nach Auschwitz sein muss. Und dann werden wir als Menschheit verurteilt sein, ein ums andere Mal zu erleben, wie in der gesamten Welt die Barbarei die Zivilisation besiegen und die menschliche Gesellschaft in unsagbare Katastrophen führen wird.

Auschwitz hat uns gezeigt, wozu der Mensch fähig ist, wenn er geleitet wird von den Prinzipien und den Ideen des Rassismus, des Nazismus und des Antisemitismus. Auschwitz hat uns Menschen gezeigt, die nach der Arbeit zu ihrer Familie heimkehrten, zärtlich ihre Ehefrau küssten, sich am Fortschritt ihrer Kinder beim Musikunterricht erfreuten und zum Dank Verse Homers im Urtext aus dem Gedächtnis zitierten, „gebildete Menschen“ mit Diplomen und Dokortiteln, die, bevor sie den Feierabend mit ihren Familien genossen, den ganzen Tag systematisch, leidenschaftlich und kenntnisreich daran arbeiteten, den Ausstoß der Apparaturen zur Vernichtung unschuldiger Menschen zu „verbessern“, wie sie es selbst nannten. Sie streichelten und hätschelten ihre Kinder, nachdem sie zuvor entschieden hatten, dass man, um Giftgas und Zeit zu sparen, die kleinen Kinder der jüdischen Häftlinge nicht zuvor in die Gaskammern bringen müsse, um sie zu töten, sondern sie direkt in die Öfen werfen könne. *“Sie wurden lebend in die Öfen geworfen, und ihre Schreie waren im ganzen Konzentrationslager zu hören“* sagten Zeugen im Prozess von Nürnberg aus – doch das störte den Familienfrieden der gebildeten Mörder keineswegs.

Es waren „gebildete Menschen“, die Pläne erdachten, ihre Opfer bis zum letzten Augenblick zu täuschen, um ohne Störungen einige tausend Menschen mehr pro Tag in die Gaskammern zu führen. Kaltblütig und voller Stolz notierte der KZ Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss: *„Noch eine andere Verbesserung gegenüber Treblinka war, dass in Treblinka die Opfer fast immer wussten, dass sie vernichtet werden sollten, während wir uns in Auschwitz bemühten, die Opfer zum Narren zu halten, und sie im Glauben zu lassen, sie hätten ein*

Entlausungsverfahren durchzumachen. Natürlich, häufig erkannten sie unsere wahren Absichten und wir hatten manchmal Aufruhr und Schwierigkeiten. Sehr häufig wollten Frauen ihre Kinder unter den Kleidern, welche sie ablegen mussten bevor sie in die Gaskammern gingen, verbergen. Aber, sobald wir die Kinder fanden, wurden diese natürlich zur Vernichtung geschickt.“

Es waren „gebildete Menschen“, dem Fortschritt der Wissenschaft verschrieben, wie sie selbst betonten, auf ihre Art, wie wir dem folgenden Ausschnitt eines einschlägigen Berichts entnehmen können: *„Nahezu von allen Rassen und Völkern sind umfangreiche Schädel-sammlungen vorhanden. Nur von Juden stehen der Wissenschaft so wenig Schädel zur Verfügung, dass ihre Bearbeitung keine gesicherten Ergebnisse zulässt. Der Krieg im Osten bietet uns jetzt Gelegenheit, diesem Mangel abzuhelpen.“*

Mit diesen Worten berichtet der Universitätsprofessor August Hirt dem Reichsführer SS Heinrich Himmler am 9. Februar 1942 von der Einrichtung einer Sammlung jüdischer Schädel an der Reichsuniversität Straßburg, und nach einer detaillierten Beschreibung der Methoden und Techniken, denen Wehrmacht und Polizei zu folgen hätten bei der Suche nach dem „geeigneten Material“, kommt er zum Schluss: *„Der zur Sicherstellung des Materials Beauftragte hat eine vorher festgelegte Reihe photographischer Aufnahmen und anthropologischer Messungen zu machen und, soweit möglich, Herkunft, Geburtsdaten und andere Personalangaben festzustellen. Nach dem danach herbeigeführten Tode des Juden, dessen Kopf nicht verletzt werden darf, trennt er den Kopf vom Rumpf und sendet ihn in eine Konservierungsflüssigkeit gebettet in eigens zu diesem Zwecke geschaffenen und gut verschließbaren Blechbehältern zum Bestimmungsort“*

Vor 19 Jahren, am 9. Mai 1995, wurde ich von der Gemeinde Chalastra zum 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs zu einem Vortrag gebeten. Ich widmete meine Rede jenen Bestialitäten, die die Nazis „wissenschaftliche Versuche“ nannten, und zeigte, dass diese allesamt Resultat einer über viele Jahre im Bereich der Wissenschaft gepflegten nazistischen, rassistischen und antisemitischen Ideologie waren, die dann unter Hitler im Bereich der Politik zur herrschenden Ideologie wurde.

Am Ende meines Vortrags kamen zwei Männer aus dem Publikum auf mich zu, und einer der beiden sagte: *„Ich war dabei, sie ha-*

ben mich vermessen, aber ich hatte Glück – sie haben mich nicht ausgewählt.“ Es waren Heinz Kunio und der allzu früh von uns gegangene Alvertos Nar. Und so erfuhr ich, dass das Verbrechen, über das ich so oft zu meinen Studentinnen und Studenten sowohl in Thessaloniki als auch zuvor in Deutschland gesprochen hatte, auch meine Mitbürger in Thessaloniki betroffen haben konnte. Ein paar Jahre später, dank der Untersuchungen von Hans-Joachim Lang, bekamen die Opfer Namen, und tatsächlich waren die meisten aus unserer Stadt.

“Warum, Herr Professor, haben wir davon in den vielen Unterrichtsstunden während zwölf Jahren Schule nichts erfahren?“ Das ist die Frage, die ich immer wieder höre nach meinen Vorträgen in den Gymnasien unseres Landes. Ja, warum eigentlich? Gibt es also so viele wichtigere Themen in der Erziehung, selbst nach Auschwitz, dass dieses Thema in den Lehrplänen unserer Schulen nicht den gebührenden Platz bekommt? Es gibt Leute, die meinen, dass das keine Themen seien, die die jungen Menschen angehen und interessieren, andere fürchten, dass diese Themen die Kinder überfordern. Meine Erfahrung ist, dass sie sich irren.

Seit 28 Jahren, seit die Pädagogische Fakultät von Thessaloniki ihre Arbeit aufgenommen hat, habe ich, im Rahmen meiner Vorlesung „Antirassistische Erziehung“, meine Studenten und Studentinnen einmal im Semester mit Filmen über die Befreiung von Auschwitz und Buchenwald konfrontiert. Es stimmt, auch ich habe mich anfangs gefragt, und wurde oft von anderen gefragt, ob ich das Recht habe, 18-19-20jährige ahnungslose junge Menschen jenen Szenen auszusetzen, und ihnen nur eine kurze Pause zu gestatten, um Atem zu schöpfen, um mit ihrer Betroffenheit und mit ihren Tränen fertig zu werden. 28 Studentengenerationen, d.h. mehrere tausend Lehrer, die jetzt an unseren Schulen unterrichten, widerlegten meine persönlichen Zweifel, und sagten: *“Die Frage ist nicht, ob Sie das Recht haben, uns mit diesen qualvollen Szenen des Schmerzes und des Todes zu konfrontieren, die Frage ist, ob Sie das Recht haben, uns dieses Wissen und diese Erfahrung vorzuenthalten“*, und unsere Antwort lautet: *„Nein, das haben Sie nicht.“* Ganz offensichtlich haben sie Recht: Kinder und Jugendliche haben das Recht an dieser Trauer der Menschheit Anteil zu haben, und dadurch Mitglieder der menschlichen Zivilisation zu werden.

Wie viele Male hat mich die Ergriffenheit der jungen Menschen berührt, wenn ich, an ihrem ersten Tag in der Universität, bei der Eröff-

nungsvorlesung in der Pädagogischen Fakultät über den großen Janusz Korczak spreche. Janusz Korczak war bekannter und erfolgreicher Arzt und der Autor vieler Kinder- und Jugendbücher. Schon sehr früh kümmerte er sich um jüdische Waisenkinder in Polen. Als die deutschen Besatzer sein Waisenhaus schlossen, begleitete er seine Waisenkinder ins Warschauer Ghetto und lebte mit ihnen. Als am 5. August 1942 schließlich der Befehl zur Deportation der Kinder nach Auschwitz kam, brachte Korczak sie zum Bahnhof und machte sich bereit, mit ihnen in den Zug zu steigen. In diesem Augenblick erkannte ihn der deutsche Kommandant und lief zu ihm. *„Ich habe alle ihre Bücher gelesen als ich klein war und bewundere Sie unendlich. Bitte steigen Sie aus, der Befehl gilt nicht für Sie.“* *„Und die Kinder?“* fragte Korczak. *„Die Kinder fahren weg. Aber Sie können bleiben.“* *„Sie irren sich, nicht jeder ist ein Schuft“* sagte Korczak und stieg zu den Kindern in den Zug. Danach verliert sich seine Spur. Es ist das letzte Zeugnis von ihm, aber die Legende war geboren und hat Auschwitz überlebt. Es heißt, dass Korczak die Kinder bis zur Gaskammer begleitet hat und mit ihnen den Opfertod starb.

Als unwiederholbares Beispiel menschlichen Heldentums ist Janusz Korczak in die Geschichte der Pädagogik eingegangen, seit meinen Studententagen ist er für mich das absolute Vorbild als Pädagoge und Mensch. Aber seit einigen Jahren, wann immer ich von ihm spreche, gehen meine Gedanken zu einer Lehrerin und zu ihrer Anwesenheit in Auschwitz. Ihr Name ist bis heute unbekannt. Erfahren habe ich von ihr durch die Biographie eines Holocaust-Überlebenden mit dem Titel *„26 Monate in Auschwitz“*, verfasst von dem Häftling mit der Nummer 79414, Mordechay Tsirolnitsky aus Ostrino. Er schreibt:

“In einem der Züge, die aus Griechenland kamen, waren Kinder aus einem Waisenhaus. Auf dem Bahnsteig wollten SS-Männer sie von der Frau trennen, die sie begleitete, es war ihre Lehrerin und ihr Vormund. Sie lehnte kategorisch ab, die Kinder zu verlassen, obwohl allen Neuankömmlingen bekannt war, welches Schicksal sie erwartete. Weder die schreckliche Umgebung noch die Versuche der SS, sie unter Druck zu setzen, hatten irgendeinen Einfluss auf sie. Und so ging sie mit den Kindern in die Gaskammer.“ **Unsere** Korczak, namenlos und vergessen. Meine Hoffnung, seit ich von ihr las ist: dass die Historiker ihren Namen finden und wir unsere Pädagogische Fakultät auf ihren

Namen taufen können – als Ehrung des absoluten menschlichen und pädagogischen Vorbildes; als Mahnung, was Erziehung nach Auschwitz zu sein hat, als Symbol der unauslöschlichen Erinnerung an die Opfer der nazistischen Bestialität, ein Denkmal genau inmitten dieses Ortes der geschändeten jüdischen Gräber in unserer Stadt. Denn das bedeutet Trauer nach so vielen Jahren: unauslöschliche Erinnerung, die die gesellschaftliche und politische Praxis bestimmt.

Der Wunsch *Να ζήσετε για να τους θυμάστε και να τους μνημονεύετε!* (*Möget ihr leben, auf dass ihr euch ihrer erinnert und von ihnen mit Liebe sprecht*) heißt nicht nur erinnern, sondern auch Verantwortung für ihren Tod zuweisen. Dieses bedeutet für die kommenden Generationen Anerkennung und Übernahme der Verantwortung früherer Generationen. Indem wir in dieser Weise die Toten ehren und betrauern, werden die kommenden Generationen die Unterlassungen und die Fehler vermeiden können, die in die Große Katastrophe geführt haben. Aus diesem Grunde müssen wir am Tag der Trauer auf die *nipenthi* – also, ohne Trauer– Beschäftigung eines großen Teils der griechischen Gesellschaft mit dem Holocaust hinweisen. Denn, selbst wenn viele Menschen sich an den Holocaust erinnern und davon sprechen, scheinen sie darin lediglich eine traurige historische Episode zu sehen, die nach wissenschaftlicher Darstellung und Analyse verlangt, sowie nach Erinnerung an Jahrestagen, wobei aber echte Trauer fehlt.

Ergebnis dieser Tatsache ist die vorherrschende Art und Weise der Auseinandersetzung mit den nazistischen und antisemitischen Parteien und Organisationen in unserem Land. Sie werden gewöhnlich angesehen als unerfreulicher und unerwünschter aber zugleich als legaler, geschützter und durch den Staat mitfinanzierter Ausdruck des schützenswertesten Gutes der menschlichen Zivilisation, der freien Meinungsäußerung. Wer die Wiederkehr des Nazismus so sieht, der trauert nicht um die Toten von Auschwitz, und hat folglich aus der Geschichte nichts gelernt. Das Ende von Auschwitz war nicht der Tag der Befreiung der Häftlinge – Auschwitz endete erst mit dem Prozess von Nürnberg. Erst durch den Prozess konnte die Trauer sich aus der Leere voller Leid in liebende Erinnerung verwandeln. Die erste Entscheidung in diesem Prozess betraf nicht Personen, sondern nazistische Organisationen. Über diese Organisationen entschied das Gericht, dass sie vom Zeitpunkt ihrer Gründung an, wegen ihrer Ideolo-

gie und Programmatik, verbrecherische Organisationen waren, und dass folglich auch ihre Kader für alle Verbrechen dieser Organisationen verantwortlich und automatisch angeklagt waren.

So wurde Julius Streicher, Herausgeber der fanatischen antisemitischen nazistischen Zeitung „Der Stürmer“ verurteilt und hingerichtet für seine Rolle bei der Schaffung der ideologischen Basis und des politischen Milieus zur Duldung und zur Akzeptanz der sogenannten „Endlösung“, d.h. der Ausrottung der Juden Europas, obwohl er nicht unmittelbar an Verbrechen oder an einschlägigen Konferenzen höherer Kader der Nazi-Partei beteiligt war. Die Entscheidungen des Gerichts von Nürnberg wurden unmittelbar von unserem Land und den anderen Staaten, später auch von den Vereinten Nationen, übernommen. Sie sind Grundpfeiler unserer politischen Tradition und unserer Rechtskultur.

Wie kann es also sein, dass heute in unserem Land derselbe Antisemitismus, wie der von Julius Streicher, als legale und geschützte freie Meinungsäußerung und nicht als Vorbereitung von Verbrechen betrachtet und behandelt wird? Nur eine zwar gebildete, aber in Bezug auf Auschwitz zur Trauer unfähige Gesellschaft kann so etwas akzeptieren; aber eine Gesellschaft ohne die Fähigkeit zur Trauer ist nur eine Ansammlung von Menschen, welche, von den grundlegenden Werten der menschlichen Zivilisation entfremdet, vom Absturz in die Barbarei bedroht sind.

Wir sind hier, um die Gesellschaft daran zu erinnern: Die Trauer um unsere 50 000 ermordeten Mitbürger ist Voraussetzung für die Existenz einer zivilisierten und demokratischen Gesellschaft.

Wir sind hier, um unseren Toten mit unendlicher Liebe zu versprechen: *Άσβεστη θα παραμείνει η μνήμη σας και αιώνιο το πένθος μας - Unauslöschlich wird euer Andenken bleiben und ewig unsere Trauer.*

Übersetzung aus dem Griechischen: Eberhard Rondholz, Sigrid Mutschik-Tsiakalos

Deutsch-Griechisches Jugendwerk*

Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

„Man liebt einander durch die Vision, die ein Land vom anderen hat“

Robert Delaunay an seinen Freund Franz Marc
1913 (gefallen vor Verdun 1916)

Die deutsch-griechischen Beziehungen waren und sind im Gefolge der Weltfinanzkrise, ihrer Auswirkungen auf Europa und besonders auf Griechenland sowie der Therapie durch den IMF (International Monetary Fund = IWF, Internationaler Währungsfonds), die Europäische Kommission und den Ministerrat der EU in einer zunehmenden Krise.



Abb. 1: Demonstration gegen Jugendarbeitslosigkeit in Griechenland 2012 (Quelle: www.jugendarbeitslosigkeit.de. Bilder)

Die ökonomische, soziale und politische Lage in Griechenland hat sich seit 2008 Jahr für Jahr drastisch verschlechtert. Die Folge sind die höchste Arbeitslosigkeit in der EU, über 60 % Jugendarbeitslosigkeit, eine tiefgreifende Unterversorgung der Bevölkerung mit öffentlichen und sozialen Dienstleistungen, der Kollaps vieler kleiner und mittlerer Unternehmen sowie die massive Verarmung weiter Bevölkerungskreise einschließlich der Mittelschichten. Dies hat nicht nur zu einer

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

sozialen, sondern auch zu einer politischen Spaltung und Radikalisierung der Bevölkerung beigetragen, was bei den letzten zwei Wahlen (Europa- und Gemeinde- bzw. Regionalwahlen) im Abschneiden der linksradikalen und vor allem der neofaschistischen Chrysi Avgi deutlich sichtbar wurde. Die griechische Gesellschaft steht heute zwischen sozialer Implosion und Explosion. In diesem Prozess sind die deutsch-griechischen Beziehungen in eine immer tiefere Kommunikationskrise geraten. Eröffnet wurden die „Feindseligkeiten“ durch die volksverhetzende Kampagne der Bild-ZEITUNG und Teilen der seriösen Presse (s. dazu HELLENIKA N.F. 8, 2013), die die griechische Yellow Press mit ebenso unerträglichen Retourkutschen beantwortete. Vom Stinkefinger bis zum Hakenkreuz an Angela Merkel blieb den deutsch-griechischen Beziehungen nichts erspart. Auch nach diesen „Höhepunkten“ sind in der aktuellen Berichterstattung negative Einstellungen und Typisierungen gängig.

In einer seriösen Umfrage (2012)¹ bewerten 79 % der Griechen die Haltung Deutschlands gegenüber ihrer Heimat als negativ, 76 % sogar als „feindlich“; 91 % sind mit der Forderung nach Zahlung von Kriegsreparationen an Deutschland einverstanden und 77% sehen ein „viertes Reich“ in Deutschlands Aspirationen. In Deutschland dagegen – so Harris Interactive vom August 2012² – meinen nur 54 % der Deutschen, dass Griechenland in der Europäischen Währungsunion bleiben soll, 19 % sind unsicher, nur 26 % der Meinung, dass die Mitglieder der Eurozone mehr tun sollten, um Griechenland zu helfen und 74 % glaubten nicht, dass es seine Kredite zurückzahlen wird.

Die Jugend Griechenlands ist zutiefst enttäuscht über ihre politischen und ökonomischen Eliten – die Glaubwürdigkeitslücke dürfte in keinem Land größer sein – und sieht sich mit einem großen Mangel an glaubwürdigen und realistisch umsetzbaren Vorschlägen für ihre Zukunft konfrontiert. Sie weiß, dass radikales Umdenken nötig ist – aber die griechische öffentliche Diskussion der Parteien konzentriert sich angesichts der gerade gelaufenen und noch bevorstehenden Wahlen auf populistische Vorschläge. Sie versagt sich und der jungen Genera-

¹ VPRC Umfrage, „die Illustration von Deutschland und die deutsche Politik für die griechische öffentliche Meinung“ www.vprc.gr

² Financial Times/Harris über die Eurokrise, August 2012

tion ein Nachdenken über die Ursachen der Krise und über neue Wege, die aus der Krise führen.



Abb. 2: Plakat der IG Metall (Quelle: www.JugendEuropas (aus: taz 25.7.2014))

Derartige Entwicklungen gab es in der Geschichte der Völker, besonders in Europa, auch früher. Sie waren und sind eine Herausforderung für die Politiker, sich Hass und Hetze entgegenzustellen und nach Lösungen in der Krise zu suchen.

Es bedurfte jedoch erst der Barbarei des Nazismus und der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und ihrer gesellschaftlichen Aufarbeitung, um ein grundsätzlich neues Verhältnis im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit zu begründen. Frankreich und Deutschland hatten aus der Erfahrung jahrhundertelanger Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft in Zentral-Europa gelernt und sich geeinigt, diese Konfrontation nicht nur zu beenden, sondern grundsätzlich für eine neue europäische Ordnung zusammenzuarbeiten. Auf die Zielsetzungen und Inhalte dieser Zusammenarbeit kann hier nicht inhaltlich eingegangen werden – es soll nur auf ein Element, die Gründung eines Deutsch-Französischen Jugendwerkes im Jahre 1963 hingewiesen werden.

Deutsch-Griechisches Jugendwerk



Bundesregierung, B 145 Bild-00314301
Foto: Bergmann, Guido | 12. September 2014

Abb. 3: Manuela Schwesig, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, unterzeichnet im Schloss Bellevue mit Panayotis Zografos, Botschafter Griechenlands, eine Absichtserklärung zur Errichtung eines Deutsch-Griechischen Jugendwerkes (r.: Bundespräsident Joachim Gauck; l.: Karolos Papoulias, Präsident Griechenlands) (Quelle: www.bundesbildstelle.de, mit Genehmigung durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung).

Zusätzlich zu einer dringend erforderlichen, umfassenden Neuorientierung der europäischen Politik auf eine beschäftigungsorientierte Wirtschafts- und Finanzpolitik hin scheint es mir unabweisbar, die entstandenen negativen „*Visionen, die ein Land vom anderen hat*“ zurückzurufen und den jungen Menschen die Gelegenheit zu geben, sich selbst ein Bild vom anderen Land zu machen und – noch besser – eigene schulische, wissenschaftliche und berufliche Erfahrungen zu sammeln. So kann sich ein Europa bilden, in dem immer mehr Menschen nicht *übereinander*, sondern *miteinander* sprechen: die systematische Etablierung eines Europas von unten. Einzelne Elemente wie z.B. das Erasmus-Programm und wissenschaftliche Kooperationsprogramme existieren schon, sind aber bisher eher auf „Eliten“ beschränkt, d.h. auf Studierende und Wissenschaftler.

Als **ein** förderliches Element guten nachbarschaftlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens in Europa bietet sich ein deutsch-griechisches Jugendwerk an, wie es im Koalitionsvertrag 2013 beschlossen wurde: *„Die Herausbildung einer **europäischen Zivilgesellschaft** ist eine essentielle Voraussetzung für eine lebendige europäische Demokratie. Besonders wichtig ist es, dafür auch die Jugendpolitik weiterzuentwickeln. Europaschulen, Jugendwerke und eine erhöhte Jugendmobilität können hierzu beitragen. In diesem Zusammenhang setzen wir uns beispielsweise für die Errichtung eines deutsch-griechischen Jugendwerks ein.“*

Ein solches Jugendwerk kann als Unterstützer und Träger „von unten“ in beiden Völkern auf die mehr als 400 000 Griechinnen und Griechen in Deutschland, ihre deutschen Ehepartner sowie auf die sicherlich mehr als eine dreiviertel Million Griechinnen und Griechen und ihrer Ehepartner als Unterstützer bauen, die nach Studium und/oder Gastarbeiteraufenthalt aus Deutschland nach Griechenland zurückkehrten. Jene Familienmitglieder und Bekannten in beiden Ländern, die durch vielfältige Besuche und ihren Beruf in Kontakt stehen, dürften den Umfang der potentiellen Unterstützer mehr als verdoppeln. Darüber hinaus gibt es seit mehr als 200 Jahren eine philhellenische Tradition, die tiefe Spuren im deutschen Geistesleben hinterlassen hat und sich bis heute auch in den deutsch-griechischen Gesellschaften (VDGG) niederschlägt.

Aufgaben eines Deutsch-Griechischen Jugendwerks (DGJW)

Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und für die Jugendarbeit Verantwortliche in Griechenland und Deutschland sollen verstärkt mit der Unterstützung des DGJW die Möglichkeit bekommen, Menschen und Kultur ihres europäischen Nachbarn kennen zu lernen, Freundschaften zu knüpfen und Vorurteile zu überwinden. Sie übernehmen so im Bewusstsein und in Kenntnis gerade auch einer Phase der schwierigen und schmerzhaften gemeinsamen Vergangenheit die Mitverantwortung für die Zukunft eines demokratischen Europas im Sinne der Stärkung sowohl der bilateralen Beziehungen als auch der Stärkung der europäischen Zivilgesellschaft.

Vorbild für das DGJW sind das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) und das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW). Entsprechend wird auch das zukünftige DGJW zentrales Kompetenzzentrum

für die Jugendzusammenarbeit beider Länder. Es fungiert als Förderer der Aktivitäten und als Berater, Mittler und Koordinator zwischen verschiedenen staatlichen Ebenen sowie den vielfältigen Akteuren der Zivilgesellschaft in Deutschland und Griechenland, es bündelt die gemeinsamen Erfahrungen aller Akteure und sichert so die Synergien aller Felder der Kooperation.

Inhaltliche Schwerpunkte der Kooperation im Rahmen eines solchen Jugendwerkes sollten sein:

1. Initiierung, Förderung, Beratung und Unterstützung des Jugendaustausches und anderer Jugendprojekten zwischen Deutschland und Griechenland, die der Vertiefung der gegenseitigen Kenntnis und der Verständigung dienen.

Dazu gehören insbesondere: Außerschulischer Jugendaustausch sowie schulischer- und Studentenaustausch, Partnerschaften für den Jugendaustausch von Städten, Gemeinden und Regionen, Sportaustauschbegegnungen, Fortbildung von Fachkräften im Bereich der Jugendarbeit, Kulturaustausch, Förderung von Informationen über die neue virulente und aktive Kulturszene der jungen Leute in Griechenland durch Aufbau und Unterstützung von Websites und direktem Austausch, Austausch zu Erfahrungen in Bildung, Ausbildung und Arbeitsbedingungen z.B. mittels Austausch zwischen Nichtregierungsorganisationen wie z.B. Gewerkschaften, Handwerk und beruflichen Bildungseinrichtungen auch der Wirtschaft

Hierbei sollten insbesondere auch diejenigen Jugendlichen einbezogen werden, die bisher kaum oder gar nicht an internationalen Jugendaustauschaktivitäten beteiligt waren.

2. Aufarbeitung der negativen und der positiven Erfahrungen der deutsch-griechischen Geschichte („Gemeinsam auf dem Weg der Erinnerung“).

Mögliche Aktivitäten in diesem Zusammenhang: Austausch zwischen den Opferorten und interessierten deutschen Städten in enger Kooperation mit Jugendhilfeträgern, deutsch-griechisches Schulbuchprojekt unter Nutzung der Erfahrungen des Georg Eckart-Institutes, Schüleraustausch zwischen deutschen und griechischen Gymnasien, Nutzung der Archive der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) und anderer Stiftungen, Projekte für die geschichtliche Aufarbeitung der gesellschaftlichen und insbesondere der gewerkschaftlichen Unterstützung etc.

3. Wie verhindern wir eine verlorene Generation in Europa und in Griechenland? Projekte der beruflichen Bildung.

Das DGJW ist verantwortlich für Unterstützung, Organisation sowie Koordination vor allem von Projekten der beruflichen Bildung und der Jugendsozialarbeit.

Mögliche Aktivitäten: Unterstützung von berufsbildenden Projekten, insbesondere für junge Griechen, Stipendien, Berufspraktika, einschließlich von Ausbildungseinheiten im Partnerland, Unterstützung und Begleitung der Projekte u.a. durch neue Formen der Kooperation in der internationalen Jugendarbeit. Junge Ausbilder und Berufsschullehrer könnten sich zu Besonderheiten des Lernens im Betrieb austauschen und didaktische Konzepte erarbeiten. Damit ließe sich ein wichtiger Beitrag leisten zu einer qualitativ hochwertigen Berufsbildung in Griechenland und einem Austausch zwischen Deutschland und Griechenland auf unterschiedlichen ökonomischen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen.

4. Europas Demokratie in der Krise – was können wir gegen das Wiederaufkommen von Neonazismus und Rassismus tun? Förderung demokratischen Denkens und Handelns.

Mögliche Aktivitäten in dieser Sache sind:

Erfahrungsaustausch von Praktikern des Jugendaustausches und mit dem Thema befasster Bildungseinrichtungen und Vereine (Arbeit und Leben, Verein gegen Vergessen und für Demokratie etc.) sowie von jungen Wissenschaftlern und Lehrern, thematisch orientierte Seminare und Fachprogramme von Verantwortlichen der Jugendarbeit sowie thematisch altersgemäß aufbereitete direkte Jugendaustauschaktivitäten wie Jugendfestivals etc.

Nutzung der vorhandenen Erfahrungen

Bei der Errichtung des DGJW sollten unbedingt die entsprechenden Erfahrungen des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) und des Deutsch-Polnischen Jugendwerks (DPJW) berücksichtigt werden, insbesondere beim Aufbau, den Strukturen, in der Finanzierung sowie Aufgabenspektrum und Aufgabenverteilung (hier könnten mögliche „Patenschaften“ zwischen dem DGJW und dem DFJW/DPJW wertvolle Unterstützung leisten).

Dies gilt auch für die Berücksichtigung von vorliegenden Kooperationserfahrungen von „ConAct-Koordinierungszentrum Deutsch-

Israelischer Jugendaustausch“ und „Tandem-Koordinierungszentrum Deutsch-Tschechischer Jugendaustausch“ sowie der „Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch“ sowie der vielfältigen Erfahrungen von „IJAB-Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e. V.“.

Im Koalitionsvertrag wird ausdrücklich das DGJW im Zusammenhang mit der „*Herausbildung einer europäischen Zivilgesellschaft*“ angeführt. Entsprechend notwendig ist es, von Anfang an die Verzahnung mit den vier „National Agenturen“ (NA) in Deutschland und Griechenland anzustreben, die das EU-Programm für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport – Erasmus+ in Deutschland und Griechenland im Auftrage der jeweiligen Bundesministerien sowie der EU-Kommission umsetzen. Insbesondere auf deutscher Seite ist Zusammenarbeit mit der NA Bildung für Europa beim Bundesinstitut für berufliche Bildung (BIBB) sowie mit der NA Jugend für Europa (NA Erasmus+ JUGEND IN AKTION) anzustreben, die beide bereits heute aktiv deutsch-griechische Jugendprojekte fördern. Beim BIBB könnte zusätzliches Personal in der Zentralstelle für internationale Berufsbildungskoooperation (GOVET) angesiedelt werden, um umfassenden Zugriff auf die fachliche Expertise und das nationale und internationale Kontaktnetzwerk zu gewährleisten.

Zur Struktur

Allgemein sollte das DGJW als Träger „von unten“ im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe und Initiative in beiden Völkern von vielfältigen öffentlichen und privaten Partner gemeinsam geschultert werden - die Breite der aktuellen öffentlichen und zivilen Gesellschaft in beiden Ländern sollte somit für die Mitgestaltung und Mitwirkung motiviert werden.

Das Jugendwerk sollte insbesondere auch die mehr als 400 000 Griechinnen und Griechen in Deutschland und ihrer deutschen Ehepartner einbeziehen sowie sich auf die mehr als eine dreiviertel Million Griechinnen und Griechen und ihrer Ehepartner stützen, die nach Studium und/oder Gastarbeiteraufenthalt nach Griechenland zurückkehrten sowie der Vielzahl von „Griechenfreunden“ auch, aber nicht nur aus den Reihen der VDGG. Entsprechend müssen Formen und Strukturen sowie Aktivitäten so gestaltet und eingerichtet werden, dass sie dieses Engagement ermöglichen.

Das DGJW als binationale Organisation

Ausgehend von den Erfahrungen mit den beiden bisher gegründeten Jugendwerken, sollte das Deutsch-Griechische Jugendwerk (DGJW) ähnlich den bisherigen Jugendwerken als eine internationale Organisation im Dienst der deutsch-griechischen Zusammenarbeit gegründet werden. Der Aufbau des DGJW beruht so von vornherein auf Gleichheit und Bilingualität. Dementsprechend hat das Jugendwerk zwei gleichberechtigte Standorte, je ein Büro in Deutschland und in Griechenland, die beide in etwa gleich ausgestattet sind. Dort arbeiten Griechen und Deutsche miteinander – in beiden Sprachen. Jedes Büro ist, entsprechend der noch festzulegenden inhaltlichen Aufgabenteilung, für den Austausch in beiden Ländern zuständig.

Finanzierung

Die Errichtung eines bilateralen Jugendwerks bedingt, dass dem DGJW zukünftig – und längerfristig abgesichert – pro Jahr ein Extra-Etat von 5 Mio. € gemeinsam von beiden Regierungen zur Verfügung gestellt werden muss.

Das Grundverständnis eines Jugendwerks ist, dass dieses Budget in etwa zu gleichen Teilen von den beteiligten Staaten aufgebracht werden sollte (Abweichungen beim DPJW). Da dies von Seiten Griechenlands aktuell sehr unwahrscheinlich ist, sollten gewisse Kennziffern sowie die Einbeziehung europäischer Mittel herangezogen werden. Denkbar wäre es z. B. hier das Verhältnis der Bevölkerungszahlen zugrunde zu legen (D 81,89 Millionen und GR 11,28 Millionen, also ein Verhältnis von 7 oder 8 zu 1).

Wie dem auch sei: ein eigenes und „ausreichendes“ Gesamtbudget muss als Arbeitsgrundlage gesichert sein. Die Aufteilung des Budgets zwischen Deutschland und Griechenland „auf Augenhöhe“ ist vorab zu klären. Entsprechend den Erfahrungen von „Tandem“ ist als „Minimum-Ausstattung“ für beide Geschäftsstellen für Personal (je Geschäftsstelle 8-10 Stellen insgesamt für Leitung, Förderung, pädagogische Arbeit, Öffentlichkeitsarbeit sowie Sachbearbeitung und technischer Dienst) und Aktivitäten ein Volumen von ca. 5 Millionen EURO pro Jahr einzuplanen, eine Summe, die in etwa 50% der Fördermittel des Deutsch-Polnischen Jugendwerks entspricht.³

³ 2012 betrug das Fördervolumen des Deutsch-Polnischen Jugendwerks 9,2 Millionen €. Hiervon hat Deutschland 5 Mill. und Polen 4,2 Millionen € gezahlt. Zu Beginn

Geschäftsstelle und Gremien

Die Gesamtorganisation sollte gemeinsam von einem deutschen und einem griechischen Geschäftsführer in den Geschäftsstellen geleitet werden. Gemeinsam sind sie auch gegenüber den übergeordneten Gremien verantwortlich. So wird beim Deutsch-Polnischen Jugendwerk verfahren. Die Geschäftsführer werden von beiden Regierungen für jeweils fünf Jahre berufen und vor Amtsantritt von den Mitgliedern des Deutsch-Polnischen Jugendrats angehört.

Beim Deutsch-Französischen Jugendwerk ist die Leitung dagegen vom Verwaltungsrat dem „Generalsekretariat“, einem „Tandem“ als ausführendes Organ übertragen worden, das jeweils aus einem/er Generalsekretär/in und einem/er stellvertretendem/n Generalsekretär/in besteht. Die Funktionen werden jeweils pro Land besetzt und wechseln nach Ablauf des Mandats.)

Übergeordnete Gremien

Auf Basis der bisherigen Erfahrungen sind für das DGJW folgende Gremien sinnvoll:

1. Deutsch-Griechisches Kuratorium

Als begleitendes Gremium unter Einbeziehung der Breite der deutsch-griechischen Zivilgesellschaft sollte ein Deutsch-Griechisches Kuratorium mit entsprechenden „Persönlichkeiten“ aus beiden Ländern besetzt werden. Es fungiert gegenüber den Regierungen und dem DPJW als Beratungs-, Anregungs-, Initiativ- und Unterstützungsgremium und sollte mindestens einmal im Jahr tagen, in der Anlaufphase sicher häufiger.

2. Deutsch-Griechischer Jugendrat

Analog zu den Erfahrungen des Deutsch-Polnischen Jugendwerks sollte auch hier ein Deutsch-Griechischer Jugendrat als höchstens Aufsichtsgremium fungieren.

Den Vorsitz beim Deutsch-Griechischen Jugendrat haben jeweils die verantwortlichen deutschen und griechischen „Jugendminister/innen“. Beide Regierungen berufen weitere 22 Mitglieder in den Deutsch-Griechischen Jugendrat, aus jedem Land elf Personen.

hat die Bundesrepublik Deutschland allerdings ca. 80% des Budgets aufgebracht. Beim DFJW wird das gesamte Budget (2013 22,8 Mio. €) von Beginn an zu gleichen Teilen von der deutschen und französischen Regierung getragen.

Je fünf Sitze halten Vertreter von Regierungsstellen und öffentlicher Verwaltung beider Länder, je sechs besetzen Vertreter von Institutionen der Zivilgesellschaft. Die Mitglieder des Jugendrats werden für drei Jahre berufen. Die aktuelle Amtsperiode läuft Ende 2016 aus. Der Deutsch-Polnische Jugendrat tagt in der Regel einmal im Jahr. Dabei verabschiedet er das Jahresprogramm und bestätigt den Haushalt des DPJW, ein Verfahren, das sich bewährt hat. Ein analoges Vorgehen ist beim DGJW sinnvoll.

Es wäre zu begrüßen, wenn der deutsche Bundespräsident und der griechische Staatspräsident die Schirmherrschaft über den deutsch-griechischen Jugendaustausch und die vom Jugendwerk geförderten deutsch-griechischen Begegnungen übernehmen.

„Alternative Griechenlandhilfe“:



Abb. 4: Karikatur zur Griechenlandhilfe; aus: Sozialistische Jugend Deutschlands – die Falken. Bezirk Niederbayern/Oberpfalz, Juli 2014, falken-in-no.de (Quelle: www.jugendarbeitslosigkeit-griechenland.bilder)

Zypern und die Finanzkrise – eine Bestandsaufnahme^{1*}

Thorsten Kruse, Münster



Karte von Zypern (Quelle: www.tagesschau.de, 11.9.14)

Die Anfang des Jahres 2013 publik gewordene Finanzkrise der Republik Zypern hat im weiteren Verlauf europaweit Schlagzeilen gemacht, aber auch speziell in Deutschland ihren besonderen Niederschlag gefunden. Die Bilder von Demonstranten, die Plakate in den Händen hielten, auf denen die Bundesrepublik Deutschland und Bundeskanzlerin Merkel mit Symbolen des Dritten Reiches in Verbindung gebracht wurden, waren in der Berichterstattung eine Zeit lang allgegenwärtig. Diese Bilder, aber auch die Nachrichten über riesige russische Vermögen, anscheinend skrupellose Geldwäsche auf der Insel und die Darstellung, dass Südeuropäer im Schnitt über ein größeres Vermögen verfügen als der deutsche Normalbürger, führten zu einer einseitigen medialen Darstellung der Entwicklungen auf Zypern.

¹ In dieser Darstellung wurden die relevanten Ereignisse zur Finanzkrise Zyperns bis zum April 2014 berücksichtigt.

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Hier stellt sich die Frage, wie berechtigt diese oft vorschnell geäußerten Anschuldigungen denn nun wirklich sind und ob Zurückhaltung und größeres diplomatisches Geschick der Beteiligten nicht zu besseren Ergebnissen geführt hätten. Außerdem fragt man sich, warum es zu dem doch sehr besonderen Rettungsversuch Zyperns gekommen ist und warum die Zyprioten so heftig auf die Pläne aus Brüssel reagiert haben. Da diese grundsätzlichen Fragen ohne einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung Zyperns nicht zu beantworten sind, wird in diesem Artikel zunächst ein kurzer Überblick präsentiert, der sowohl die wirtschaftliche als auch die soziale Entwicklung Zyperns berücksichtigt. Direkt im Anschluss erfolgt eine Analyse der Genese und des bisherigen Verlaufs der Krise. Abschließend wird noch ein kurzer Ausblick auf mögliche Zukunftsmodelle im Bereich der Wirtschaft geboten.

Fremde Herrscher

Zypern ist bis zur Staatsgründung im Jahr 1960 im Grunde immer fremdbestimmt gewesen – in der Antike u.a. von den Persern und Römern, dann von den byzantinischen Herrschern, gefolgt von den Kreuzrittern, dem französischen Geschlecht der Lusignan, den Venezianern bis hin zu den Osmanen, die im Jahr 1571 die Insel in ihr Reich integrierten. Zypern erging es damit ähnlich wie den Griechen: Sie waren für lange Zeit Teil des Osmanischen Reiches mit den entsprechenden Konsequenzen. Für die Bevölkerung der Insel bedeutete dies zum einen, von den neuen Machthabern ausgebeutet zu werden, und zum anderen kultureller Stillstand, da man von den Entwicklungen in Europa für Jahrhunderte abgeschnitten war (als Schlagwörter sind hier Reformation und Gegenreformation oder das Zeitalter der Aufklärung in der westlichen Staatenwelt zu nennen).

Britischer Einfluss

Erst mit der Übernahme der Insel durch Großbritannien im Jahr 1878 kamen wieder europäische Einflüsse nach Zypern. Der besonders von den griechischen Zyprioten erhoffte wirtschaftliche Aufschwung blieb allerdings aus, denn auch für die Briten stellte Zypern im Wesentlichen eine sprudelnde Geldquelle dar. Von 1878 bis 1927 musste die zypriotische Bevölkerung für sogenannte Tributzahlungen aufkommen, die zunächst als offizielle Pachtzahlungen an das Osmanische

Reich deklariert worden waren, von der britischen Regierung in London jedoch einbehalten wurden, da das Osmanische Reich noch Schulden an Großbritannien abzahlen musste. Zypern war somit für fast fünfzig Jahre eine der am meisten ausgebeuteten Kolonien des britischen Empire.

Nachdem das Osmanische Reich 1914 gegen die Entente in den Krieg gezogen war, annektierte Großbritannien die Insel umgehend. 1925 wurde Zypern dann durch London offiziell zur Kronkolonie ernannt. In den folgenden Jahren bemühten sich die Briten zwar, eine Infrastruktur auf der Insel aufzubauen, Zypern blieb aber weiterhin agrarisch geprägt. Einzig der Kupfer- und Asbestabbau trugen einen kleinen Teil zur wirtschaftlichen Leistung Zyperns bei. Die Bergbauunternehmen waren allerdings in der Regel in der Hand ausländischer Konzerne.

Die Briten betrachteten die Zyprioten nicht als Europäer, sondern behandelten sie wie Eingeborene, denen es an jeglichem Verständnis für europäische Kultur mangelte. Dies widersprach jedoch deutlich dem Selbstverständnis der Zyprioten, die ihre Insel als Teil Europas verstanden mit einer festen Verankerung in der griechischen Kultur. Infolgedessen strebte die griechisch-sprachige Bevölkerung den Anschluss der Insel an Griechenland an – die Enosis. Großbritannien reagierte allerdings mit Repressalien und undemokratischen Mitteln auf diese Bestrebungen. Außerdem zielte London darauf ab, die türkischen Zyprioten gegen die griechischen Zyprioten auszuspielen. Die britische Politik des Teilens und Herrschens fand auch auf Zypern Anwendung.

Antikolonialer Kampf

In den 1950er Jahren nahm die Enosis-Bewegung Fahrt auf und wurde auf der politischen Seite vom charismatischen Erzbischof Makarios III. angeführt. Auf der militärischen Seite profilierte sich der in Zypern geborene Georgios Grivas, der zuvor im griechischen Militär Karriere gemacht hatte. Grivas baute im Geheimen eine Untergrundorganisation auf, die gegen die britischen Besatzer vorgehen sollte: die sogenannte EOKA („Nationale Organisation zypriotischer Kämpfer“).

Am 1. April 1955 begann die EOKA ihren Kampf, der aus heutiger Sicht eher dem Agieren einer Terrorgruppierung gleichkommen würde, der auf Zypern aber nahezu ausschließlich als reiner Freiheits-

kampf gegen die britischen Besatzer verstanden wird. So wurden unter anderem britische Soldaten und Polizisten aus dem Hinterhalt erschossen, und die in der Altstadt Nikosias gelegene und damals wie heute als Einkaufsstraße sehr beliebte Ledra Street hatte in dieser Zeit den unrühmlichen Beinamen „Murder Mile“ erhalten – wurden hier doch sehr viele Briten Opfer von Anschlägen. Zudem prägten zwischen 1955 und 1959 auch zahlreiche Sabotageakte und Bombenanschläge gegen britische Einrichtungen das Bild in Zypern. Im März 1958 wurde etwa ein Passagierflugzeug auf dem Flughafen in Nikosia mithilfe einer Zeitbombe gesprengt. Nur durch einen glücklichen Zufall befanden sich keine Passagiere und Crewmitglieder an Bord.

Durch die Anschläge entzweiten sich die britischen Kolonialherren und die griechischen Zyprioten immer stärker. Die Angriffe bewirkten, dass die Briten immer brutaler gegen die Bevölkerung vorgehen. Bestand bei Männern die bloße Vermutung, dass sie etwas mit der EOKA zu tun hatten, reichte dies zur Festnahme. Unter extrem schlechten Bedingungen wurden sie dann im britischen Konzentrationslager Kokkinotrimithia interniert. Dort erfolgte die Unterbringung in einfachsten Wellblechhütten, die sich im Sommer durch die Hitze unerträglich aufheizten und im Winter kaum Schutz gegen die Kälte boten. Die Angriffe der EOKA galten aber nicht nur Angehörigen der britischen Kolonialmacht, sondern richteten sich auch gegen griechische Zyprioten, die von Grivas als Verräter an der Idee der Enosis denunziert und daraufhin unbarmherzig verfolgt und ermordet wurden. So unter anderem der 45 Jahre alte Manolis Pierides, der 1956 während eines Gottesdienstes in der Nähe von Nikosia von einem EOKA-Mitglied im Kirchengestühl durch einen Schuss in den Kopf hingerichtet wurde.

Unabhängigkeit und Blockfreiheit

Im Jahr 1959 kam es dann nach Konferenzen in Zürich und London zu einer überraschenden, aber einvernehmlichen Lösung zwischen Griechenland, der Türkei und Großbritannien. Die Insel wurde 1960 in die Unabhängigkeit entlassen und die Republik Zypern gegründet. Als erster Präsident wurde der Erzbischof von Zypern, Makarios III., gewählt. Als Vizepräsident fungierte Fazil Küçük.

Die Unabhängigkeit bedeutete für den politischen wie für den wirtschaftlichen Bereich eine Zäsur. Erstmals in ihrer Geschichte

konnten die Zyprioten die Entwicklung ihres Landes in eigener Verantwortung vorantreiben. Dies bedeutete aber auch einen völligen Neuanfang. Großbritannien hatte als Kolonialmacht zwar dafür gesorgt, dass das Alltagsleben einigermaßen funktionierte, nennenswerte Investitionen in die Infrastruktur waren aber ausgeblieben. Somit war der zypriotischen Regierung bewusst, dass man im wirtschaftlichen Bereich nach wie vor vom Wohlwollen ausländischer Geldgeber abhängig war. Während der türkisch-zypriotische Vizepräsident Küçük dafür plädierte, Zypern in die westliche Staatenwelt zu integrieren, begann Makarios ohne Rücksprache mit Küçük einen neutralen außenpolitischen Kurs zu steuern. Makarios' Intention war es, die beiden großen Machtblöcke in West und Ost gegeneinander auszuspielen. Die Mitgliedschaft Zyperns in der Bewegung der Blockfreien Staaten war für ihn deshalb der ideale Weg, sein Vorhaben umzusetzen, und in der Tat schaffte Makarios es, wirtschaftliche Zusagen sowohl aus dem Westen als auch aus dem Osten zu erhalten. Da die Lage Zyperns im östlichen Mittelmeer auch von geostrategischer Bedeutung war, fingen die USA und die UdSSR an, sich bei der Unterstützung Zyperns gegenseitig zu überbieten. Makarios erhielt so nicht nur die angestrebte wirtschaftliche Unterstützung in Form von Warenlieferungen und günstigen Krediten – ohne sich für eine Seite im Kalten Krieg entscheiden zu müssen –, er konnte darüber hinaus auch enge Kontakte in die arabische Welt knüpfen, die sich nach und nach als äußerst lukrativ erwiesen.

Neben den beiden Weltmächten USA und UdSSR wurden auch die beiden deutschen Staaten Opfer der erzbischöflichen Taktik des Gegeneinanderausspielens. Obwohl die Republik Zypern und die DDR bis 1972 offiziell keine diplomatischen Beziehungen unterhielten, war Makarios daran gelegen, Abkommen aller Art mit der DDR zu unterzeichnen, da die Ostdeutschen bereit waren, für einen Prestigegewinn und eine mögliche Anerkennung durch Zypern einiges zu investieren. Die bundesdeutsche Seite, die seit 1960 mit einer Botschaft in Nikosia vertreten war, wollte dies natürlich verhindern. So kam es dazu, dass die zypriotische Regierung – und natürlich allen voran Makarios – eine Gratwanderung betrieben, da aus Richtung der Bundesrepublik durchaus die Anwendung der Hallstein-Doktrin, also mögliche Sanktionen im diplomatischen und wirtschaftlichen Bereich, auf Zypern drohte. Makarios versuchte dies zu umgehen, indem er öf-

fentlich immer wieder betonte, die DDR nicht anerkennen zu wollen. Daher konnte man sich in Nikosia bei Wirtschaftsverhandlungen mit der Bundesrepublik auch einige Schachzüge erlauben, die bei anderen Staaten zu wesentlich härteren Konsequenzen geführt hätten: So wurde zum Beispiel im Jahr 1964 der bundesdeutsche Botschafter in Nikosia von den Zyprioten darüber in Kenntnis gesetzt, dass in wenigen Wochen ein Handelsvertrag mit der DDR abgeschlossen werden sollte. Als der Bonner Diplomat wenige Tage vor dem angekündigten Abschluss im zypriotischen Wirtschaftsministerium vehement gegen die Unterzeichnung protestieren wollte, teilte ihm der zypriotische Wirtschaftsminister mit, dass man soeben den Vertrag mit der DDR unterzeichnet habe. Brisanter wurde dieses Vorkommnis noch durch die später dem bundesdeutschen Botschafter zugespielte Information, dass, während er vorne das Ministerium betrat, die hochrangig besetzte DDR-Wirtschaftsdelegation das Gebäude gerade durch den Hinterausgang verließ. Solche groben Verletzungen der diplomatischen Etikette durch die Zyprioten blieben in der Regel folgenlos, da man in Bonn kaum passende Argumente für ein härteres Durchgreifen hatte und in gewisser Weise auf das Wohlwollen Makarios' angewiesen war; denn dieser plädierte innerhalb der Bewegung der Blockfreien Länder als einer der wenigen dafür, die DDR nicht offiziell anzuerkennen.

Natürlich profitierte Zypern sehr von den Hilfsleistungen der beiden Länder. Die Bundesrepublik unterstützte zum Beispiel über die Kreditanstalt für Wiederaufbau umfangreiche Projekte zur Wasserversorgung der größeren Städte. Makarios setzte neben der Landwirtschaft vor allem auf den Tourismus. Auf diesem Weg wollte er Devisen in das Land holen und ein solides Wirtschaftswachstum generieren. Zu Beginn der 1970er Jahre trug dieses Konzept mehr und mehr Früchte, und besonders die Region um die Stadt Famagusta an der Ostküste der Insel entwickelte sich zu einem beliebten Ferien- und Reiseziel westeuropäischer Touristen.

Der Versuch der Athener Militärdiktatur im Sommer 1974, Präsident Makarios zu stürzen und durch einen der griechischen Regierung genehmen Kandidaten zu ersetzen, hatte schwerwiegende Folgen. Die Türkei fühlte sich durch diesen Akt provoziert und reagierte, indem sie auf der Insel militärisch intervenierte.

Durch den in der zypriotischen Verfassung verankerten Garantievertrag mag die erste Phase der Intervention noch gerechtfertigt gewesen sein (Wiederherstellung des Status quo ante), die nachfolgende Besetzung des gesamten Nordteils der Insel und die dadurch herbeigeführte Teilung Zyperns stellt jedoch eine deutliche Verletzung des Völkerrechts dar.

Türkische Invasion, Teilung und die Folgen

Die Teilung der Insel bedeutete eine erneute Zäsur in der zypriotischen Geschichte. Es kam zu großen Fluchtbewegungen, wobei Zehntausende türkische Zyprioten in den von der Türkei besetzten Norden flohen und ca. 200.000 griechische Zyprioten in die südlichen Gebiete.² Abgesehen von den harten Schicksalsschlägen, die viele Zyprioten im Sommer 1974 erlitten, wirkte sich die kriegerische Auseinandersetzung auch verheerend auf die wirtschaftlichen Wachstumsbemühungen des kleinen Staates aus. Besonders für die griechischen Zyprioten erwies sich die neue Lage als äußerst schwierig. Zum einen musste man den großen Flüchtlingsstrom bewältigen, zum anderen war durch die Invasion ein großer Teil des wirtschaftlichen Rückgrates verloren gegangen. Die fruchtbaren und für die Landwirtschaft besonders bedeutenden Gebiete der Mesaoria-Ebene lagen nun größtenteils in den besetzten Gebieten. Gleiches galt für die Stadt Famagusta mit ihrem wichtigen Handelshafen. Aus deren für den Tourismus besonders wichtigen Vorstadt Varosha waren die hauptsächlich der griechischen Volksgruppe zugehörigen Bewohner aus Furcht vor der anrückenden türkischen Armee geflohen. Die Türken nutzten die Möglichkeit und nahmen diesen Teil der Stadt kampflos ein. Später wurde Varosha eingezäunt und fristet bis heute ein Dasein als sogenannte Geisterstadt. Da der einzige internationale Flughafen der Insel in Nikosia in der Kampfzone lag, wurde dieser für den Flugverkehr gesperrt und bis heute nicht wieder eröffnet. Statistiken zufolge gingen den griechischen Zyprioten, die im Wesentlichen die bisherige Wirtschaft kontrollierten, so unter anderem bis zu 80% der Zitrusbäume und bis zu 90% der vorhandenen Hotelanlagen verloren.

² Während dieses erzwungenen Bevölkerungsaustausches kam es auf beiden Seiten zu Gräueltaten; bis heute gelten noch ca. 1.500 griechische Zyprioten als vermisst.

Trotz der widrigen Umstände gelang es, im Süden der Insel innerhalb kürzester Zeit für die Flüchtlinge Unterkünfte bereitzustellen sowie ein altes Flugfeld in Larnaka innerhalb von 40 Tagen für Versorgungsflüge herzurichten. Mittels koordinierter Arbeitsprogramme konnten innerhalb nur weniger Monate neue Wirtschafts- und Tourismuszentren erschlossen werden. Einige Kennziffern belegen dies: So hatte Zypern im Jahr 1973 gut 260.000 Touristenankünfte zu verzeichnen. 1975 lag dieser Wert bei nur noch 47.000 und stieg bereits 1976 wieder auf über 180.000. Auch die Einnahmen aus dem Tourismus lagen 1976 mit knapp 21 Mio. zypriotischen Pfund (CYP) schon fast wieder auf dem Niveau von 1973 (hier wurden knapp 24 Mio. CYP erzielt).

Neben den bisherigen Einnahmequellen der Wirtschaft – also Landwirtschaft und Tourismus – konzentrierten sich die Zyprioten nun auf weitere Bereiche, die lukrativ erschienen – unter anderem auf den Bankensektor und den Schiffsmarkt. Besonders im Bankensektor kam Zypern der Bürgerkrieg im Libanon zugute. Viele betuchte Geschäftsleute, die ihre Gelder im Libanon angelegt hatten, suchten einen neuen sicheren Hafen und wurde nur wenige Seemeilen weiter westlich in Zypern fündig. Während die Landwirtschaft an Bedeutung verlor, wurden die Bereiche Finanzdienstleistungen und Tourismus bis zum Ende der 1980er Jahre für die Wirtschaft des Landes immer wichtiger.

In Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Entwicklungen in Zypern nach 1974 ist auch immer wieder vom zypriotischen Wirtschaftswunder die Rede. Während in der Zeit von 1960 bis 1973 der Wertbeitrag der Finanzindustrie lediglich von gut 19 Mio. CYP auf 47 Mio. CYP gestiegen war und 1975 invasionsbedingt ein Rückgang auf 40 Mio. CYP stattgefunden hatte, lag der Wert 1976 bereits wieder bei 52,5 Mio. CYP, um bis 1980 auf 109 Mio. CYP zu steigen. 1985 sind in diesem Bereich bereits 208 Mio. CYP zu verzeichnen gewesen und 1991 fast 420 Mio. CYP. Ein ähnlich sprunghafter Anstieg zeigt sich im Bereich des Tourismus. Gleichzeitig entwickelte sich auch der öffentliche Sektor enorm, was für einen starken Anstieg der Zahl der Angestellten im Bereich der staatlichen Dienstleistungen sorgte.

Zypern und Europa

Der wirtschaftliche Aufschwung Zyperns war nicht zuletzt mit den guten Beziehungen der Insel zu den europäischen Märkten verbunden. Zu den stärksten Handelspartnern zählten und zählen immer noch Großbritannien, Griechenland, Italien und die Bundesrepublik Deutschland.

Bereits 1972 hatte Zypern mit der Europäischen Gemeinschaft ein Assoziierungsabkommen geschlossen. Damals noch mit dem Ziel, ohne große Hürden den britischen Markt als Hauptabnehmer bedienen und die eigenen Agrarprodukte ohne Schutzzölle in die Gemeinschaften einbringen zu können. In den folgenden Jahren erkannte man in Nikosia sehr deutlich, dass die westeuropäischen Länder die wichtigsten Handelspartner waren und auf lange Sicht auch bleiben würden. Ende der 1980er Jahre kamen zwei Drittel der Importe aus Europa; gleichzeitig gingen auch zwei Drittel der Exporte nach Europa. Was lag also näher, als sich noch enger an Europa zu binden, um als Mitglied in den weiter wachsenden europäischen Binnenmarkt zu gelangen. Zypern stellte deshalb im Juli 1990 den Antrag auf die Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft. Der Antrag wurde nach längerer Überprüfung 1993 angenommen. Außerdem wurde der Republik Zypern im gleichen Jahr durch die Kommission der Europäischen Union bestätigt, dass das Land alle Kriterien für eine Mitgliedschaft in der EU erfülle. Die Teilung Zyperns und die damit einhergehenden politischen Probleme sorgten dafür, dass sich der Beitritt Zyperns noch nicht sobald realisieren sollte. Erst 1997 konnte sich die Europäische Kommission dazu durchringen, eine Zypernlösung nicht als Bedingung für die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen zu stellen; man gab offiziell bekannt, dass man nun mit der international anerkannten Regierung der Republik Zypern verhandeln werde.

In Brüssel hatte man also lange taktiert, um die Verhandlungen mit Zypern aufzuschieben. Allerdings hatte dieser Sinneswandel auch mit einer mehr oder weniger offenen Drohung Griechenlands zu tun: Die Athener Regierung hatte mehrfach angedeutet, dass man eine EU-Erweiterung blockieren werde, falls Zypern nicht zu den Beitrittskandidaten zählen sollte. Auf der Sitzung des Europäischen Rates in Kopenhagen im Dezember 2002 wurde der Beitritt Zyperns zur EU zum 1. Mai 2004 beschlossen. Hier folgte der Hinweis, dass man es begrü-

ßen würde, die Insel als ein wiedervereinigtes Land aufzunehmen. Dies sei aber keine Bedingung.

Parallel zu den Verhandlungen mit der EU wurde auch eine neue Initiative zur Lösung des Zypernkonflikts gestartet. Federführend ist hierbei der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan gewesen. Am 24. April 2004 – also kurz vor der offiziellen EU-Erweiterung – stimmten beide Volksgruppen in Zypern über den sogenannten Annan-Plan ab. Dieser UN-Plan für eine Lösung des Zypernproblems (seit der Teilung der Insel hatte es schon mehrere Vorstöße zur Beilegung des Konfliktes gegeben – auch unter Beteiligung der UN) ist eindeutig der vielversprechendste Versuch gewesen, in Zypern zu einer Einigung zu gelangen. Über diesen Plan stimmten Inselgriechen und Inseltürken in getrennten Referenden ab. Die türkischen Zyprioten stimmten mit einer eindeutigen Mehrheit von fast zwei Drittel der Stimmen für den Plan, die griechischen Zyprioten lehnten ihn allerdings ab – mit 76% der Stimmen ebenso eindeutig. Nachdem der UN-Plan einer Wiedervereinigung im April 2004 am Veto der griechischen Zyprioten gescheitert war, wurde die Republik Zypern am 1. Mai 2004 in die EU aufgenommen. *De iure* betrifft dies die gesamte Insel, *de facto* aber nur das Gebiet, das unter der Kontrolle der griechisch-zypriotischen Regierung steht. Im Norden der Insel gilt der gemeinschaftliche Besitzstand seither als suspendiert.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass es in Brüssel über lange Zeit kein Interesse gab, sich aktiv in den Zypernkonflikt einzumischen. Erst politischer Druck aus Griechenland sorgte dafür, dass der Beitritt Zyperns in die EU in Brüssel konkret angegangen wurde. Für die Zyprioten stellte diese auf Verzögerung ausgerichtete Taktik der EU natürlich eine herbe Enttäuschung dar. In Nikosia, wo man bereit war, die Forderungen der EU zügig umzusetzen, hatte man sich einen schnelleren Verhandlungsverlauf gewünscht.

Zypern als Mitglied der EU

Durch die EU-Mitgliedschaft gewann Zypern für zahlreiche Anleger innerhalb aber auch außerhalb der EU an Attraktivität. Zum einen war es Zypern gelungen, in den Beitrittsverhandlungen die Beibehaltung der bisherigen niedrigen Steuersätze für Wirtschaftsunternehmen durchsetzen, und zum anderen konnte eine in Zypern registrierte Fir-

ma nun ohne großen Aufwand Geschäfte in der gesamten EU vornehmen.

Wie groß der Anreiz für eine Firmengründung in Zypern war, lässt sich an der Entwicklung der in Zypern registrierten Firmen erkennen. Hier ist ein Anstieg von gut 125.000 Firmen im Jahr 2004 auf knapp 270.000 im Jahr 2012 zu verzeichnen.

Zyperns Wirtschaft hatte also durch den EU-Beitritt einen erneuten Impuls erhalten und wuchs in den folgenden Jahren weiter kräftig. Im Jahr 2009 kam es in Zypern zu einem ersten wirtschaftlichen Einbruch. Dieser hatte allerdings nichts mit der Euro-Krise zu tun, sondern ist auf die negativen weltwirtschaftlichen Entwicklungen zurückzuführen, die wiederum durch die amerikanische Immobilienkrise ausgelöst wurden. Durch die starke Konzentration auf den Banken- und Dienstleistungssektor reagiert Zypern sehr stark auf die weltwirtschaftlichen Entwicklungen. Gleichzeitig waren auch die Auswirkungen des sehr hohen Ölpreises im Jahr 2008 zu spüren: Zyperns Energiebedarf wird bis heute fast ausschließlich durch Kraftwerke gedeckt, die mit Diesel- oder Schweröl befeuert werden. Allerdings ist diese Krise für Zypern nicht existenzbedrohend gewesen.

Die Finanzkrise 2013 / 2014

Die schwere Finanzkrise, in die Zypern in den letzten Jahren hineingeraten ist, ist zum einen durch die zypriotische Finanzwirtschaft und zum anderen durch die staatlichen Akteure verursacht worden. Aufseiten der Finanzwirtschaft lässt sich sehr gut datieren, wann die Weichen hier falsch gestellt worden sind: nämlich im August 2010. Zu diesem Zeitpunkt stürzte die Wirtschaft Griechenlands in die Rezession. Die Griechen mussten energische Sparmaßnahmen einführen, um in den Genuss eines 110 Milliarden Euro schweren Rettungspaktes zu kommen. Im Grunde war damals für jedes Geldinstitut der Zeitpunkt gekommen, im Geschäft mit griechischen Staatsanleihen Vorsicht walten zu lassen. Die zypriotischen Banken hatten zu Beginn der Krise in Griechenland große Bestände an griechischen Anleihen in ihren Büchern, denn sie hatten Anfang der 2000er Jahre begonnen, sich finanziell verstärkt in Griechenland zu engagieren. Statt das Griechenlandgeschäft angesichts der sich zuspitzenden Krise zu reduzieren – wie es andere europäische Banken taten – gingen besonders die Bank of Cyprus und die Laiki Bank den entgegengesetzten Weg: Die beiden

größten zypriotischen Banken stockten ihre Bestände bis Ende 2010 sogar noch auf. Bestärkt wurden die beiden zypriotischen Banken durch die Tatsache, dass die von der europäischen Bankenaufsicht initiierten Stresstests keine Gefahr für die zypriotischen Banken sahen, da die Bank of Cyprus und die Laiki zusammen über mehr als 570 Millionen Euro Kapitalreserven verfügten und die Bankenaufsicht zudem Staatsanleihen von einem Euro-Mitglied nicht als Verlustgefahr in die Berechnungen aufnahm. Diese Praxis der Bankenaufsicht führte allerdings dazu, dass die beiden Banken ihre Geschäftsmodelle weiter betrieben und sogar üppige Dividenden ausschütteten. Hierbei wurden die später dringend benötigten Kapitalreserven angegriffen. Erst als die europäische Bankenaufsicht im Dezember 2011 einen dritten Stresstest durchführte und dabei auch Verluste aus Staatsanleihen als mögliches Szenario durchrechnete, fielen die beiden zypriotischen Banken durch, da sie nun über zu wenig Eigenkapital verfügten. Das Defizit wurde zu diesem Zeitpunkt bereits auf 3,5 Mrd. Euro geschätzt. Bis Ende September 2012 erhöhten sich die Verluste auf 4,3 Mrd. Euro. Beide Banken mussten nun liquide Mittel auftreiben, konnten ihr Ziel aber bei Weitem nicht erreichen. Aufgrund dieser Bankenpleite blieb Zypern nichts anderes übrig, als unter den europäischen Rettungsschirm zu schlüpfen.

Um einmal die Relationen dieser Werte zu verdeutlichen: Die durch die beiden Banken angehäuften Verluste belaufen sich auf knapp 25% der gesamten wirtschaftlichen Wertschöpfung Zyperns in einem Jahr. Ein solcher Vergleich bezogen auf die Bundesrepublik würde bedeuten, dass – als fiktives Beispiel – die Commerzbank und die Deutsche Bank zusammen Verluste von gut 700 Milliarden Euro ausweisen müssten. Ein weiterer Faktor, der die Schuldenkrise befeuerte, war die Fiskalpolitik der Regierung von Dimitris Christofias, die in der Zeit von Februar 2008 bis Ende Februar 2013 die Verantwortung innehatte.

Nachdem es gelungen war, in den Jahren 2007 und 2008 einen Haushaltsüberschuss zu erwirtschaften, geriet der Saldo in den Jahren 2009 bis 2012 enorm in Schieflage (die Defizite lagen in diesen Jahren im Schnitt bei 1 Mrd. Euro pro Jahr). Grund hierfür waren strukturelle Probleme, welche bereits von den Vorgängerregierungen hätten angegangen werden müssen, die durch die Sozialpolitik der Regierung Christofias jedoch weiter verschärft wurden. Anstatt die im Vergleich

zu Zyperns sonstigen Gehaltsschemata üppigen Gehälter und Sozialleistungen im Öffentlichen Dienst zu kürzen, wurden diese weiter erhöht. Christofias scheute davor zurück, während seiner Amtszeit Entscheidungen zu treffen, die gegen die starken Gewerkschaften in Zypern gerichtet waren. Als Vertreter der kommunistischen Partei Zyperns wollte er anscheinend keine scharfen Einschnitte in das Sozialsystem vornehmen. Zur Verdeutlichung des zypriotischen Systems im Öffentlichen Dienst sollen hier einige Beispiele genannt werden, die bis zur Krise Anwendung fanden:

Die Gehälter von verbeamteten Universitätsangestellten waren zum Teil dreimal so hoch wie die ihrer nicht verbeamteten Kollegen an Privatuniversitäten.

In Zypern fand zudem das Prinzip der *Cost of Living Allowance* Anwendung. Dies bedeutet, dass die Gehälter jährlich den Lebenshaltungskosten angepasst wurden, um den Kaufkraftverlust auszugleichen. In der Realität bedeutete dies aber einen stetigen Anstieg der Preise.

Recht üppig waren auf Zypern zudem die Rentenzahlungen im Öffentlichen Sektor.

Mit Blick auf die anlaufende Krise hätte hier durch rechtzeitige und maßvolle Einschnitte ein großer Teil der heute notwendigen, harten Korrekturmaßnahmen abgefedert werden können. Einige dieser zusätzlichen Leistungen, wie zum Beispiel die *Cost of Living Allowance*, wurden auf Druck der Troika dann im Dezember 2012 eingefroren, auch die Grundgehälter und Rentenzahlungen wurden gesenkt.

Neben dieser Kritik an der Vorgehensweise der zypriotischen Regierung muss allerdings auch erwähnt werden, dass die schwere Explosion auf einer Militärbasis im Jahr 2011 zu einer Ausweitung des Defizits geführt hat. Bei der Explosion nahe dem Ort Mari an der Südküste Zyperns, bei der 13 Menschen starben, wurde das Hauptkraftwerk der Insel schwer beschädigt. Bis zu diesem Zeitpunkt lieferte es die Hälfte des benötigten Stroms. Die wirtschaftlichen Folgen waren enorm. Es wird davon ausgegangen, dass allein der Wiederaufbau des Kraftwerkes mit 760 Mio. Euro zu Buche schlägt. Die zusätzlichen Kosten werden mit 1,5 bis 2,2 Mrd. Euro veranschlagt. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Zypernkrise in erster Linie durch die Misswirtschaft zweier Banken verursacht wurde. Die Versäumnisse

der Politik im strukturellen Bereich des Öffentlichen Dienstes sind zwar nicht gering, wären für sich gesehen aber wohl ohne den Rettungsschirm zu meistern gewesen.

Krisenmanagement

Mitte 2012 versuchte die zypriotische Regierung unter Präsident Christofias zunächst Möglichkeiten auszuloten, wie trotz der enormen Schieflage eine Bankenrettung ohne Beteiligung der Troika durchgeführt werden könnte. Die Hoffnung, dass Russland, wie schon 2011, mit einem Kredit einspringen könnte, wurde allerdings nicht erfüllt. Der Regierung blieb nichts anderes übrig, als Verhandlungen mit der Troika aufzunehmen. Dies geschah in der Folge allerdings nur sehr zögernd. Präsident Christofias schien nicht bereit zu sein, die strengen Forderungen, die die Troika stellte, zu akzeptieren. Diese unpopuläre Aufgabe sollte offensichtlich sein Nachfolger übernehmen, der Ende Februar 2013 gewählt wurde. Infolge dieser politischen Untätigkeit – gepaart mit der schweren Schieflage der Banken – und der Unsicherheit, wie ein mögliches Rettungspaket aussehen könnte, geriet die zypriotische Wirtschaft in eine Abwärtsspirale. Zahlreiche Geschäfte mussten schließen, und die bis 2008 mit Werten von drei bis fünf Prozentpunkten sehr stabile Arbeitslosenquote sprang von 7,8% im Jahr 2011 auf 11,8% im Jahr 2012 und erreichte 2013 schließlich eine Quote von 17%, was den Druck auf die öffentlichen Kassen weiter erhöhte.

Die Handhabung der Zypernkrise kann nicht anders als katastrophal bewertet werden. In Brüssel hat man es geschafft, ohne große Not sehr viel Porzellan zu zerschlagen und das Ansehen der Institution Europäische Union bei deren Bürgern nachdrücklich zu beschädigen. Besonders ist hierfür die Kommunikation in Bezug auf die angestrebten Maßnahmen zur Rettung Zyperns zu erwähnen. Zum einen ist die Ankündigung des damals erst wenige Monate im Amt befindlichen zypriotischen Präsidenten Nikos Anastasiades zu nennen, dass alle Sparer, die Konten bei einer zypriotischen Bank hätten, zur Finanzierung des Rettungspaketes herangezogen würden. In Brüssel musste man darüber Bescheid gewusst haben und man hätte ein solches Vorgehen wegen der äußerst negativen Außenwirkung unbedingt verhindern müssen. Auch die vonseiten der Troika angestrebte Gesamtlösung setzte neue und höchst eigenwillige Maßstäbe: Während des Eu-

rogruppen-Treffens in Dublin am 12. April 2013 beschlossen die Finanzminister der Eurozone, ein Rettungspaket für Zypern in Höhe von 23 Milliarden Euro aufzulegen. Dies beinhaltete ein Darlehen in Höhe von 10 Milliarden Euro, mit dem der Finanzbedarf der nächsten drei Jahre gedeckt werden sollte. Zyperns Eigenbeteiligung sollte 13 Milliarden Euro betragen. Im Gegensatz zu den ursprünglich vorgesehenen 5,5 Milliarden Euro, die Zypern aus eigener Kraft beisteuern sollte, wurden nun noch zusätzliche 7,5 Milliarden Euro benötigt.

Das 10 Milliarden Euro umfassende Darlehen hat eine durchschnittliche Laufzeit zwischen 15 und 20 Jahren. Der größte Teil – 9 Milliarden Euro – stammt aus dem Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM), 1 Milliarde kam vom Internationalen Währungsfonds (IWF). Im Rahmen dieses Darlehens sollen unter anderem 3,4 Milliarden Euro für die Deckung der fiskalischen Bedürfnisse Zyperns eingesetzt werden. 4,1 Milliarden Euro stehen für die Deckung mittel- und langfristigen Schulden zur Verfügung.

Der größte Teil des von Zypern selbst zu schulternden Beitrags sollte aus der Abwicklung der Laiki Bank und der Umstrukturierung der Bank of Cyprus gewonnen werden. Dies bedeutete, dass sämtliche Einlagen bei der Laiki Bank, die über 100.000 Euro lagen und somit nicht gesichert waren, für die Sparer verloren gingen, bzw. im Falle einer Genesung der Wirtschaft zu einem späteren Zeitpunkt anteilig erstattet werden sollten. Dies gilt in gleicher Weise auch für mindestens 37,5% der Einlagen über 100.00 Euro bei der Bank of Cyprus. Die angepeilte Summe aus diesen Abwicklungen liegt bei 10,5 Milliarden Euro. Obwohl die Laiki Bank wie geplant aufgelöst worden ist und die Kunden und anhängenden Geschäfte der Bank of Cyprus zugeschlagen wurden, lässt sich noch keine definitive Erlössumme aus diesem Prozess nennen. 1,4 Milliarden Euro will die Regierung aus Privatisierungsmaßnahmen erzielen. Durch Umschichtung der bisherigen Schulden will man zusätzlich eine Milliarde Euro gewinnen. Mit Steuererhöhungen, dem Verkauf eines Teils der Goldreserven, weiteren Einsparungen bei Gehältern und Renten sowie Umstrukturierungsmaßnahmen hofft man an weitere Gelder zu gelangen. Wieviel Geld aus der Bankenrestrukturierung gewonnen werden kann, ist zurzeit noch nicht absehbar. Die angestrebten Gewinne aus Privatisierungsmaßnahmen erscheinen auch sehr ambitioniert, zumal es kaum staatliche Bereiche gibt, die sich gewinnbringend veräußern ließen. So

wird unter anderem seit Monaten immer wieder über die desolote finanzielle Situation der staatlichen Fluglinie Cyprus Airways und die Möglichkeit einer Insolvenz dieser Gesellschaft diskutiert – ein lukratives Übernahmeangebot aus der Privatwirtschaft ist unter solchen Umständen wohl nicht zu erwarten. Insgesamt stellt sich im Fall von Zypern vor allem die Frage, warum die beteiligten europäischen und internationalen Institutionen in Zypern einen anderen Lösungsweg bezüglich der Rettungsmaßnahmen beschritten haben als zum Beispiel im Falle Irland.

Zyperns Rettung als Testlauf?

In Zypern wurden von den Bankmanagern sicher schwerwiegende Fehler gemacht. Diese wurden aber gerade durch die Kontrollinstitutionen der EU begünstigt. Und auch die Verflechtungen zwischen der griechischen und der zypriotischen Wirtschaft waren und sind in Brüssel bekannt. So hätten die Auswirkungen des von Brüssel unterstützten griechischen Schuldenschnittes auf die zypriotische Wirtschaft von vornherein klar sein müssen. Die im Folgenden angestellten Überlegungen sind teilweise spekulativ, haben aber, da es kaum eindeutige Aussagen aus Brüssel zum neuen Rettungskurs in der Eurozone gibt, durchaus ihre Berechtigung. Wollte man den Finanzplatz Zypern austrocknen? Aufgrund der Kommentare verschiedener Politiker, darunter auch die des deutschen Finanzministers Schäuble, ist eine solche Absicht nicht als rein spekulativ zu werten. Anscheinend sind die Finanzaktivitäten rund um Nikosia den Euro-Politikern in Brüssel ein Dorn im Auge gewesen. Hierbei wird gerne angeführt, dass Zypern einen äußerst aufgeblähten Bankensektor habe, der in keinem Verhältnis zur jährlichen Wirtschaftsleistung stehe. Allerdings weisen auch andere Länder – wie zum Beispiel Luxemburg, Malta und Irland – Bilanzsummen des Finanzmarktes aus, die die Wirtschaft vor größte Probleme stellen könnten. An dieser Stelle seien zwei Beispiele genannt, um die Problematik der verschiedenen Geschäftsmodelle der einzelnen Länder einmal zu verdeutlichen: Als Irland im November 2011 mit 85 Milliarden Euro geholfen wurde, hat niemand von Dublin verlangt, die Banken zu zerschlagen und oder den Finanzplatz Irland aufzugeben. Auch hat bisher kein Land von der Bundesrepublik verlangt, die eigentlich überproportional angelegte Automobilindustrie auf ein Minimum zu reduzieren. Wollte man Zypern für

Gelder aus Russland unattraktiv machen? Rein spekulativ ist diese Vermutung nicht, wurde doch gefordert, die reichen russischen Anleger an den Kosten der Bankenpleite zu beteiligen. Unbestritten ist, dass viele Russen ihre Gelder in Zypern anlegen und investieren; dies ist für diejenigen die schon einmal Urlaub in Limassol und Umgebung gemacht hat, auch nicht zu übersehen und zu überhören. Allerdings interessieren sich nicht nur reiche Russen für Investments in Zypern. Ein Blick auf die Anzahl internationaler Privatjetflüge und Businesskontakte zeigt, dass sich offensichtlich auch zahlreiche Geschäftsleute aus anderen besonders westeuropäischen Staaten sehr stark für Zypern interessieren.

Die Argumentation aus Brüssel, dass durch die Einbeziehung derjenigen, die ihr Geld bei den jeweiligen zypriotischen Banken angelegt hatten, auch russische Anleger an den Kosten der Bankenrettung beteiligt werden könnten, kann nicht recht überzeugen, denn im Wesentlichen waren die Zyprioten mit ihren Ersparnissen davon betroffen: Rücklagen für die Rente, Kredite für den Hauskauf, die jetzt als Guthaben gewertet wurden, Investitions- oder einfach Gehaltsgelder zypriotischer Firmen, Ausbildungsrücklagen usw. All diese Gelder wurden nun in Gänze oder in großen Teilen zur Rettung herangezogen. Zudem gibt es keine verlässlichen Angaben darüber, wie viel Geld von russischer und zypriotischer Seite kurz vor der offiziellen Ankündigung der Sparerbeteiligung in das Ausland transferiert worden ist. Zudem bestand trotz Sperrung der Konten in Zypern selbst noch einige Zeit die Möglichkeit, aus dem Ausland Geld von den Konten abzuheben. Wollte man das gesamte zypriotische Geschäftsmodell zurechtstutzen? Vorauszuschicken ist, dass sich Zypern ja nicht nur als Finanzplatz auszeichnet, sondern dass die Insel in anderen Bereichen durchaus attraktive Angebote zu machen hat. Die niedrigen Steuern sorgten bisher dafür, dass sich in Zypern zahlreiche europäische Firmen einen Sitz zugelegt haben – auch wenn dieser in der Regel nur aus einem Firmenschild nebst Briefkasten besteht. Zypern ist nach wie vor für zahlreiche Firmen eine beliebte Steueroase innerhalb der EU. Es sei hier aber angemerkt, dass die Insel genau in dieser Form in die EU aufgenommen worden ist. Deshalb hat es ein wenig den Anschein, als ob man von Brüsseler Seite nun nachträglich – im Rahmen der Krise – versucht, dieses Geschäftsmodell der Insel entsprechend „anzugleichen“.

Reaktionen auf die Maßnahmen der Troika

Natürlich steht die Frage im Raum, warum die Zyprioten zunächst so energisch und abweisend auf die Pläne aus Brüssel reagierten. Hier ist die besondere Situation der Zyprioten zu berücksichtigen, die schon eingangs geschildert wurde. Die Insel im östlichen Mittelmeer war seit jeher fremdbestimmt und die Zyprioten konnten erst mit der Republikgründung 1960 bestimmen, welchen Kurs man einschlagen wollte. Für viele Zyprioten sind die Auflagen der Troika eine erneute Bevormundung. Auf der Insel hat man wohl nicht zu Unrecht das Gefühl, wieder wie eine Kolonie behandelt zu werden – und zwar nicht als Kolonie im britischen Empire, sondern in der EU. Dass dies wohl nicht ganz abwegig ist, offenbart sich in der Form der vermeintlichen Rettung. Während anderen EU-Staaten in einer solchen Schieflage Kredite mit Auflagen gewährt wurden, sollten sich im Falle Zyperns zum ersten Mal die Sparer an der Bankenrettung beteiligen. Selbst dies wäre wohl noch von den Zyprioten akzeptiert worden, wären aus Brüssel nicht noch die entsprechenden negativen und sogar abfälligen Bemerkungen zum Wirtschaftsmodell der Insel gefallen. Gerade durch das sprachliche Missmanagement hat die Euro-Gruppe – und hierbei muss auch der deutsche Finanzminister erwähnt werden – in Zypern sehr viel an Ansehen und Vertrauen verloren.

Die Zyprioten wollten in dieser Krisenzeit einfach einen Kredit gewährt bekommen, der zu günstigen Konditionen abzuzahlen wäre. Dies wurde von der Troika allerdings abgelehnt. Vielmehr wollte man offensichtlich eine Blaupause für den Umgang mit zukünftigen Pleitekandidaten erstellen.

Zyperns wirtschaftliche Optionen

Es existieren in Zypern einige Wirtschaftsbereiche, die für die Zukunft der Insel eine wichtige Rolle spielen könnten. Hiervon werden im Folgenden fünf Bereiche mit ihren jeweiligen Chancen in der zypriotischen Wirtschaft skizzenhaft dargestellt:

Landwirtschaft: Gerade in Krisenzeiten kann sich eine funktionierende und nachhaltig agierende Landwirtschaft als äußerst positiv herausstellen. In vielen Bereichen kann so zum Beispiel eine Eigenversorgung gewährleistet und auf teure Importe verzichtet werden. In Zypern hat sich allerdings bei vielen Menschen die Haltung herausgebildet, dass Produkte, die von der Insel stammen, nicht gut sein

können bzw. Importware wesentlich besser sei. Diese Haltung muss zunächst durch eine wirksame Präsentation der eigenen Produktqualität geändert werden. Seit Frühjahr 2014 finden sich unter anderem bei einheimischen Produkten vermehrt Hinweise an den Regalen der Supermärkte, dass es sich um zypriotische Ware handelt. Zudem werden die Käufer darauf hingewiesen, dass durch den Kauf dieser Produkte die eigene Wirtschaft unterstützt werde. Ein zweiter wichtiger Schritt ist die Revitalisierung der Landwirtschaft. Der Anteil der Landwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt Zyperns ist seit 1998 von 4,2% auf nur noch 2% gesunken. Anstatt die fruchtbaren Böden entsprechend zu nutzen, sind auf vielen Flächen große Werbeschilder mit der Aufschrift „for sale“ zu finden.

Bildung: Im Bereich der Bildung könnte Zypern eine Brückenfunktion zwischen Europa und den angrenzenden Regionen einnehmen. Hierzu müsste allerdings ein strategisches Konzept erarbeitet werden, das staatliche Institutionen zur Aufnahme und Unterrichtung ausländischer Studenten befähigt. Ein großes Manko der staatlichen Universität ist zum Beispiel, dass als offizielle Unterrichtssprachen dort nur Griechisch und Türkisch akzeptiert sind. Auch wenn es im Süden Zyperns nicht gern gehört wird: im Norden der Insel ist ein solches Konzept bereits recht erfolgreich umgesetzt worden. An den dortigen Universitäten sind zahlreiche Studenten aus Afrika und dem Nahen Osten eingeschrieben, die üppige Studiengebühren bezahlen. Wegen der Nicht-Anerkennung der sogenannten Türkischen Republik Nordzypern werden Studienabschlüsse, die an diesen Einrichtungen erzielt werden, in der EU aber meist nicht anerkannt.

Erneuerbare Energien: Auch in diesem Bereich hat Zypern noch ein großes ungenutztes Potenzial. Obwohl auf der Insel über 340 Sonnentage zu verzeichnen sind, sucht man große und zugleich leistungsstarke Fotovoltaik Anlagen, die dieses Potenzial ausschöpfen könnten, vergebens. Auch der energieaufwendige Betrieb der zur Trinkwassergewinnung eingesetzten Entsalzungsanlagen an der Küste wird noch zu sehr großen Teilen durch die Schwerölkraftwerke gewährleistet. Nach Angaben renommierter Wissenschaftler könnte Zypern seinen Energiebedarf allein aus Sonnenenergie decken.

Tourismus: Seit den 1960er Jahren, als Zypern das Tourismusgeschäft für sich entdeckte, hat sich dieser Sektor als wichtige Einnahmequelle für die Wirtschaft erwiesen. Allerdings ist nach einer großen

Neubauwelle in den 1980er und 1990er Jahren, in denen Touristenresorts wie Agia Napa, Protaras und Paphos entstanden sind, nicht mehr viel in den Bereich investiert worden. Hier ist ein enormer Investitionsrückstau zu verzeichnen, der Zypern als Tourismusstandort – besonders für die europäische Klientel – immer unattraktiver macht. Da Zypern ein recht hochpreisiges Land ist, können die momentanen Hotelstandards keine echte Alternative zu Zielen wie Tunesien, Ägypten oder die Türkei bieten. Dort wird heutzutage in der Regel für weniger Geld ein größerer Komfort angeboten. Zypern müsste also durch ein Investitionsprogramm die Insel für Urlauber wieder attraktiver machen. Im Rahmen des Agrotourismus werden alte Gebäude nach strengen Auflagen renoviert und behutsam modernisiert, sodass sie den Komfortansprüchen des modernen Tourismus Rechnung tragen. Bei Planungen für den Tourismus der Zukunft müssen allerdings die Fehler der Vergangenheit vermieden werden. Unter anderem dürfen die landschaftlich wertvollen und attraktiven Küstengebiete nicht weiter – in zum Teil übelster Weise – verbaut werden. Der konzeptlose Bau von monotonen Siedlungen mit uniformen Ferienhäusern, wie sie zum Beispiel in den Feriengebieten im Südosten der Insel entstanden sind, muss umgehend gestoppt werden. Solche Ferienanlagen haben darüber hinaus auch zur massiven Verschuldung der privaten Haushalte geführt. Durch das beständige Wirtschaftswachstum stiegen in Zypern auch die Begehrlichkeiten – und der Kauf eines Ferienhauses am Meer gehörte dazu. Ein solches wurde in der Regel über einen sehr leicht zu erhaltenden Kredit finanziert, welcher in der anhaltenden Rezession nur sehr schwer zu bedienen sein dürfte. Hier sind Leerstand und Verfall zu befürchten, zumal bereits vor der Krise etliche der Ferienhäuser nicht verkauft werden konnten, weil der Markt hierfür nicht vorhanden war.

Bodenschätze: Bodenschätze sind für Zypern zugleich Fluch und Segen. Vor der Südküste Zyperns wurden in den vergangenen Jahren umfangreiche Gasvorkommen entdeckt. Als die amerikanische Bohrfirma Noble Energy im Dezember 2011 die ersten Probebohrungen abgeschlossen hatte und bekannt gab, dass in einer der ausgeschriebenen Parzellen sehr große und gut zu erschließende Mengen Gas lagern würden, erhöhte sich das internationale Interesse an Zypern. Eine erste Berechnung ergab, dass Zypern mit diesem Fund seinen eigenen Energiebedarf für mehr als einhundert Jahre decken könnte. Optimis-

tische Schätzungen sehen in den Gasvorkommen ein Gesamtvolumen von gut 70 Milliarden Euro. Die Republik Zypern und Israel vereinbarten 2012 eine Sicherheitskooperation, womit die Ausbeutung der Bodenschätze abgesichert werden sollte. Zugleich wurde auch in Erwägung gezogen bei der Ausbeutung und anschließenden Vermarktung der bisher entdeckten Gasfelder zu kooperieren. Diskutiert wird auch der Bau einer Gasverflüssigungsanlage an der Südküste Zyperns; die Insel möchte man so zu einem Zentrum der europäischen Gasversorgung machen. Allerdings würde allein der Bau einer solchen Anlage bis zu 7 Milliarden Euro kosten; zudem müsste bis zur Inbetriebnahme eine Gesamtbauzeit von 8-10 Jahren einkalkuliert werden. Nach dem aktuellen Stand der Dinge ist ein Baubeginn zwischen 2016 und 2018 realistisch.

Die labile Sicherheitslage in der Region stellt noch ein weiteres Problem dar. Israel ist durch die angespannte Lage in den arabischen Nachbarländern stark unter Druck geraten. Aus den israelischen Gasfeldern strömt zwar nun das erste Gas, es besteht aber immer die Gefahr, dass diese Industrie zur Zielscheibe terroristischer Anschläge wird. Gleiches gilt für eine zwischen Zypern und Israel zu errichtende Infrastruktur. Außerdem sieht sich die Republik Zypern mit der Frage konfrontiert, wie die türkischen Zyprioten an den Erträgen aus dem Gasgeschäft beteiligt werden könnten. Hier hat Ankara schon sehr deutlich signalisiert, dass man die alleinige Ausbeutung der Bodenschätze durch die griechischen Zyprioten nicht akzeptieren werde.

Alles in allem bleibt festzuhalten, dass die vorhandenen Bodenschätze gut dazu beitragen könnten, Zypern aus der Krise zu bringen. Allerdings werden bis dahin noch einige Jahre zu überstehen sein – Jahre, die hart und entbehrungsreich sein werden, auch wenn mittlerweile wieder ein erster Hoffnungsschimmer am Horizont zu entdecken ist.

Ausgewählte Literatur:

Faustmann, Hubert: *Divide and Quit? The History of British Colonial Rule in Cyprus 1878-1960* (Diss., Mannheim: Mateo, 1999)

Kruse, Thorsten: *Bonn – Nikosia – Ostberlin. Innerdeutsche Fehden auf fremdem Boden 1960-1972* (Ruhpolding: Rutzen, 2013)

Ders.: Zypern und das moderne Seerecht – eine weitere Facette im Konflikt. *THETIS*, 16/17 (2010), 141-147

Macris, Nicolas D. (ed.): *The 1960 Treaties on Cyprus and Selected Subsequent Acts* (Mannheim & Möhnesee: Bibliopolis, 2003)

Müftüler-Bac, Meltem: “The European Union and the Cyprus Problem 1961–2003”, *Middle Eastern Studies*, 41,2 (2005), pp. 281-293

Neokleous, Gaston K.: *Cyprus-EEC Association Agreement* (New York: New York City University, 1980)

Richter, Heinz A.: *Kurze Geschichte des modernen Zypern* (Mainz: Rutzen, 2010)

Varvaroussis, Paris: *Deutschland und die Zypernfrage: die UN- und EU-Vermittlung* (München: tuduv, 1995)

Ausgewählte Internetquellen:

Cyprus Mail (cyprus-mail.com)

The Cyprus Weekly (incyprus.philenews.com)

CyStat, zypriotisches Amt für Statistik (mof.gov.cy/cystat)

Zypern Nachrichten der Friedrich Ebert-Stiftung (fescyprus.org).

Der Balkanbrand. Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland^{1*}

Cay Lienau, Münster

Mit den nun einhundert Jahre zurückliegenden Balkankriegen veränderte sich nicht nur die Landkarte Südosteuropas grundlegend, die Kriege bildeten den „*Auftakt zum großen Morden*“ wie Thomas Speckmann es in CHOREGIA 12, S. 5 ff. beschreibt, der Balkanbrand wurde zum Weltenbrand. „*Der Erste Weltkrieg war genau genommen der dritte Balkankrieg, bevor er zum Weltkrieg wurde*“, so Christopher Clark (2013, S. 318). Ging es den Beteiligten im Ersten Balkankrieg (8. 10. 1912 – 30. 5. 1913) darum, die Türken aus Europa zu verjagen, so im Zweiten Balkankrieg (29. 6. 1913 – 10. 8. 1913) um die Verteilung der Beute unter den Siegern Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland. Dass die nationalistisch in höchstem Maße aufgeladenen Staaten (besonders schlimm muss es in Serbien gewesen sein, s. Clark 1913, S. 23 ff.) der Türkei den Krieg erklärten, dazu waren sie wahrscheinlich durch die italienischen Erfolge in dem noch zum Os-

¹ Der Beitrag fußt auf den in den CHOREGIA – Münstersche Griechenland-Studien (s. Internet: www.CHOREGIA.jimdo.com) 12, Münster 2014 publizierten Vorträgen des XVIII. alljährlich in Münster stattfindenden Griechenland-Seminars vom 23.-24.2.2013. Es sind die Beiträge von Konrad Clewing (Die Balkankriege 1912/13: Eroberung, Befreiung und der Anfang vom Ende des alten Europa?), Mehmet Hacisalihoglu (Die Balkankriege aus Sicht der Balkanländer mit besonderer Berücksichtigung Griechenlands und der Türkei), Ludwig Steindorff (Die Makedonische Frage als Vorgeschichte der Balkankriege), Eberhard Rondholz (Berichte vom Balkanbrand – der Krieg aus der Sicht dreier Korrespondenten: Leo Trotzki, Otto Keßler und Corrado Zoli), Horst-Dieter Blume: Was die alten Griechen über Thrakien und die Thraker wussten), Cay Lienau (Raum und Mensch. Zur Geographie der neuen Territorien Griechenlands) und Thede Kahl (Sprachen und Religionen in Makedonien zur Zeit der Balkankriege) erweitert um die Beiträge von Thomas Speckmann (Auftakt zum großen Morden) und Victoria Hatzigeorgiou-Hasioti (Der Makedonische Kampf in der modernen griechischen Prosaliteratur). Der Begriff „Balkanbrand“ stammt von dem deutschen Kriegsberichterstatter Otto Keßler (Der Balkanbrand 1912/13, 2 Bde. Leipzig 1913)

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

manischen Reich gehörenden Libyen 1912 ermutigt, wo Italien sich Kolonien in Afrika – dem Trend der Zeit folgend – schaffen wollte (Clark S. 318 ff.).

Der ein Jahr nach Ende der Balkankriege am 28. 7. 1914 ausbrechende Erste Weltkrieg, der rund 17 Mio. Menschenleben forderte (wikipedia s. v. Erster Weltkrieg, Stand 12. 2. 14) und seine Folgen überdeckten das Wissen von und das Interesse an den Balkankriegen. Wer kennt heute noch die Kriegsschauplätze und verlustreichen Schlachten von Kirkkilissa (heute Kirkkirelli), Lüleburgaz und Tschaltaldscha (türk. Catalca) vor den Toren von Konstantinopel /Istanbul) in OstThrakien? Die Kriege wurden mit für damalige Zeit modernstem Kriegsgerät, (mit Schnellfeuerwaffen zu Lande, Panzerkreuzern zur See) geführt.

Für die unmittelbar beteiligten Staaten waren die Auswirkungen der Balkankriege deutlich größer als die des Ersten Weltkrieges. Griechenland und Serbien konnten ihre Territorien verdoppeln, Albanien entstand als neuer Staat, Bulgarien, das die größte Kriegslast getragen hatte, wurde zu einem vom Osmanischen Reich unabhängigen Staat, auch wenn es seine eigentlichen Ziele nicht erreichte, wie die Einverleibung Makedoniens und den Zugang zum Ägäischen Meer, der nach dem Zweiten Balkankrieg bzw. Ersten Weltkrieg wieder verloren ging.

Kampf um Makedonien

Die Vorgeschichte der Balkankriege ist in der Makedonien-Frage („Kampf um Makedonien“) zu suchen. Mit dem Erstarren des Nationalismus in Serbien, Bulgarien, Griechenland und bei den Albanern, die in dem Gebiet siedelten, sowie dem Bestreben aller Beteiligten, Gebiete, in denen Landsleute siedelten, dem Staatsterritorium einzuverleiben, war der Konflikt um Makedonien vorprogrammiert.

Am 29. 6. 1913 überfällt Bulgarien seine ehemaligen Bundesgenossen im Ersten Balkankrieg, um sich Makedonien zu sichern, auf das es Anspruch erhob, weil es die einen bulgarischen Dialekt sprechende Bevölkerung zu Bulgaren deklarierte. Der Zweite Balkankrieg begann. Auch die anderen ehemaligen Bundesgenossen reklamierten Makedonien für sich mit ähnlicher Begründung.

Der Terminus der „Makedonischen Frage“ oder auch „Kampf um Makedonien“ ist nach Steindorff (S. 42) erst um die Wende vom

19. zum 20. Jh. geprägt worden, aber die Auseinandersetzung um die territoriale Zugehörigkeit des Raumes reicht weiter zurück, lebten hier doch im 19. Jh. in bunter Mischung („makedonischer Salat“) Slawen bulgarischer und serbischer Sprache, Albaner, Griechen, Türken, Juden und Menschen anderer Nation mit christlicher und muslimischer Religion (s. Schultze-Jena 1927), so dass jeder der benachbarten Staaten daraus Ansprüche ableiten konnte.



Abb. 1 Die historische Landschaft Makedonien. Quelle: D. Fleck, in: Grazer Mitteilungen der Geographie und Raumforschungen 34, 2004, 11).

Die Versuche einer staatlichen Neuordnung vor den Balkankriegen mit den Verträgen von San Stefano (3. 3. 1878) und Berlin (13. 7. 1878) dienten weniger den geltend gemachten Ansprüchen der Balkanstaaten als dem Interessenausgleich der Großmächte (Steindorff, S. 46). Die Verträge beinhalteten u.a., dass der südliche Teil der Balkanhalbinsel von Thrakien bis Albanien unter osmanischer Herrschaft blieb. Besonders Bulgarien, das einen Zugang zum Ägäischen Meer erstrebte, sah sich mit den Verträgen getäuscht und benachteiligt, zu-

mal das bulgarische Exarchat (s. Karte S. 57 bei Steindorff aus Clewing und Schmitt 2011, Karte 8) nun geteilt war.

Die Anrainerstaaten Serbien, Bulgarien und Griechenland konkurrierten bei der in Makedonien lebenden Bevölkerung um Einfluss, einer Bevölkerung, die durch sprachliche und religiöse Vielfalt gekennzeichnet war. Politische Aktivitäten der Inneren Revolutionären Organisation (IMRO) und der sog. Ilinden-Aufstand (=Eliastag-Aufstand = 20.7./2.8.) 1903 und dessen brutale Niederschlagung durch osmanische Truppen waren Vorboten für den Zweiten Balkankrieg, aus dem die Verfechter eines unabhängigen makedonischen Staates ebenso mit leeren Händen hervorgingen wie die die Region ganz für sich beanspruchenden Bulgaren, die sich mit Pirin-Makedonien zufrieden geben mussten. Dass die Probleme weiter schwelten, zeigt der gegenwärtige Namenstreit.

Verlauf der Balkankriege und Kriegsberichterstattung

Nachdem Montenegro dem Osmanischen Reich am 8. 10. 1912 den Krieg erklärt hatte, folgten am 16. 10. Bulgarien und am 17. 10. Bulgarien, Serbien und Griechenland gemeinsam. Die griechischen Truppen besiegten die Osmanen in Westmakedonien am Sarantaporos-Fluss und bei Giannitsa am Rande der zentralmakedonischen Tiefebene und marschierten von dort zunächst Richtung Bitola/Monastir, wandten sich dann aber schnell nach Osten, um den Bulgaren bei ihrem Marsch auf Thessaloniki zuvorzukommen.

Die Stadt fiel kampflos in die Hände der Griechen, die den osmani-



schen Truppen freien Abzug gewährt hatten. Die Interessenkonflikte, die zum Zweiten Balkankrieg führten, fanden hier

Abb. 2: Nach Einmarsch der Griechen in Ioannina besichtigt Kg. Konstantin am 22. 2. 1913 den Sitz des Bischofs von Dodona (aus: Istorija 1980, 312).



Abb. 3: Kg. Konstantin mit seinem Stab auf der Burg von Ioannina wenige Tage nach der Einnahme durch die Griechen (aus: Istorica 1980, 313).

in den Dardanellen Schutz zu suchen, schnitt so das osmanische Heer vom Nachschub aus Kleinasien ab ([www.wikipedia s.v.](http://www.wikipedia.s.v.) Erster Balkankrieg) und sorgte für die Befreiung der griechisch besiedelten Inseln, die sich noch in türkischer Hand befanden.



Abb. 4: Panzerkreuzer Averoff im Museumshafen von Palaio Faliro ([http://de.wikipedia.org/wiki/Georgios_Averoff_\(1910\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Georgios_Averoff_(1910)))

Der 1910 in Livorno/Italien gebaute Panzerkreuzer (auch als Schlachtschiff bezeichnet) war derzeit das modernste Kriegsschiff dieser Klasse. Benannt wurde es nach Georgios Averoff, einem griechisch-aromunischen Geschäftsmann, der einen beträchtlichen Teil der Kosten übernahm. Sein Denkmal steht in der Gebirgsstadt Metsovo (unterhalb des Katara-Passes im Pindos). Die Averoff diente 40 Jahre als Flaggschiff der griechischen Marine, ehe sie 1952 außer Dienst gestellt wurde.

Der Krieg wurde bereits mit Schnellfeuergewehren geführt. Die Opfer unter den Kriegsteilnehmern waren entsprechend hoch. Die Schlach-

bereits ihr Vorspiel. Am 21. 2. 1913 nahmen griechische Truppen Ioannina ein. 33.000 türkische Soldaten gingen in Gefangenschaft. Die griechische Kriegsmarine zwang mit ihrem für die damalige Zeit hochmodernen Panzerkreuzer Averoff die türkische Flotte dazu,

ten in Ostthrakien (Wer kennt sie heute noch?) forderten Zehntausende von Menschen- und Pferdeleben.

Kriegsberichterstattung

Kriegsberichterstatter berichteten aus unterschiedlicher Perspektive über den Krieg, wie der Deutsche Otto Keßler², der Italiener Corrado Zoli³ und der Russe Leo Trotzki⁴ (s. dazu Rondholz; CHOREGIA 12, S. 63 ff.). Was das Kriegsgeschehen selbst und die Zensur der Berichte betrifft, ist ein Brief Trotzki's an den bulgarischen Schriftsteller und Zensor Todorow aufschlussreich: : *„Ihre Zensur hat keine militärischen Ziele und auch nicht die Wahrung irgendwelcher Staatsgeheimnisse verfolgt, sondern die Verdeckung von „Geheimnissen“ ganz anderer Art: alle dunklen Flecken, alle Grausamkeiten und Verbrechen, alle Schandtaten, die jeden Krieg begleiten und Ihren Krieg insbesondere – das ist es, was Sie in erster Linie vor Europa zu verbergen bemüht waren. ... Sie wollten Europa glauben machen, die bewaffneten türkischen Bauern, Arbeiter und Hamals, die die herrschende türkische Kaste in ein Werkzeug zur Versklavung der nichttürkischen Nationalitäten und der türkischen arbeitenden Massen verwandelt, seien die pure Verkörperung von Grausamkeit, Barbarentum und Gräueltaten. Und Sie wollten Europa glauben machen, die bulgarische Armee... sei die lebendige Verkörperung der höchsten Ideale von Recht und Gerechtigkeit, während Sie jeden Versuch unsererseits im Keim erstickt haben, wenn wir Europa sagen wollten, dass die türkischen Grausamkeiten ihre Ergänzung in den Grausamkeiten von bulgarischer Seite fanden. Sie haben Ihren Krieg als Kreuzzug der Zivilisation gegen das Barbarentum definiert. ... Doch nun wird Europa erfahren, dass der Weg der Kreuzritter von solchen Verbrechen markiert wurde, die in jedem kulturvollen, jedem fühlenden und denkenden Menschen Schaudern und Ekel hervorrufen müssen.“* (Trotzki S. 314, zit. nach Rondholz S. 68 f.).

² Otto Keßler: Balkanbrand 1912-1913. Der Krieg gegen die Türkei. Der Krieg um Makedonien, 2 Bde. Leipzig 1913

³ Corrado Zoli: Der Balkankrieg. Mit den Bulgaren gegen die Türken (ins Deutsche übertragen von Adolf Sommerfeld), Berlin 1913

⁴ Leo Trotzki: Die Balkankriege 1912 – 1913. Essen 1996. Zur Publikationsgeschichte und zum Schicksal Trotzki's s. Rondholz S. 66.

Mit dem Londoner Vertrag am 30. 5. 1913 wurde der Erste Balkankrieg beendet. Die Osmanen verloren alle europäischen Gebiete bis auf Ostthrakien und die Inseln Imbros und Tenedos am Eingang zu den Dardanellen, die diese sicherten. Als neuer Staat entstand Albanien, das am 28. 11. 1912 seine Unabhängigkeit erklärt und eine Aufteilung albanisch besiedelten Gebietes unter Griechenland und Serbien mit Hilfe von Österreich-Ungarn verhindert hatte.



Abb.5: Bulgarische Armee auf dem Weg zur Belagerung von Adrianopel/Odrin (www.Balkankriege.Bilder)

Wie bei Räufern, unter denen nach erfolgreichem Beutezug häufig Streit um die Verteilung der Beute ausbricht, so hier unter den Siegern Serbien, Bulgarien und Griechenland. Alle waren von nationalistischem Gedankengut und der Idee besessen, ihre „Landsleute“ in einem Staat zu vereinen, was unter den gegebenen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit sein musste (zu dem Nationalismus in Serbien vor dem Ersten Weltkrieg s. beispielhaft Clark 2013, S. 23 ff.).

Bereits kurz nachdem der Vertrag in London geschlossen war, griffen die Bulgaren am 29. 6. 13 ohne Kriegserklärung griechische und serbische Truppen im Raum Serres an, mussten aber eine Niederlage einstecken. Die Bulgaren waren durch die Anstrengungen und Kriegsaufwendungen im Ersten Balkankrieg so geschwächt, dass sie weder die Truppen Rumäniens noch der Türkei, die Anfang Juli den

Krieg an Bulgarien erklärt hatten, aufhalten konnten, so dass die Türken Ostthrakien bis Edirne zurückeroberten. Mit dem Friedensvertrag von Bukarest am 10. 8. 1913 (also etwa ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges) verlor Bulgarien so ziemlich alles, was es im Ersten Balkankrieg gewonnen hatte. Der größte Teil der Region Makedonien (s. Abb. 1) fiel an Griechenland (Ägäis-Makedonien) und Serbien (Wardar-Makedonien, der größte Teil der ehemaligen jugoslawischen Republik Makedonien = FYROM). Ein kleiner Teil wurde dem neuen Staat Albanien zugeschlagen und nur der östliche Teil der Region kam zu Bulgarien (Pirin-Makedonien).

Mit dem Vertrag von Konstantinopel/Istanbul am 29. 10. 1913 erhielt Bulgarien zwar das sehnlichst erwünschte Westthrakien, das dem Staat Zugang zum Ägäischen Meer verschaffte, ohne die von der Türkei kontrollierte Durchfahrt von Bosphorus und Dardanellen nutzen zu müssen, verlor dieses aber bereits 1919/1923, da es im Ersten Weltkrieg wieder auf der „falschen“ Seite gestanden hatte.

Die Balkankriege aus der Sicht der beteiligten Staaten

Dass die Sicht auf die Balkankriege und deren „Bewertung“ in der historischen Darstellung der beteiligten Staaten unterschiedlich ausfallen, darf nicht verwundern (s. Hacısalıhoğlu, CHOREGIA 12, S. 27 ff.). Griechenland und Serbien, die ihre Territorien verdoppelten, gingen eindeutig als Sieger hervor, das Osmanische Reich dagegen verlor den größten Teil seines Territoriums auf europäischem Boden, und Bulgariens Traum von einem Großbulgarien wurde restlos zerstört. Auch alle, die für ein eigenständiges Makedonien gekämpft hatten, gingen leer aus. In deren Geschichtsschreibung gab es bis zu den Balkankriegen ein zusammenhängendes makedonisches Territorium, das unter türkischer Fremdherrschaft stand. Mit den Balkankriegen wurde es nach ihrer Darstellung unter den Staaten Griechenland, Serbien, Albanien und Bulgarien aufgeteilt. Nach nationaler makedonischer Geschichtsauffassung sind die Makedonen die Nachfolger der antiken Makedonen, wobei es sie wenig stört, dass sie Slawisch statt Griechisch sprechen. Ein Führer durch die antike Ausgrabungsstätte von Monastir/Bitola erklärte uns auf einer Exkursion mit Studierenden 2005 denn auch Alexander d. Gr. als einen Vorfahren der heutigen Makedonen.

Die bulgarische Geschichtsschreibung sieht die Bulgaren als Hauptopfer der Balkankriege an. Makedonien war nach ihrer Auffassung bulgarisches Land, reichte doch das bulgarische Exarchat bis Ohrid (s. dazu Steindorff bes. S. 57). Um die nationale Einheit zu erreichen, musste gegen das Osmanische Reich Krieg geführt werden. Der Zweite Balkankrieg sei vor allem durch die Unterdrückung der bulgarischen Bevölkerung in den von Griechen und Serben besetzten Gebieten notwendig geworden.

Dass die Kriege und ihre Folgen in der griechischen Geschichtsschreibung wesentlich positiver beurteilt werden, nimmt nicht wunder, erfuhr Griechenland durch sie doch einen enormen Zuwachs seines Territoriums, seiner Bevölkerung und damit seiner Wirtschaftskraft und Macht insgesamt. Für den Ausbruch des Krieges werden die die türkische Politik seit 1908 beherrschenden Jungtürken verantwortlich gemacht.



Abb.7: Aus Europa flüchtende Türken in Istanbul, um von dort über den Bosphorus nach Kleinasien zu gelangen (Fotos aus: The National Geographic Magazine Februar 1913, S. 50)

Die türkische Geschichtsdarstellung beschreibt, so Hacisalihoğlu (S. 35), die Balkankriege als eine der zwei großen Katastrophen in der

Untergangsperiode des Osmanischen Reiches (als erste gilt der türkisch-russische Krieg 1877/78, in dessen Folge Hunderttausende von Türken ihre Heimat verlassen mussten und der größte Teil der Territorien auf europäischem Boden verloren ging). Auch hier gehen Schuldzuweisungen die Kriegsgründe betreffend an die Jungtürken, die in ihrer Griechenfeindlichkeit eine griechisch-bulgarische Annäherung ermöglicht hätten. Der griechische Premierminister Venizelos sei eigentlich bereit gewesen, mit dem Osmanischen Reich ein Bündnis gegen Bulgarien zu schließen. Überdies seien die Jungtürken so sehr mit Parteipolitik und inneren Rivalitäten beschäftigt gewesen, dass sie vollkommen unvorbereitet auf einen Krieg waren. Die unterschiedlichen Darstellungen der Ereignisse mit Dominanz gegenseitiger Feindbilder machen nach Hacısalıhođlu dringend eine gemeinsame Überarbeitung der Geschichte der Balkankriege und deren Darstellung in den Schulbüchern erforderlich.

Zur Geographie der neuen Territorien

Mit Epirus, Ägäis-Makedonien, den Inseln Thasos, Limnos, Lesbos, Chios, Samos, Ikaria und Kreta sowie dem 1919/23 hinzu kommenden West-Thrakien mit Samothraki erweiterte sich das Territorium Griechenlands um mehr als das Doppelte. Umfasste es 1897 noch 63211 qkm, so waren es 1913 120.881 qkm und 1919 mit dem Hinzukommen von West-Thrakien 129.281 qkm (Lienau 1989, S. 25 nach Banco 1976). Der landschaftliche Charakter Nordgriechenlands (= Festlandsgriechenlands mit den Provinzen Epirus, Makedonien und Thrakien) ist deutlich verschieden von dem Griechenlands in den Grenzen vor 1913.

Für das „alte“ Griechenland sind die Durchdringung von Land und Meer, der Inselreichtum, das voll mediterrane Klima mit den daran angepassten Tier- und Pflanzenarten, der klimatisch und durch die Morphologie bedingte Gegensatz zwischen der feuchten und grünen West- und der im Sommer trockenen, grau-braunen Ostküste (die Niederschläge auf der Westseite liegen über 800 mm, oft über 1000 mm/Jahr, die auf der Ostseite unter 500 mm/Jahr), Felsküsten, junges Kalkgebirge mit hoher Reliefenergie, Kleinkammerung und schwere Durchgängigkeit charakteristisch. In Nordgriechenland fehlt die Verzahnung von Land und Meer (sieht man von der Chalkidike ab). Das Kalkhochgebirge des Pindos bestimmt hier nur den Westen (Epirus,

Westmakedonien), während in den anderen Teilen alte, aus Gneisen, Graniten und paläozoischem Marmor aufgebaute Gebirge mit Mittelgebirgscharakter das Landschaftsbild formen. Große Ebenen in den Flussdeltan von Axios, Nestos, Evros und intramontane Becken (u.a. Drama und Serres) bilden die wichtigsten Siedlungs- und agrarischen

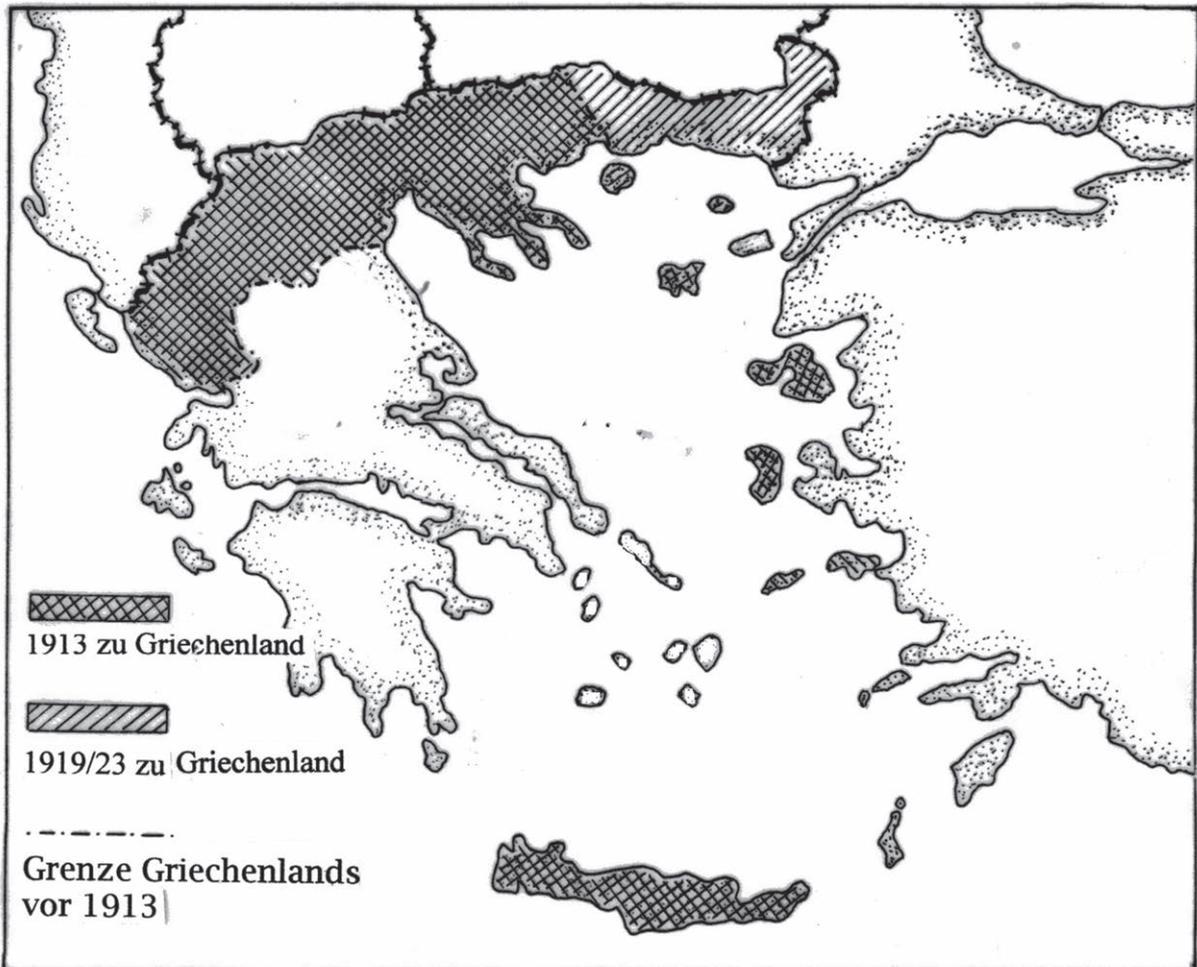


Abb. 8: Karte der neuen Territorien Griechenlands (Entwurf C. Lienau)

Produktionsräume. Das thessalische Becken markiert den Übergang zwischen süd- und nordgriechischem Landschaftscharakter. Das Klima Nordgriechenlands ist insgesamt rauer und stärker bestimmt von atlantisch-mitteleuropäischen und kontinental-asiatischen Luftmassen. Der für Südgriechenland so charakteristische Gegensatz zwischen West- und Ostseite (s. Philippon 1949) ist nicht mehr landschaftsbestimmend. Während ganzjährig Wasser führende Flüsse auf der Ostseite Südgriechenlands weitgehend fehlen, münden im Norden wasserreiche, aus anderen Klimagebieten kommende Flüsse in das Ägäische Meer. Das Vorkommen des Ölbaumes als Indikator für voll me-

diterranes Klima beschränkt sich weitgehend auf die Inseln und Bereiche an der Küste. Nordgriechenland und insbesondere der Nordosten werden so zu einem Überschneidungsraum dreier biogeographischer Großregionen mit reicher Tier- und Pflanzenwelt. Viele Tier- und Pflanzenarten erreichen hier ihre südliche, westliche oder nördliche Verbreitungsgrenze, so z.B. die Fichte ihre südliche und der Spornkiebitz seine westliche, um zwei Beispiele zu nennen. Antike Poleis, die eng an das Vorkommen des Ölbaums gebunden sind, beschränken sich in größeren Abständen auf die Küste und die Inseln. Klischeevorstellungen von Griechenland, wie sie die Werbung gerne benutzt: die Verbindung von Sonne, blauem Meer, weißen Stränden und antiken Ruinen treffen hier nicht mehr oder nur noch teilweise zu.

Die neuen Grenzen

Mit der Aufteilung des bis dahin zum Vielvölkerstaat des Osmanischen Reiches gehörenden Territoriums in Südosteuropa unter die jungen Nationalstaaten Albanien, Serbien, Bulgarien und Griechenland entstanden nationale Grenzen in einem Gebiet, das vorher nur von Verwaltungsgrenzen gegliedert war. Mit seinen nach Norden verschobenen neuen Grenzen wird Griechenland nicht nur Grenznachbar dieser Staaten, sondern teilt auch spezifische natürliche Eigenschaften der Balkanhalbinsel und deren Geschichte in weit höherem Maße als es bis dahin der Fall war. Es wird jetzt Teil jenes Raumes, den Hösch (2001) als geschichtlichen Aktions- und Erfahrungsraum und als Geschehenseinheit definiert, ein Raum, der durch ethnische und religiöse Gemengelage definiert ist, die durch den staatlichen Überbau des Ost-römisch-Byzantinischen und später des Osmanischen Reiches zusammengehalten wurde.

Wie bunt das Völkergemisch in diesem Raum war (und z.T. noch ist), beschreibt T. Kahl (s. CHOREGIA 12, S. 139 ff.). Es ist eine ethnisch-religiöse Durchmischung, die die Balkanhalbinsel als Brücke zwischen Europa und Asien, Nord und Süd, West und Ost provozierte: Einwanderung, Okkupation, Vertreibung, Rückzug, planmäßige Neuansiedlung waren die Mechanismen der Durchmischung, und in deren Gefolge bis 1913 das bestehende Mit-, Neben- und auch Gegeneinander der Ethnien in diesem Raum. Griechen siedelten, nimmt man nur den zu Griechenland neu hinzugekommenen Teil, an der Küste und in den Städten, slawophone christliche und

muslimische Bulgaren und Makedonen in den ländlichen Gebieten des heutigen Ägäis-Makedonien, christliche und muslimische Albaner im Epirus, Juden in Thessaloniki, muslimische Türken als Bauern, Grundherren und Beamte verstreut im ganzen Gebiet, orthodoxe Aromunen und Sarakatsanen als Hirten in den Gebirgen, womit keineswegs alle Volksgruppen genannt sind. Die Griechen waren insgesamt in der Minderzahl.

Die Einwohnerzahl (s. Lienau 1989, S. 25) wuchs von 2,63 Mio. (1907) auf 5,53 Mio. (1920, incl. Ost-Thrakien). Die neuen Grenzen brachten eine gewisse ethnisch-religiöse Entmischung insofern als viele Bulgaren und Türken Griechenland verließen, viele Griechen aus Bulgarien und den anderen angrenzenden Staaten nach Griechenland umsiedelten und in die verlassenen Siedlungen zogen. Die eigentliche furchtbare ethnisch-religiöse „Bereinigung“ fand allerdings erst mit der sog. Kleinasiatischen Katastrophe und den Verträgen von Lausanne 1923 statt. Mit Territorial- und Bevölkerungsgewinn wuchs die Wirtschaftskraft Griechenlands durch das Hinzukommen ausgedehnten agrarischen Nutzlandes, potenzieller Bodenschätze und wirtschaftlich aktiver Städte. Allerdings blieb der Norden über Jahrzehnte, z.T. bis heute, ein Gebiet mit gehemmter wirtschaftlicher Entwicklung. Die neuen Grenzen unterbrachen oder erschwerten lange gewachsene wirtschaftliche Beziehungen, alte Handelswege verfielen, wie die vielen alten Brücken in den Rhodopen bezeugen. Da das Zentrum griechischer Macht und wirtschaftlicher Aktivitäten Athen blieb, geriet der Norden insgesamt in eine Abseitslage. Andererseits waren hier die Eingriffe des Menschen in die Natur geringer, ein Grund, warum sich noch viel der ursprünglichen Natur erhielt. Nicht zufällig liegen die meisten und größten griechischen Schutzgebiete in Nordgriechenland wie die Nationalparke Prespa-Seen, Vikos-Schlucht oder Ostmakedonien-Thrakien im Nestos-Rhodopen-Gebiet.

Nationalisierungspolitik

Mit Einbeziehung in den griechischen Nationalstaat setzte eine massive Nationalisierungspolitik in den neuen Territorien ein, insbesondere nach 1922, als nach der „Kleinasiatischen Katastrophe“ Hunderttausende von griechischen Vertriebenen in das Land strömten, von denen der größere Teil in den neuen Territorien angesiedelt wurde. Das Siedlungsbild veränderte sich vollkommen: nicht nur – sieht man von

West-Thrakien ab – durch das Verschwinden der Minaretts und anderer muslimischer Bauten, die dem Verfall preisgegeben oder umfunktioniert wurden, sondern auch durch die zahlreichen neu angelegten Dörfer zur Ansiedlung der Flüchtlinge.

Im Schulwesen sorgen die Lernstoffe für nationales Bewusstsein. Minderheitenschulen gibt es nach den Verträgen nur für Muslime in Thrakien, wobei hier Muslime mit Türken gleichgesetzt werden, ohne Rücksicht darauf, dass ein Teil der Muslime slawisch-sprachig ist. Wie im übrigen denkmalfreudigen Griechenland erinnern auf jeder Platia und an anderen Orten Denkmäler von griechischen Freiheitskämpfern und anderen mehr oder weniger bedeutenden Personen an die Freiheitskriege und an das antike Griechenland, um nationale Identität zu schaffen.⁵

Eine systematische Umbenennung und Gräzisierung der nicht-griechischen Ortsnamen beseitigte radikal alle Spuren früherer nicht-griechischer Bewohner des Landes und ihrer Kultur, so dass nur noch selten der früherer Ortsname erkennbar blieb (anders als z.B. in Südtirol, wo die deutschen Ortsnamen nur italianisiert wurden, also Bozen zu Bolzano, Auer zu Ora etc.).

Fazit

Mit der enormen Vergrößerung seines Territoriums und seiner Bevölkerung war Griechenland zu einem Staat mit fast 130.000 qkm Größe geworden, d.h. mehr als dreimal so groß wie Dänemark oder die Niederlande. Der Zugewinn, der nach dem Ersten Weltkrieg noch durch Ostthrakien und das Gebiet von Smyrna/Izmir vergrößert wurde, nährte auch die „Megali Idea“, die dann zur Kleinasiatischen Katastrophe führte. Griechenland bekam im Gefolge der Balkankriege ein neues Gesicht: der ganze hinzugekommene Norden hatte und hat bis heute in weiten Teilen eine andere Natur und Bevölkerungsstruktur als das „alte“ Griechenland.

⁵ Im Minderheitengebiet von West-Thrakien ist in der Art der Denkmäler (s. Lienau 2011) eine gewisse Rücksichtnahme auf die Minderheit bemerkbar, insofern als hier die Motive allgemeinerer Art sind, also statt bestimmter Kämpfer aus den Freiheitskriegen nur die Gestalt eines sterbenden Kriegers o.ä., mit der sich alle identifizieren können.

Zitierte Literatur

Banco, Irmela: Studien zur Verteilung und Entwicklung der Bevölkerung von Griechenland. Bonner Geogr. Abh. 54, Bonn 1976.

Blume, Horst-Dieter und Lienau, Cay (Hg.): Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland. CHOREGIA 12, Münster 2014.

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

Clewing, Konrad und Schmitt, Oliver Jens (Hg.): Geschichte Südosteuropas, Regensburg 2011.

Fleck, Dieter: Makedonien; in: Grazer Mitteilungen der Geographie u. Raumforschung 34, 2004, S. 10 – 14.

Hösch, Edgar: Kulturgrenzen, gesellschaftliche Entwicklung und Raumstrukturen; in: Raumstrukturen und Grenzen in Südosteuropa (Hg. C. Lienau), Südosteuropa-Jahrbuch 32, München 2001.

ΙΣΤΟΡΙΑ ΤΟΥ ΕΛΛΗΝΙΚΟΥ ΕΘΝΟΥΣ; ΤΟΜ ΙΔ', Athen 1980.

Lienau, Cay: Griechenland. Geographie eines Staates der europäischen Südperipherie. Wissenschaftliche Länderkunden Bd. 32, Darmstadt 1989.

Lienau, Cay: Staatlich-nationale Erinnerungskultur in Griechisch-Thrakien; in: Abh. Akad. d. Wiss. Göttingen N.F. Bd. 12, Berlin/Boston 2011, S. 357 – 378.

Schultze-Jena, Leonhard: Makedonien. Landschafts- und Kulturbilder, Jena 1927.



Abb.8: Ruinen eines wüst gefallenen Dorfes in den Rhodopen. (Foto Lienau 2012)

Die Schlacht um die Dardanellen 1915*

Heinz A. Richter, Mannheim

Hier soll an ein Kriegereignis im Ersten Weltkrieg erinnert werden, das sich vor 100 Jahren vor der „Haustür“ Griechenlands abspielte¹, von dem Griechenland als damals noch neutraler Staat zwar nicht



Abb. 1: Gallipoli-Halbinsel und Orte des Schlachtgeschehens. Quelle: [www. Gallipoli. Bilder](http://www.gallipoli.bilder).

¹ Die Darstellung folgt dem vor kurzem erschienen Buch von Heinz A. Richter, *Der Krieg im Südosten, Band 1: Galipoli 1915* (Ruhpolding: Rutzen, 214 = Peleus 65,1)

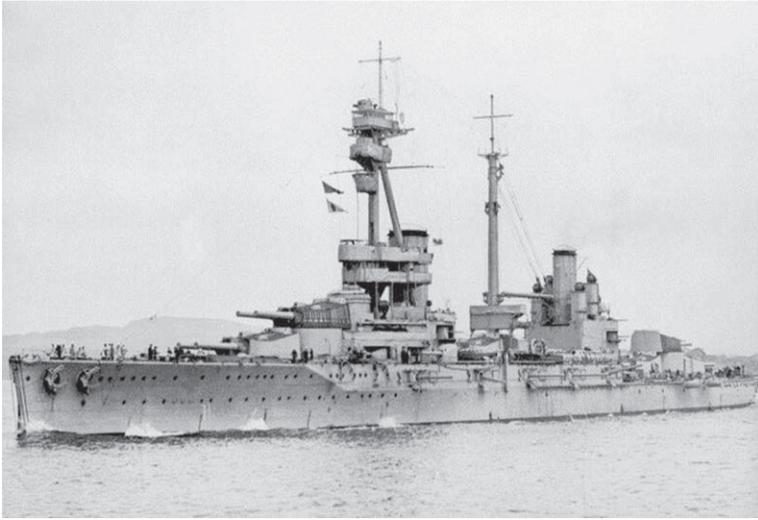


Abb. 2: Schlachtkreuzer Sultan Osman (Quelle: www. Sultan Osman. Bilder).

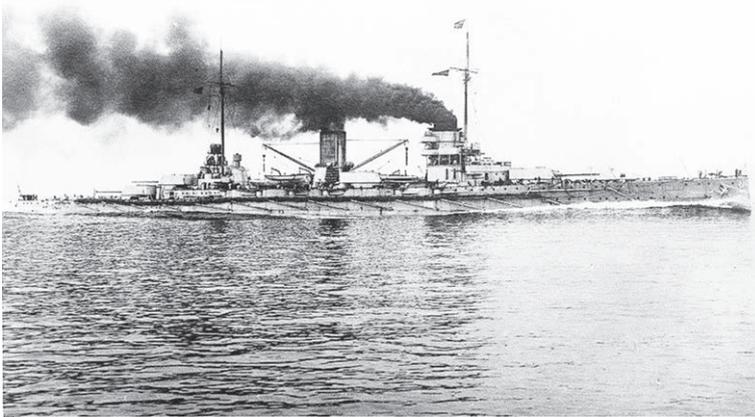


Abb. 3: Schlachtkreuzer Goeben (Quelle: www. SMS Goeben. Bilder).

direkt, aber doch indirekt betroffen war. Direkt davon betroffen waren nur die griechischen Bewohner der Siedlungen der Halbinsel Gallipoli, jener Halbinsel zwischen Dardanellen und nördlichem Ägäis

Meer, wo sich das Kriegsgeschehen abspielte. Die Schlacht um die Dardanellen war eine der verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges mit nahezu 150.000 Toten und 250.000 Verwundeten, in der die Alliierten eine vernichtende Niederlage erlitten.

Zur Vorgeschichte

Die Dardanellen bilden zusammen mit Marmarameer und Bosphorus die Durchfahrt vom Mittelmeer zum Schwarzen Meer, der zusammen mit der Ostsee wichtigsten Seeverbindung Russlands, über die im Krieg militärischer und ziviler Nachschub kommen konnte. Damals wie heute wurden die Dardanellen von der Türkei kontrolliert. Im Kriegsfall ließen sich die Meerengen für Schiffe der kriegsführenden Parteien sperren. Das Osmanische Reich befand sich seinerzeit in einer Schwächephase (der „Kranke Mann am Bosphorus“). Der Sultan hatte kein Interesse, in einen europäischen Krieg hineingezogen zu werden, denn er befürchtete zu Recht, dass am Ende das Reich unter die Sieger aufgeteilt würde. Man wollte also neutral bleiben und sich

aus einem bevorstehenden Krieg heraushalten. Um sich dennoch gegen die vorhandenen Begehrlichkeiten der potentiellen Kriegsgegner abzusichern, strebte man nach einer bewaffneten Neutralität.

Zu ihrer Realisierung bestellte die Osmanische Regierung 1909 in England zwei Schlachtkreuzer für zusammen 4 Mio. Pfund. Da die Osmanische Regierung finanziell klamm war, rief sie zur Finanzierung der beiden Schlachtschiffe eine Spendenaktion ins Leben. In Tavernen, Cafés, Schulen und auf Märkten wurden Spendenboxen aufgestellt und die Öffentlichkeit durch eine großangelegte Propagandaaktion, die an den Patriotismus der Türken appellierte, um Spenden gebeten. Diese reagierte positiv: sogar arme Leute trugen ihr Scherflein bei. Spender größerer Beträge wurden mit der Marinespende-Medaille (*Donanma Cemiyeti*) ausgezeichnet.

Ende Juli 1914 waren beide Schiffe zur Übergabe bereit, zu der es jedoch nicht kam, da Marineminister Winston Churchill die beiden Schlachtschiffe völkerrechtswidrig konfiszieren ließ, obwohl noch Friede herrschte. Seine von ihm vorgebrachten Gründe zur Rechtfertigung existierten allerdings vor Ausbruch des Krieges noch nicht, schufen aber Fakten, denn er löste mit der Aktion die Übertragung des deutschen Schlachtkreuzers Goeben und des kleineren Kreuzers Breslau, die im Mittelmeer stationiert waren und vor der überlegenen englischen Flotte Schutz suchen mussten, an die Türkei aus. Beide Schiffe hatten sich durch eine abenteuerliche Flucht bis zu den Dardanellen den Briten entzogen. Jetzt konnten sie mit türkischem Einverständnis ins Marmara-Meer einlaufen.

Weder London noch Paris begriffen anfangs die Bedeutung der erfolgreichen Flucht der beiden deutschen Schiffe und der Konfiszierung der beiden osmanischen Schlachtschiffe. Sie dürften als einer der Hauptgründe für den türkischen Kriegseintritt auf der deutschen Seite betrachtet werden. Am 2. August 1914 kam es zum Abschluss einer Militärallianz zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich. Ende Oktober griff die unter osmanischer Flagge fahrende Schwarzmeerflotte russische Hafenstädte an. Zu gleicher Zeit beschoss die Royal Navy aus dem Hafen von Smyrna/Izmir türkische Handelsschiffe, worauf am 12. November 1914 die osmanische Regierung den Alliierten Russland, Frankreich und England den Krieg erklärte.

Der Plan der westlichen Alliierten zur Eroberung der Dardanellen und erste Kriegshandlungen

Die am 19. Februar 1915 beginnende Beschießung der äußeren Forts an den Dardanellen durch einen Verband britischer und französischer Schiffe unter Beteiligung des britischen Schlachtschiffes Queen Elisabeth brachte ebenso wenig Erfolge wie ein am 18. März in einer Marineoperation unter hohen Verlusten versuchter Durchbruch durch die Meerenge. Man hatte v.a. die Mine als Verteidigungswaffe unterschätzt. Hinzu kam eine amateurhafte Führung durch die Admiralität und mangelhafte Kooperation zwischen Flotte und Armee.

Mit der Übernahme der Gallipoli-Operation durch die Armee lief es für die Alliierten eher noch schlechter. Die politischen Auswirkungen der Niederlage der Marine an den Dardanellen waren weit größer, als auf den ersten Blick sichtbar. Der Abwehrerfolg der türkischen Armee stärkte deren Selbstbewusstsein und machte sie so fähig, den Angriffen der Alliierten zu widerstehen. Dies wiederum hatte kriegsverlängernde Wirkung. Auch die Auswirkungen auf den Kriegseintritt der Balkanstaaten auf dieser und jener Seite dürfen nicht unterschätzt werden.

Die Kampfhandlungen und ihr Scheitern

Die Landungen der 29. Division am 25. April 1915 an den fünf Stränden bei Kap Helles (s. Abb. 2, mit den Buchstaben S, V, W, X und Y bezeichnet) und der Neuseeländer und Australier (ANZACS)² weiter im Norden (s. Abb. 1) begannen mit einem gewaltigen Artillerie-Bombardement durch die vor der Küste liegenden Kriegsschiffe, erfolgten aber ohne präzise Planung.

Schlechtes Wetter hatte die Operation verzögert und es den türkischen Verteidigern ermöglicht, die Verteidigung vorzubereiten, indem man Gräben aushob und Maschinengewehre und Artillerie herbeischaffte. Auf der britischen Seite kam eine totale Fehleinschätzung der Kampfqualitäten der türkischen Verteidiger hinzu. Churchill hatte nicht einmal größeren Widerstand gegen die Landungen erwartet. Diese glückten zwar, aber nur unter größten Verlusten. Von Schiffen

² Australische und neuseeländische Freiwilligenverbände hatten die Briten Anfang 1915 nach Ägypten verschifft. Diese waren zum 30.000 Mann starken Australian and New Zealand Army Corps (ANZAC) formiert und im Kampf um die Dardanellen zum Einsatz gebracht.

aus geleitet, funktionierte die Durchführung der Operationen schlecht. Da es in der britischen Armee keine Auftragstaktik gab, blieb der Angriff in der Landungszone stecken, denn die örtlichen Kommandeure warteten vergeblich auf Befehle. Zudem waren die Strände schmal und wurden von steil ansteigenden Felsen gesäumt, was die Vorwärtsbewegung sehr erschwerte.

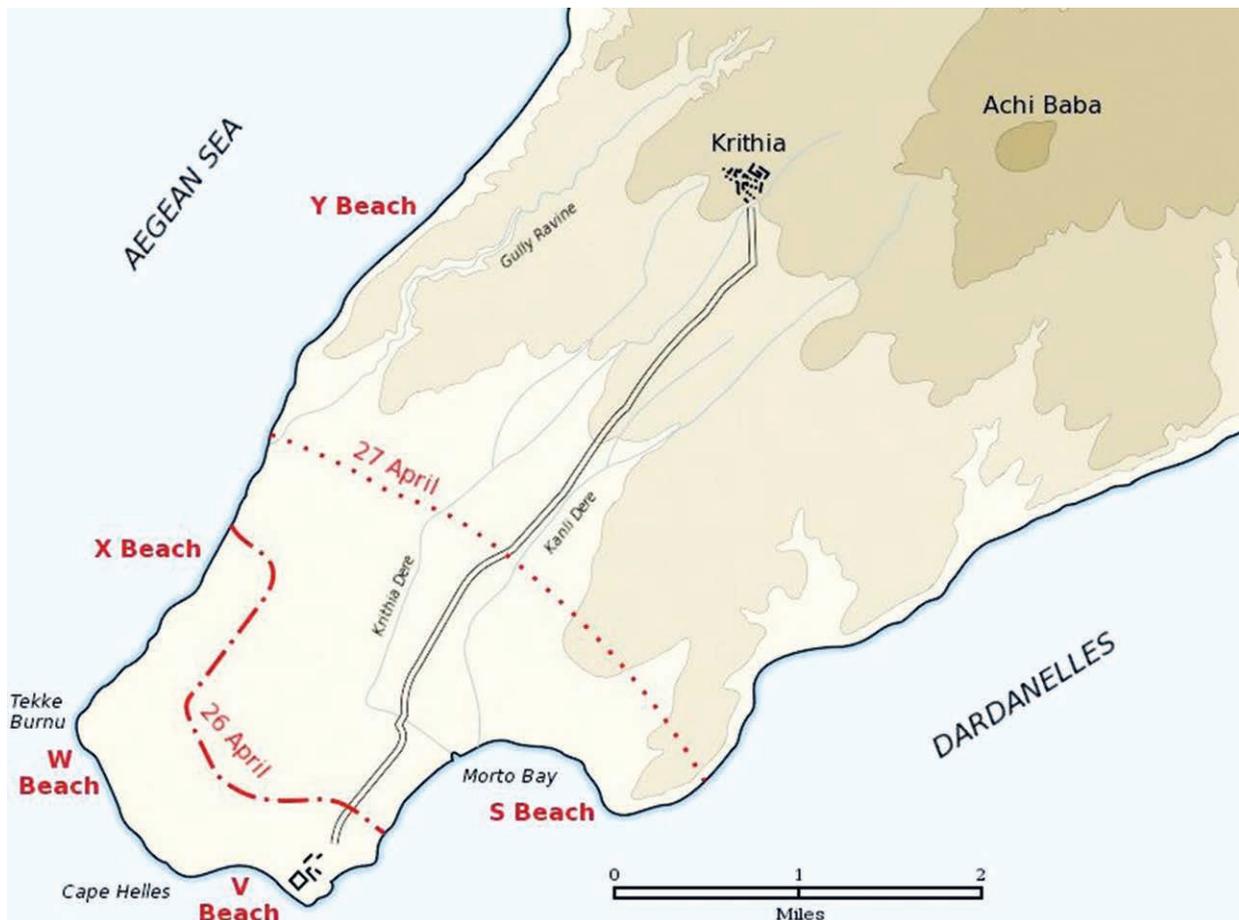


Abb. 4: Landungsplätze bei Kap Helles. Krithia und Achi Baba-Höhe.
(Quelle: www. Gallipoli Schlacht. Bilder)

Im ANZAC-Bereich wurde sogar die vorgesehene Landungszone verfehlt. Dennoch bestand hier die große Chance, quer über die Halbinsel vorzustößen, aber es gab niemanden, der die dazu nötigen Befehle erteilte. Weder die strategisch wichtigen Achi Baba-Höhen beim Kap Helles noch die Sari Bair-Höhen im Norden beim ANZAC-Brückenkopf wurden erreicht. Die Brückenköpfe hatten nur wenige hundert Meter Tiefe. In den nächsten Tagen schafften die Türken Verstärkungen herbei, und als die Briten zweimal die gut ausgebauten türkischen Gräben vor Krithia angriffen, erlitten sie erneut hohe Ver-

luste. Am 10. Mai stand fest, dass die Operation zur Eroberung der Dardanellen gescheitert war. Auch auf der Gallipoli-Halbinsel hatte ein Grabenkrieg wie in Frankreich begonnen. Admiral de Robeck gab dies offen zu. Churchill verlor Mitte Mai über der Sache sein Amt als Marineminister.

Ende Mai versenkte ein deutsches U-Boot die britischen Schlachtschiffe *Triumph* und *Majestic*. Auch eine erneute Offensive Anfang Juni bei Krithia scheiterte.



Abb. 5: Landungsplatz der ANZAC-Truppen im April 1915 (Quelle: [www.Gallipoli Schlacht. Bilder](http://www.GallipoliSchlacht.Bilder))

Bei den verlustreichen Angriffen auf Krithia hatten die Alliierten gerade einmal 500 Meter Geländegewinn erzielt. Das erweiterte zwar die Tiefe des Brückenkopfes am Kap Helles, brachte aber die Expeditionstreitmacht dem eigentlichen Ziel der Besetzung der Achi Baba-Höhen und damit der Kontrolle über die Meerenge keinen Schritt näher. Die Verluste waren so immens, dass Divisionen zu Brigaden und Bataillone zu Kompanien geschrumpft waren. Sieht man von der indischen Brigade und den Reservebataillonen einmal ab, waren die Truppen ausgelaugt und erschöpft. Mit den Truppen der ersten Welle ließen sich keine weiteren Angriffe durchführen. Die Feldlazarette waren überfüllt mit Verwundeten. Die Munition ging zur Neige. Ohne die Zuführung von neuen Truppen bestand keine Chance, Fortschritte zu

erzielen, und bis diese vor Ort einträfen, würde mindestens ein Monat vergehen, unter der Voraussetzung, dass Truppen überhaupt zur Verfügung standen und der englische Kriegsminister Kitchener bereit war, sie nach Gallipoli abzugeben.

Hinzukam, dass die türkische Seite immer stärker wurde. Ihre Nachschublinien waren erheblich kürzer – sie konnten in Stunden gemessen werden – als die der Alliierten, die für Nachschub Wochen oder Monate benötigten. Die Türken hatten zudem den Vorteil von Clausewitz' sog. inneren Linie auf ihrer Seite. Sie bauten ihre Verteidigungsstellungen ständig weiter aus, was bedeutete, dass die Angreifer immer stärkere Verluste erleiden würden. Auch hier galt der Grundsatz der modernen Kriegsführung, dass in einer solchen Situation der Angreifer mindestens siebenmal stärker als der Verteidiger sein muss, wenn er Erfolg haben will. Da aber eine solche Truppenvermehrung ausgeschlossen war, wäre es das einzig Sinnvolle gewesen, das zu tun, was im Januar 1916 getan wurde, nämlich die Operation aufzugeben und die Truppen zu evakuieren. Dies geschah aber (vorerst) nicht. London entschied, weiterzumachen mit inadäquaten Mitteln. Damit waren neue Katastrophen, neues vergebliches Blutvergießen programmiert, ohne dass man das eigentliche Ziel, die Eroberung der Dardanellen, erreichen konnte. So wurde ein Krieg fortgesetzt, der nicht mehr gewonnen werden konnte.



Abb. 7: Grabenkrieg. Die Royal Navy Division verlässt die Gräben zu einem Bajonettangriff (Quelle: [www. Schlacht von Gallipoli. Bilder](http://www.schlacht-von-gallipoli.de/bilder)).

Während der Vorbereitungen auf die geplante Augustoffensive erfolgten erneut vergebliche und verlustreiche Frontalangriffe auf die Stellungen der Türken bei Krithia. Bei der Durchführung der Operation unterblieb aber die Absicherung der Basis nach Süden. Man beschränkte sich auf die Besetzung einiger winziger Hügel in und am Rand der Ebene.

Die neue Offensive begann am 6. August 1915 mit der Landung von zwei neuen Infanteriedivisionen in der Suvla-Bucht im Norden (s. Abb. 1). Auch sie scheiterte. Die zur Verfügung stehenden Truppen reichten nicht aus, den neu aufgestellten Einheiten fehlte Kampferfahrung und die Kommandeure waren unfähig. Seuchen und ein früher Kälteeinbruch verschärften die Lage, so dass die Operation beendet und die Truppen evakuiert werden mussten. Das Unternehmen war endgültig gescheitert. Die am 18. Dezember begonnene Einschiffung der 14 Divisionen wurde durch starken Sturm, Regenfälle, Frost und Schnee sehr erschwert. Die letzten Einheiten verließen den Kriegsschauplatz Anfang Januar 1916.

Gründe für das Scheitern und Fazit

Fragt man nach den Gründen für das Scheitern, so kommt dafür vieles zusammen: Fehleinschätzung der Kampfkraft der türkischen Truppen, falsche Einschätzung der Schwierigkeiten einer Eroberung der Gallipoli-Halbinsel und damit Kontrolle über die Dardanellen, taktische Fehler, fehlende Abstimmung, überschrittene oder nicht wahrgenommene Kompetenzen und schließlich die Unfähigkeit der Verantwortlichen. Die Vorstellung, dass durch diese Operation die Balkanstaaten Griechenland, Serbien, Bulgarien und Rumänien auf der Seite der Entente in den Krieg eintreten würden, erfüllte sich nicht. Bulgarien schlug sich auf die Seite der Mittelmächte, Griechenland und Rumänien blieben, obgleich der Türkei gegenüber feindlich eingestellt, neutral. Eine Verbindung der westlichen Alliierten mit Russland auf dem Seeweg war nicht möglich geworden.

Die Verluste auf beiden Seiten waren entsetzlich:

	Gefallene	Verwundete	Gesamtanzahl
Australien	8.709	19.441	28.150

Neuseeland	2.701	4.852	7.553
Großbritannien	21.255	52.230	73.485
Frankreich (geschätzt)	10.000	17.000	27.000
Indien	1.358	3.421	4.779
Neufundland	49	93	142
Entente	44.072	97.037	141.109
Osmanisches Reich	57.263	156.619	213.882

Quelle: www. wikipedia. Gallipoli Schlacht.

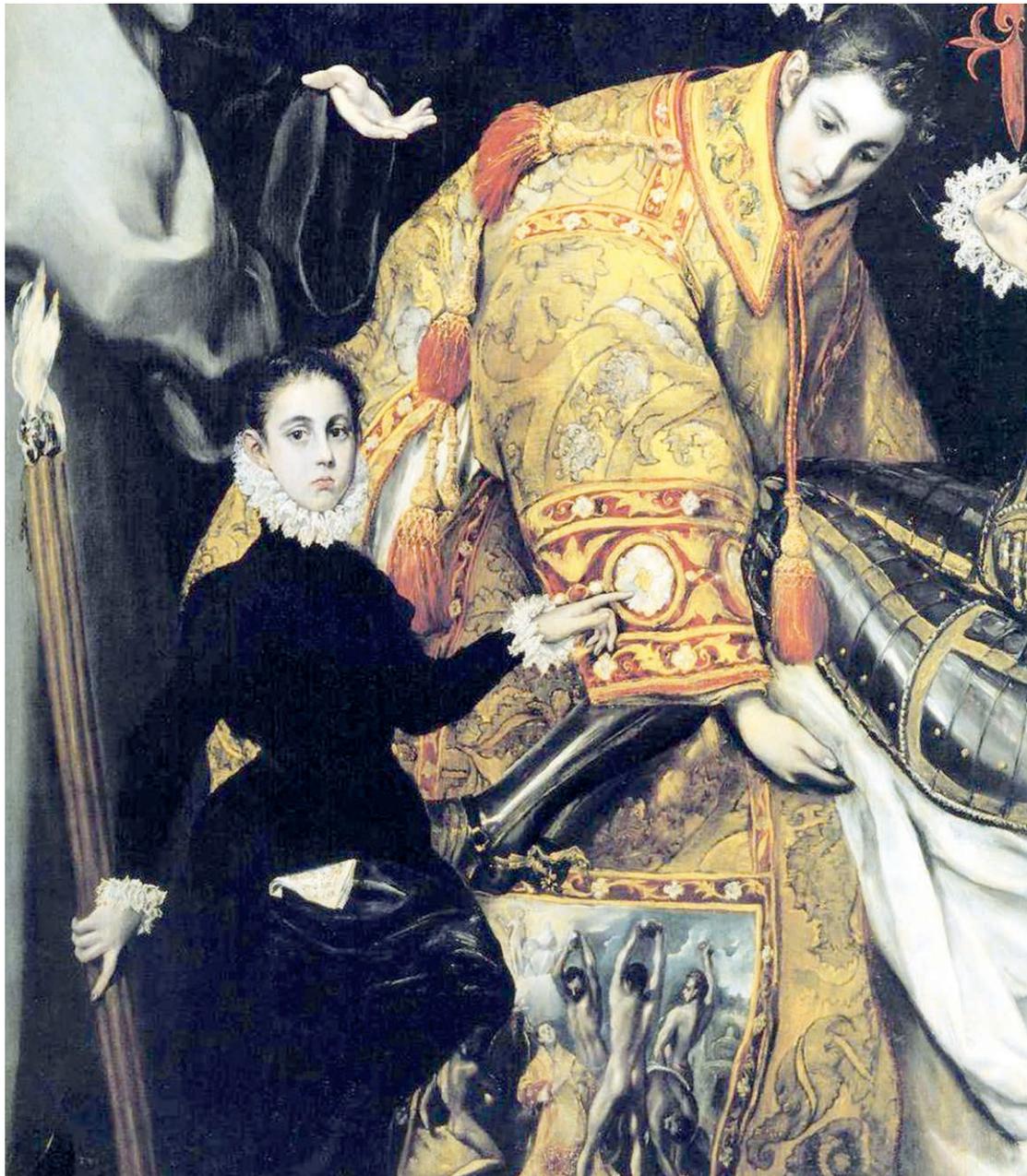
Große Kriegsgräberfelder auf der Halbinsel Gallipoli zeugen von einer der verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges vor der Haustür Griechenlands



Abb. 8: ANZAC-Denkmal auf der Halbinsel Gallipoli (Quelle: www. ANZAC Gallipoli. Bilder)

**„Einige werden posthum geboren.“ Eine Würdigung zum
400. Todesjahr von Domenikos Theotokopoulos, genannt
El Greco***

Ekaterini Kepetzi, Köln



**Abb. 1: El Greco: *Das Begräbnis des Grafen von Orgaz* (Detail), um 1586
Öl/Lwd., 480 x 360 cm, Santo Tomé, Toledo (Quelle: prometheus-
bildarchiv.de)**

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Am 7. April 1614 starb in der spanischen Stadt Toledo ein Maler, dessen Bilder bis zum heutigen Tag faszinieren. Es ist also nur folgerichtig, dass sich die Welt vor der Lebensleistung des als „El Greco“ in die Geschichte der Malerei eingegangenen Domenikos Theotokopoulos verbeugt und mit zahlreichen Ausstellungen und Veranstaltungen an seinen 400. Todestag erinnert. Vor hundert Jahren, an der Schwelle eines globalen Krieges, fehlte die Zeit für die Würdigung des Malers, zu dessen Leben und Werk damals lediglich 37 Dokumente bekannt waren. Und obschon diese Zahl heute – durch umfassende Archivstudien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – auf über 500 Schriftstücke angewachsen ist, bleiben die Persönlichkeit des Malers und wichtige Eckdaten seiner Vita weiter im Dunkeln. Umso mehr Grund zu einer erneuten Auseinandersetzung!

1. Künstlerische Anfänge

Geboren wurde Theotokopoulos um das Jahr 1541, wahrscheinlich in der kretischen Hauptstadt Candia, dem heutigen Heraklion. Wenngleich bereits 1566 in einem Dokument als „Magister“ angesprochen und zweifelsohne in der Ikonenmalerei byzantinischer Prägung unterwiesen, bleibt die in Hinblick auf seine Lehrjahre und erste Ausbildung auf Kreta existente Informationslücke bis heute schmerzhaft spürbar. Denn diese ersten Jahre prägten den Maler nachdrücklich, wie er selbst immer wieder zum Ausdruck brachte: Bis ins hohe Alter hinein signierte er Gemälde in griechischen Lettern mit seinem vollen Namen, häufig mit dem Zusatz „Kres“ – Kreter.

Die seit 1212 unter venezianischer Oberhoheit stehende Insel war nach dem Fall Konstantinopels 1453 zur wichtigsten Handelsbastion des Westens im östlichen Mittelmeerraum avanciert. Die fruchtbare Koexistenz von Einheimischen, Genuesen und Venezianern, Osmanen und Maltesern sowie von Händlern und Seefahrern aus aller Welt generierte ein Klima intellektueller Offenheit und Inspiration, das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine kulturelle Blüte beförderte, die sog. „Kretische Renaissance“. Maler wie Theophanis Strelitzas, Michalis Damaskinos und Georgios Klontzas schufen während El Grecos Jugendzeit bemerkenswerte Bildwerke und alterierten je nach Klientel und Bestimmungsort virtuos zwei Stilmodi: neben Bildern in der *maniera greca*, also im tradierten byzantinischen Stil, entstanden Arbeiten in der *maniera latina*. Die mit diesem Begriff be-

zeichnete Renaissance-Kunst italienischer Prägung war durch Stiche nach Kreta vermittelt worden und konnte in den katholischen Kirchen der Insel auch anhand einzelner Originale studiert werden. Diese beiden parallel ausgeübten Kunstmodi bedingten Unterschiede in Motivatik, Komposition und Stil, aber auch in der Maltechnik: Die in byzantinischer Tradition stehenden Arbeiten wurden in aller Regel weiter in Tempera (Farbe, deren Pigmente mit einer Emulsion von Wasser und Öl gebunden werden) auf Holz gearbeitet, während „moderne“ Bilder in Öl gemalt wurden.

Tempera auf Holz wählte auch El Greco für eines seiner frühesten erhaltenen Werke, das im Athener Benaki Museum aufbewahrte Bild *Der heilige Lukas malt die Madonna*. Es spiegelt die damalige Doppelgesichtigkeit kretischer Malerei. Im linken Bildteil sitzt der Heilige an einer Holzstaffelei mit Farbenkasten und arbeitet an einem Porträt Mariens mit dem Jesuskind; zwischen Maler und Bildnis schwebt ein Engel herab, um den Evangelisten mit einem Lorbeerkranz zu krönen. Dieser Bildtypus fußt auf den seit dem Frühmittelalter in der byzantinischen Kunst für Evangelisten und schreibende Kleriker etablierten Darstellungskonventionen. Die längst zum Typus erstarrte Bildformel erweiterte El Greco jedoch um ein neues Gefühl für Räumlichkeit und Bewegung, vor allem in der Figur des Malerheiligen Lukas. Stolz ist die Tafel signiert mit *Cheir Doménikou*, „von der Hand Domenikous“, ein Verweis dass sich der Maler schon in jungen Jahren mit der in der Frühen Neuzeit erfolgten Autonomisierung des Künstlers identifizierte, der sich als Schöpfer seines Werkes zu erkennen gibt.

Theotokopoulos, wahrscheinlich Sohn eines Verwaltungsbeamten oder Kaufmanns, scheint eine umfassende Bildung genossen zu haben. Von seinem Interesse an Ästhetik, Literatur, Philosophie und Religion zeugt die umfangreiche Bibliothek des Künstlers, die sich in Toledo erhalten hat. Im Jahre 2014 würdigte der spanische Kunsthistoriker Javier Docampo diese Büchersammlung mit einer kleinen, aber höchst bemerkenswerten Ausstellung im Madrider Prado. Unter den Bänden in El Grecos Besitz finden sich neben religiösen Schriften Ausgaben von Homers *Ilias*, Werke von Aristoteles, Flavius Josephus, Plutarch, Editionen neuzeitlicher Dichter wie Petrarca, Ariost und Tasso. Giorgio Vasaris *Künstlerviten* (1568), mit zahlreichen Anmerkungen kommentiert, besaß der Maler ebenso wie Giovanni Paolo

Lomazzos *Trattato dell'arte della Pittura* (1584), eine der wichtigsten Schriften zur Ästhetik des Manierismus. Darüber hinaus verfügte er über Werke zu Arithmetik, Geometrie, Perspektive und Architektur. All dies unterstreicht nachdrücklich die in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus getretene Figur eines umfassend interessierten *pictor doctus*. Dass der Künstler schon früh entsprechende Ambitionen hegte und in eine wetteifernde Auseinandersetzung, eine *Aemulatio*, mit antiker und neuzeitlicher Kunst eintrat, belegt seine mehrfache Auseinandersetzung mit dem Motiv eines Feuer anblasenden Knaben. Das Thema überliefert eine im Zusammenhang mit Antiphilos von Alexandrien verfasste *Ekphrasis* (literarische Bildbeschreibung) des Plinius d.Ä. (*Nat. Hist.*, XXXV, 138): „*Antiphilos wird gelobt wegen eines Knaben, der Feuer anbläst, und wegen des Scheins, den das Feuer auf das auch sonst schöne Antlitz des Knaben wirft [...].*“

Markant hebt sich in El Grecos im neapolitanischen Capodimonte-Museum aufbewahrter Fassung des Themas die Halbfigur des Jungen vor einem schwarzen Hintergrund ab. Feinfühlig dokumentiert der Maler das durch den Atem des Kindes angeblasene Feuer eines Holzstückes, an welchem es seine Kerze entzündet. Ihr weiches Licht taucht Gesicht, rechte Hand und Teile des weißen Leinenhemdes in einen warmen Widerschein. Vor allem Jacopo und Francesco Bassano hatten dieses Sujet thematisiert, allerdings nur als Nebenmotiv in sakralen Darstellungen. El Greco erhob es um 1570 zum eigenständigen Motiv. Er rekreiert nicht nur das verlorene antike Werk, sondern verweist durch seine malerische Verve auch die zeitgenössische Konkurrenz auf die Plätze.

Im Jahre 1567 oder 1568 war der Maler nach Venedig übersiedelt. Obschon sich El Grecos erste Schritte in der Lagunenstadt wiederum nur bruchstückhaft rekonstruieren lassen, zeugen seine Arbeiten schon bald von der Verarbeitung neuer Einflüsse und der sukzessiven Aneignung einer neuen künstlerischen Sprache. Die Bassani, Paolo Veronese und Jacopo Tintoretto prägten ihn in Hinblick auf die räumliche Disposition seiner Figuren ebenso wie in der Wahl seiner Farbpalette, in der von nun an leuchtende Blau-, Rosa-, Grün- und Goldtöne dominierten. Vor allem Tizian, den er sicher persönlich kennenlernte und den frühe Quellen auch als seinen Lehrer ansprechen, bestimmte die Licht- und Farbgestaltung seiner Bilder maßgeblich.

In Rom, wo er um 1570 eintraf und durch Vermittlung des Miniaturenmalers Giulio Clovio Wohnraum im Palazzo Alessandro Farneses erhielt, beeindruckten ihn die Malerei der Hochrenaissance und die manieristisch anmutende Formgestaltung von Michelangelos Skulpturen. Dessen *Pietà* aus dem Petersdom ist das Vorbild für El Grecos mehrfache Beschäftigung mit demselben Thema. In seine um 1570 entstandene und heute in Minneapolis aufbewahrte *Tempelreinigung* hat El Greco im rechten unteren Bildviertel als Reverenz an diese neuen Einflüsse vier Porträtköpfe integriert. Es handelt sich um Tizian, Michelangelo, Giulio Clovio und wahrscheinlich Raffael; die drei großen Meister der Renaissancemalerei sowie sein Freund und Förderer in Rom.

Insbesondere die Bildnisse der römischen Zeit zeugen von El Grecos meisterlicher Beherrschung des westlichen Stils um 1570. So verweist in seinem *Porträt des Giulio Clovio* der Künstlerkollege auf ein von ihm mit kostbaren Miniaturen ausgeschmücktes Buch in seiner Linken. Das heute in der New Yorker Pierpont Morgan Library befindliche, illuminierte Manuskript Clovios gibt als Attribut Auskunft über den Beruf des Dargestellten. Der Kopf des Miniaturenmalers erhebt sich über dem schwarzen Gelehrtengewand und dem silbrig-weiß glänzenden Kragen, dessen Farbe Haupt- und Barthaar aufgreifen, und zeichnet sich deutlich vor dem dunklen Hintergrund des kargen Raums ab. Leidenschaftslos mustern die tief in den Höhlen liegenden, dunklen Augen des Malers den Betrachter. Das aristokratische Gesicht erinnert an Humanistenportraits und rekurriert – so in der Einbindung eines Fensterausblicks im rechten Bildteil – auf venezianische Bildmuster. Wie sechs weitere Werke des Kreters befand sich auch dieses, heute im neapolitanischen Capodimonte-Museum aufbewahrte Gemälde einst im Besitz Fulvio Orsinis, des hochgelehrten Bibliothekars der Farneses. Diese Tatsache unterstreicht die Wertschätzung des Malers in den höchsten Kreisen.

Die künstlerische Entwicklung dieser ersten Jahre El Grecos zeichnet die Ausstellung *D. Theotokopoulos between Venice and Rome* nach, die das Historische Museum Kretas sowie das Athener Benaki-Museum 2014 und 2015 präsentieren.

2. Die spanischen Jahre und die künstlerische Reife

Obwohl El Greco 1572 Mitglied der römische Malergilde *Accademia di San Luca* wurde, konnte er sich in Rom letztlich nicht etablieren. Zu groß scheint die Konkurrenz gewesen zu sein, zu problematisch das ausgeprägte Selbstbewusstsein des Malers, das ihn zu abfälligen Äußerungen über andere Künstler trieb. Schließlich kehrte er auch seiner zweiten Heimat den Rücken und begab sich nach Spanien. König Philipp II., Sohn des Habsburgerkaisers Karls V., nutzte das aus Amerika hereinströmende Inkagold zur Verwirklichung künstlerischer Großprojekte wie den Bau des *Escorial*, des Klosters und Königspalastes außerhalb von Madrid. Viele italienische Künstler reisten in der Hoffnung nach Spanien, den diffizilen Geschmack Philipps zu befriedigen und lukrative Aufträge zu gewinnen.

El Greco zog es zunächst nicht an den Königshof. Er hatte, wohl noch in Rom, Louis de Castilla kennengelernt, dessen Bruder Diego Präfekt der Kathedrale von Toledo und verantwortlich für deren künstlerische Ausgestaltung war. Die 65 km außerhalb von Madrid auf sieben Hügeln gelegene kastilische Hauptstadt Toledo war bis 1561 königliche Residenz und weltliches Herz Spaniens gewesen; der Magistrat der Stadt hoffte weiter auf die Rückkehr des Monarchen, der mittlerweile in Madrid Hof hielt. Kirchen, Klöster und Ordenshäuser reizten Zeitgenossen, die ca. 60.000 Einwohner zählende Stadt als zweites Rom zu bezeichnen. Der beständige Strom von Pilgern sowie die Produktion luxuriöser Tuch- und Metallwaren schienen langfristig Wohlstand und damit künstlerische Aufträge zu versprechen. Seine weitgehend klerikal geprägte Auftraggeberschicht erklärt, warum El Greco in Spanien neben Porträts vor allem sakrale Sujets malte, die bis heute in den Gotteshäusern Toledos bewundert werden können.

Dort – in der Kathedrale, der Kapelle San José, dem Kloster Santo Domingo el Antiguo, dem Tavera-Hospital und der Kirche Santo Tomé – sowie in zahlreichen Museen feiert die Stadt 2014 ihren zugezogenen und zugleich berühmtesten Sohn. Das Museum Santa Cruz würdigte im März den *Griechen aus Toledo* in einer der umfassendsten Ausstellungen aller Zeiten mit insgesamt 125 Bildern, darunter Leihgaben aus dem Louvre, der Londoner National Gallery und dem Metropolitan Museum in New York. Ab September wird dasselbe Haus in der Schau *El Greco: Kunst und Handwerk* den Fokus auf das Erstellen verschiedener Versionen desselben Themas legen.

Im Jahre 1577 hatte Diego de Castilla, Präfekt der Kathedrale von Toledo, dem Neuankömmling den bis dahin größten Auftrag seiner Karriere erteilt; er sollte insgesamt neun Gemälde für den Hochaltar und die beiden Seitenaltäre der soeben vollendeten Kirche *Santo Domingo el Antiguo* malen. Die überlebensgroßen, heute in alle Welt verstreuten Gemälde – El Grecos Visitenkarte für künftige Aufträge in der Kirchenstadt – zeugen neuerlich von einem markanten Stilwandel, offenbar im Bemühen um eine für Spanien adäquate Formensprache. Proportionen werden überlängelt, der Umraum tritt zurück, Farben werden leuchtender und scheinen flammenartig über den Leib der Figuren zu lodern, als wollten sie deren innere Bewegtheit nach außen sichtbar machen. In der heute in Chicago aufbewahrten *Himmelfahrt Mariens* (1577) schwebt die von Engeln umgebene Gottesmutter auf der Mondsichel stehend gen Himmel. Die Arme in einem Gestus der Akzeptanz und Überraschung weit geöffnet, richtet sie ihren Blick gespannt und fragend nach oben. Unterhalb dieser Szene drängen sich die Apostel in einem für El Grecos reife Bilder typischen *horror vacui* um den leeren Sarkophag. Während einige in stiller Kontemplation über das Wunder nachdenken und z.T. in den leeren Steinsarg blicken, weisen andere mit ausgreifenden Gesten himmelwärts. Das Geschehen wird präsentiert, als könne sich der Gläubige wie ein weiterer Zeuge in die Apostelgruppe einreihen.

Obgleich El Greco bereits hier auf Raumdarstellung weitgehend verzichtet, Farbe nicht länger mimetisch, sondern sinnstiftend einsetzt, die Proportionen seiner Figuren überlängelt und diese so entmaterialisiert, bleiben seine Bilder stets eingängige Verbildlichungen katholischen Glaubens: Heilige und Priester fungieren als Vermittler zwischen den Gläubigen und heiligem Geschehen und leben dem Betrachter Idealreaktionen vor. Die horizontale Scheidung der Bildfläche in eine irdische und eine himmlische Ebene greift zurück auf Bildfindungen z.B. Tizians oder Raffaels und vergegenwärtigt die Verheißung der Auferstehung. Dies wird dadurch fassbar, dass die in der himmlischen Bildzone Dargestellten weniger „körperhaft“ gemalt sind als ihre irdischen Pendants, z.T. scheinen die Figuren sogar durchsichtig. Die Vergeistigung der jenseitigen Welt machen vor allem El Grecos Lichtführung und Farbwahl deutlich: In der Lichtmetaphorik der Abhandlung *De caelesti hierarchia* des Pseudo-Dionysios Areopagita, von der El Greco ein Exemplar besaß, wird Gott als reines,

weißes Licht aufgefasst. Dieses erleuchte den Himmel und würde – hierarchisch abgestuft – weitergegeben an Jesus, Maria, die Heiligen und Engel. Farben erlangten unter diesem göttlichen Schein eine edelsteingleiche Leuchtkraft, wie sie für El Grecos reifere Werke charakteristisch ist. Figurenbildung, Farbgebung und Lichtführung fungieren demzufolge in seinen Arbeiten als Hinweise auf die Existenz einer spirituellen Welt jenseits physischer Realität.

Der Maler war in Spanien künstlerisch eigenwillig geworden; Pathos und Dominanz der Form verdrängten den Naturalismus venezianischer Prägung zugunsten eines mystischen Gesamteindrucks. Dies schuf auch Probleme. In seiner für den Ankleideraum der Kathedrale von Toledo gemalten *Entkleidung Jesu*, dem sog. *Espolio* (1577 – 79), füllt eine Menschenmenge das Gemälde nahezu vollständig; viele der Personen halten Lanzen, die bis in den Himmel reichen. Den einzigen Hinweis auf das Bildthema gibt ein in Grün gekleideter Mann, der Jesu leuchtend rotes und die Komposition dominierendes Gewand berührt. Das bärtige Haupt leicht in den Nacken gebeugt, hebt Jesus den Blick, seine an die Brust geführte Rechte demonstriert Schicksalsergebenheit. Im Vordergrund blicken die drei Marien angstvoll nach rechts, wo ein Mann ein Loch in den bereitliegenden Kreuzbalken bohrt. Jesu Linke schwebt fast segnend über dessen Kopf. Diese Figuren deuten auf die Kreuzigung voraus: *Dort* wird das Kreuz aufgerichtet sein, *dort* werden die Marien Jesu Tod beklagen. Das *Espolio* führte zwischen El Greco und seinen Auftraggebern zur ersten mehrerer juristischer Auseinandersetzungen um den „Wert“ seiner Arbeiten. Das Domkapitel monierte u.a. die Einfügung der Marien, die laut Bibel bei diesem Ereignis nicht anwesend gewesen waren. Obwohl die vom Maler bestellten Gegengutachter urteilten, der Wert des Bildes sei so hoch, dass kein Preis genannt werden könne, akzeptierte der Künstler letztendlich den Preis des Kapitels, verweigerte aber jede inhaltliche Überarbeitung. Weitere gerichtliche Auseinandersetzungen um die Entlohnung seiner Arbeiten folgten. 1582 zerschlug sich schließlich auch der Traum, die Anerkennung Philipps II. zu finden, da diesem El Grecos *Martyrium des Heiligen Mauritius* missfiel (Madrid, Prado).

Eine Wurzel dieser Schwierigkeiten dürfte El Grecos ausgeprägtes künstlerisches Selbstbewusstsein gewesen sein: Geprägt von der italienischen Kunsttheorie, betrachtete sich der Maler als gelehrter und

von Gott inspirierter Künstler, eben als *pictor doctus*. Mehrsprachig, belesen und in der Lage, anspruchsvolle Dispute zu führen, legte er hochkomplexe Bildfindungen vor, die von Subjektivität und künstlerischer Innovation zeugen. Trotz seiner Unkonventionalität, fand El Greco Anerkennung in den intellektuellen Kreisen seiner Wahlheimat, drang sein Ruhm sogar über die Grenzen Toledos hinaus. Über das 1586 für die Kirche Santo Tomé entstandene Gemälde *Begräbnis des Grafen von Orgaz* (s. Abb. 1) heißt es in einer zeitgenössischen Quelle, es sei „*eines der besten Bilder in Spanien; Fremde kommen es zu sehen und sind von Bewunderung erfüllt, während die Stadtbewohner der Bewunderung nie müde werden und ständig Neues darin entdecken.*“

Die Eigenwilligkeit von El Grecos Kunst spiegelt besonders sein Spätwerk, so die im New Yorker Metropolitan Museum aufbewahrte *Ansicht von Toledo* (1596), in welcher sich realitätsnahe Auffassung und mystische Überhöhung des Gezeigten verbinden. Im Mittelgrund die organisch in den Fluss der grünen Hügel eingepasste, menschenleere Stadt mit ihren markantesten Bauwerken, darüber ein stürmisch bewegter Himmel, dessen dunkles Blau mit grellweißen Wolken kontrastiert. Die fast geisterhaft auf den Hügeln erscheinenden Gebäude sind in ein fahl-weißes Licht getaucht, das mit den Blitzen am Himmel korrespondiert. Die himmlische Zone, in die der Maler sonst überirdisches Geschehen verlagert, bringt ihren besonderen Charakter durch diese surreale Beleuchtung zum Ausdruck: Im Sinne des Pseudo-Dionysius steht die weiße Farbe, welche die Wolken erhellt, stellvertretend für die Gegenwart Gottes. Unter diesem himmlischen Licht erstrahlt in der Folge auch die Stadt Toledo als „sakraler Ort“.

Während der Bildraum sich in El Grecos späteren Arbeiten, z.B. in seinem Zyklus für das Taverna-Hospital, zunehmend auflöst und ein nahezu abstrakt anmutendes Farbspiel an die Stelle figurativer oder gar mimetischer Bildwirklichkeit tritt, entfernen sich auch die Figuren mehr und mehr von naturalistischen Darstellungskonventionen. Proportionen strecken sich, Lichterscheinungen durchschneiden die Bildfläche, die Gewänder der Gezeigten wirken solid, wie aus Metall gefaltet. Die auf den Malgrund gebannte Welt ist nicht mehr naturalistisch beobachtet, sondern ist Vision, subjektives Empfinden, innere Schau. Dass vor allem El Grecos Spätwerk diese Charakteristika in so

hohem Maße aufweist, zeugt von gestiegenem Selbstvertrauen und künstlerischer Kühnheit.

3. Transzendenz der Realität und Nachruhm

El Grecos sakrale Gemälde fordern den Betrachter zu Meditation, Anteilnahme und Nachfolge auf; dieser appellative Charakter ist den Beschlüssen des Konzils von Trient (1563) und also der Rekatholisierung verpflichtet. Unterstrichen werden die Bedeutung von Liturgie und Mildtätigkeit sowie die von der Reformation erschütterte Position der Geistlichen und Heiligen als Mittler zwischen Gläubigen und Gott. Damit wird die Signifikanz von irdischer und himmlischer Hierarchie im katholischen Glauben betont.

Komposition, Lichtführung und Farbwahl versinnbildlichen in El Grecos religiösem Werk dabei vor allem die Dichotomie von Diesseits und Jenseits. Das irrealer und daher übernatürliche Licht kennzeichnet – ebenso wie die reinen Farben – Heilige und heiliges Geschehen. Durch den weitgehenden Verzicht auf die Ausformung eines räumlichen Umfeldes tritt die physische Realität des Dargestellten immer weiter in den Hintergrund. Diese „Entstofflichung“ des Sichtbaren als Ausdruck transzendentaler Eindrücke könnte ein Nachhall von El Grecos byzantinischen Ursprüngen sein: Jahrhundertlang stellten Ikonenmaler die symbolträchtige Verbildlichung der spirituellen Welt der Offenbarung *vor* eine mimetische Wiedergabe der Wirklichkeit. Zugleich ist die weitgehende Akzeptanz dieser einzigartigen Malweise durch die Zeitgenossen des Künstlers wohl auch auf die mystische Prägung des spanischen Katholizismus zurückzuführen.

Die Verbindung diesseitigen Lebens mit dem Gedanken jenseitiger Erlösung bringt besonders eindrucklich *Das Begräbnis des Grafen von Orgaz* (1586-88) zum Ausdruck: Zum Begräbnis des Wohltäters sind Heilige und Toledaner Bürger erschienenen, unter ihnen der Sohn des Malers, Jorge Emmanuel, der den Blick des Betrachters ernst erwidert und in seine Tasche einen Zettel mit der Signatur des Malers gesteckt hat (Abb.1). Die Anwesenden weisen eine physisch fassbare Durchbildung und eine Detailgenauigkeit auf, die El Grecos Orientierung an der Hochrenaissancemalerei verrät. Hingegen verlieren die in den himmlischen Sphären gezeigten Apostel und Propheten je weiter der Betrachter nach oben blickt zunehmend ihre Körperlichkeit, bis hin zu der fast durchsichtigen Gestalt Christi im Scheitelpunkt der

Komposition. Auch die in Form eines Kindes gezeigte, halb transparente Seele des Grafen lässt im Akt des Aufstiegs alles Diesseitige und damit jegliche Bindung an den sterblichen Leib zurück. Eben dies verheißt die christliche Religion auch dem gläubigen Rezipienten.

Der Maler war ein Wanderer zwischen den Kulturen. Zweimal eroberte er eine neue Sprache und Bildwelt, passte seine Bildrhetorik den jeweils veränderten Gegebenheiten seines Umfeldes an. Die Einzigartigkeit von El Grecos Kunst ist Ergebnis dieses verschlungenen Lebensweges, eine Symbiose seiner divergenten Prägungen. Unter dem Eindruck einer seit der Antike von vielfältigen Einflüssen geformten Kulturlandschaft entstand im spanischen Toledo schließlich jene unverwechselbare, durch und durch genuine Synthese von mystischem Empfinden, byzantinischem Idealismus, venezianischer Farbigkeit und manieristischer Übersteigerung der Proportionen.

Zwar sind für seine Werke einzelne Vorbilder zu benennen, seine Kunstauffassung ist in seiner Zeit wie in der Folgezeit jedoch weitgehend isoliert. Der zunächst ausbleibende künstlerische Nachruhm deckte sich lange mit dem Fehlen einer kunsthistorischen Würdigung. Im Gegenteil wurde die scheinbare Dissonanz seiner Arbeiten im Zuge klassisch-akademischer Ästhetik zunächst mit Exzentrik, sodann mit Irrsinn und schließlich mit einem Augenfehler erklärt und seine Gemälde in den folgenden Jahrhunderten als Irrweg verworfen.

Seit dem mittleren 19. Jahrhundert aber ebnete gerade diese Unkonventionalität dem Maler den Weg zu neuer Wertschätzung und schließlich Apotheose. Im Zuge der Genieästhetik der Romantik entwickelten französische Dichter und Kunstliteraten wie Théophile Gautier und Joris-Carl Huysmans oder der Manet-Freund Zacharie Astruc eine neue Ästhetik. Einzigartigkeit, subjektive Sicht auf die Welt und Betonung malerischen Ausdrucks waren Charakteristika der Avantgarde, und El Greco wurde sukzessive zum Prototyp des modernen, missverstandenen, verrückten und aus der Gesellschaft ausgestoßenen Künstlers stilisiert. Seine Arbeiten regten Maler und Dichter zu eigenen schöpferischen Leistungen an, Kunstrezeption und Kunstproduktion traten ein in einen fruchtbaren Dialog. Dies zeigt ein Brief des Dichters Rainer Maria Rilke, der Auguste Rodin am 16. Oktober 1908 seine Eindrücke von El Grecos *Landschaft von Toledo* schilderte:

„Das Gewitter hat begonnen und geht jäh hinter einer Stadt nieder, die auf dem Abhang eines Hügels eilig zu ihrer Kathedrale hochsteigt

und noch höher zu ihrer massiven rechteckigen Burg. Ein fetzenhaftes Licht bearbeitet die Erde, dreht sie um, zerreißt sie und lässt da und dort die blassgrünen Wiesen hinter den Bäumen herauskommen wie Schlaflosigkeiten. Ein schmaler Fluss kommt unbewegt aus dem Gewirr der Hügel und bedroht furchtbar mit seinem schwarzen und nächtlichen Blau die grünen Flammen der Bsche. Die Stadt, erschrocken und zusammenfahrend, richtet sich in einer letzten Anstrengung auf, als ob sie die Beklemmung der Atmosphäre durchbrechen wollte. Solche Träume sollte man haben.“

El Grecos Gemälde wird von Rilke streng genommen nicht beschrieben, sondern vielmehr poetisch nachgeformt; die Verbalisierung der wahrgenommenen Stimmung und die Wirkung des Bildes auf den Betrachter werden so zu einem neuen Kunstwerk.

In Deutschland war es vor allem Julius Meier-Graefe, der große Apologet des französischen Impressionismus, der den Maler zu einem Vorläufer der Moderne und vor allem des Expressionismus erhob. In seiner 1910 publizierte *Spanischen Reise* schwärmt der Kunstschriftsteller unter dem 30. April 1908: *„[I]ch habe einen Menschen gefunden, einen großen, über alle Begriffe genialen Menschen: Greco. Ein Mann aus der Gegend Rembrandts und uns so nahe wie ein Zeitgenosse. Meine Reise nach Spanien wird eine Reise zu diesem Menschen werden, und wenn ich nichts als ihn mitbrchte, hätte ich tausendmal mehr gewonnen, als ich mir je versprochen habe. ... Stell Dir einen Cézanne oder einen Renoir vor, oder vielmehr, nimm die Summe aller großen Franzosen und streiche alles Französische weg, alles, was die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gattung Malerei verrät. ... Klarheit bis zum Exzeß, insofern himmelhoch über Cézanne. Er realisiert was er will, kann alles und will das Höchste. ... Das Mysterium Grecos, das nur einmal in der Weltgeschichte vorkommt, beruht auf dem Unbegreiflichen, daß er den Sturm, der erst nach ihm kommen sollte, der uns heute noch trägt, allein für sich entfachte und seiner Herr wurde.“*

Diese schwärmerische Lesart, die in El Greco einen Vorläufer und Knstlerpropheten sah, prägte eine ganze Künstlergeneration. Sie wurde Vorbild für Expressionisten, Kubisten, Surrealisten, für all jene, die ihre subjektive künstlerische Vision über eine mimetische Wirklichkeitsdarstellung stellten und so schließlich deren Ablösung als ästhetisches Ziel initiierten. Cézanne ließ sich von dem manieristischen

Maler ebenso inspirieren wie Picasso, Lehmbruck, Nauen, Kirchner oder Marc. Sie alle suchten in El Grecos Malerei Charakteristika ihrer eigenen Kunst: die Instrumentalisierung der Farbe als emotionalen Ausdrucksträgers, die Überlängung und Fragmentierung der Figuren, die Entstofflichung des Gewandes, die Dynamisierung und asymmetrische Ausrichtung der Komposition, antiillusionistische Perspektiven etc. Künstler wie Kunsthistoriker betonten in jenen Jahren solche scheinbaren formalstilistischen Parallelen, die infolge eines fruchtbaren Missverständnisses der historischen Person des Malers erst zu dessen Wiederentdeckung in der Kunst um 1900 und schließlich zur wissenschaftlichen Erforschung von Domenikos Theotokopoulos im 20. Jahrhundert führten.

Auch diesen Aspekt, der bereits 2012 im Düsseldorfer *museum kunstpalastr* in der wegweisenden Ausstellung *El Greco und die Moderne* thematisiert wurde, greifen in diesem Jahr mehrere Schauen auf. Im Februar wurden in El Grecos Wahlheimat in der Ausstellung *Zeitgenössisches Toledo* im Centro Cultural San Marcos von den Gemälden des Malers inspirierte Fotos der Stadt gezeigt. Ab Juni präsentierte der Madrider Prado *El Greco und die moderne Malerei* mit Werken u.a. von Édouard Manet, Paul Cézanne und Pablo Picasso. Die Wanderausstellung *Zwischen Himmel und Erde. Zwölf Visionen von El Greco vierhundert Jahre danach* (Valladolid und Madrid) konfrontiert mit dem Nachleben El Grecos in der heutigen Kunst. Zeitgleich ist im Londoner Traditionsverlag Thames & Hudson mit Fernando Mariás' reich bebildertem Buch *El Greco: Life and Work - A New History* die erste umfassende Greco-Monographie seit Jahren erschienen.

Die hier nur angerissene Reihe von Ausstellungen anlässlich seines 400. Todesjahrs, die von weiteren Veranstaltungen flankiert wird, unterstreicht die anhaltende Faszination der weltbekannten Bilder eines unbekanntem Malers. Er ist, um mit Friedrich Nietzsches Worten zu schließen, *posthum geboren* und uns heute vielleicht näher als seinen Zeitgenossen.

Literaturhinweise:

Gudiol, Jose: Domenikos Theotokopoulos, El Greco, 1541–1614. Genf 1973.

Luck, Rätus (Hg.): Rainer Maria Rilke, Auguste Rodin. Der Briefwechsel und andere Dokumente zu Rilkes Begegnung mit Rodin. Frankfurt/M. 2001.

Mariás, Fernando: El Greco. Life and Work - A New History. London 2013.

Meier-Graefe, Julius: Spanische Reise. Berlin 1910.

- Nietzsche, Friedrich:** Der Antichrist. In: ders.: Werke. Abteilung VI, Band 3, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin 1969.
- Panagiotakes, Nikolaos M.:** El Greco. The Cretan Years. Ashgate 2009.
- Scholz-Hänsel, Michael:** El Greco 1541-1614. Köln 2004.
- Wismer, Beat / Scholz-Hänsel, Michael (Hg.):** El Greco und die Moderne. Ostfildern-Ruit 2012.

Der Kampf um die Akropolis 1826 - 1827*

Ein Gemälde von Nicolas L.F. Gosse und das historische Ereignis.

Regine Quack-Manoussakis, Nafplion

Die Pinakothek von Nafplion, Zweigstelle der National-Pinakothek Athen, wurde 2004 in einem wunderbar renovierten Gebäude vom Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnet (Abb. 1).



Abb. 1: Pinakothek in Nafplion (Quelle: [www. Nafplion.Bilder](http://www.Nafplion.Bilder))

Sie beherbergt eine Sammlung mit dem Thema „1821. Gestalten und Themen aus dem griechischen Freiheitskampf in der Malerei des 19. Jahrhunderts“. Das Gemälde des Franzosen Nicolas L.F. Gosse (1787-1878) „*La héroïne grecque*“ aus dem Jahre 1827, das im Katalog der Pinakothek Nafplion (S. 33) als „*Die Schlacht der Akropolis 1827*“ bezeichnet wird (Abb. 2), ziert das Titelblatt des Kataloges der Pinakothek und bedeckte für mehrere Jahre nach der Eröffnung als überdimensionaler Wandbehang aus Stoff eine kahle Häuserwand im Vorhof des Gebäudes.

*HELLENIKA, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014



Abb. 2: Nicolas Louis François Gosse (1787 – 1878), The battle of the Acropolis 1827 (Quelle: Katalog der Pinakothek Zweigstelle Nafplion, engl. Ausgabe 1821: „*Figures and Themes from the Greek War of Independence*“, Athen 2004, S. 33)

Wenn man im Museum vor dem Bild steht, so erstaunt zu allererst seine geringe Größe (40 x 27,5 cm). Es zeigt eine Frauengestalt in leuchtend rotem Rock über schwarzen bauschigen Beinkleidern; Bluse, Weste und Schärpe sind weiß und goldfarben gehalten; nur der breite schwarze Schal, in dem sie ihre verwundete Hand hält, scheint anzudeuten, dass die Frau kürzlich verwitwet ist. In der rechten Hand hält die sogenannte Herrin oder Heldin der Akropolis einen Krummsäbel. Zu ihren Füßen liegt ein getöteter Türke, der noch den Schaft seiner Fahne umklammert, die die Frau mit dem Fuß zertritt. Der Halbmond an der Stange unter ihrem Fuß symbolisiert den Türken. Sie schaut aber nicht auf den getöteten Türken, sondern nach draußen. Ihr Blick ist trotz des Triumphes traurig oder besorgt. Das Bild ist aus der Perspektive der Propyläen gemalt; im Hintergrund sind verschwommen der Parthenon, das Erechtheion und eine imaginäre Kampfszene zu sehen, alles in gelb-beige Tönen gehalten.

1. Die dargestellte Person¹

„Nach neueren Untersuchungen stellt das Werk der National-Pinakothek „die Herrin der Akropolis-Festung“ Asímo Lidoríki dar, Tochter des Archonten Anagnóstis Lidoríkis und Schwester des Freiheitskämpfers Anastásios und des Senators unter König Otto Panagiótis Lidoríkis. Asímo war die Ehefrau des Joannis Goúras, des Kommandanten der Akropolis, mit dem zusammen sie sich während der Belagerung durch die Türken unter Kioutachís Pascha in der Festung einschließen ließ. Nachdem Goúras am 1. Oktober 1826 im Kampf gefallen war, hielt Asímo zusammen mit den Eingeschlossenen die Stellung, bis Nikólaos Kriezótis das Kommando übernahm. Asímo kam am 12. Januar 1827, wenige Monate vor der Übergabe der Akro-

¹ Bei der nachfolgenden Bildbeschreibung handelt es sich um Auszüge aus zwei verschiedenen Katalogtexten, und zwar aus dem Katalog der Athener National-Pinakothek *„Die griechische Revolution – Delacroix und die französischen Maler 1815-1848“* und aus dem Katalog der Zweigstelle der National-Pinakothek in Nafplion (engl. Ausgabe) *„1821 – Figures and Themes from the Greek War of Independence in 19th Century Painting“*, Athen 2004. Die Auswahl der Textabschnitte und die Übersetzung aus dem Griechischen sind von der Autorin. Die griechischen Namen sind phonetisch wiedergegeben und auch mit einem Betonungsakzent versehen.

polis auf tragische Weise ums Leben. Sie wurde von der herabstürzenden Decke des Erechtheion erschlagen, als der Tempel, in dem sie ihren Unterschlupf hatte, bombardiert wurde.“

Asímo Lidoríki setzt mit ihrem Kampf für die Freiheit die Tradition der Frauen von Souli, mit Móscho Tzavéllena und Déspo Bótsari und der Frauen von Mesolongi fort.

„Die Belagerung der Akropolis durch die Türken und die verbissene Entschlossenheit der Griechen, sie bis zum Letzten zu verteidigen, gehört zu den Kriegseignissen, die nach dem Fall von Mesolongi [April 1826] das Interesse der Philhellenen erneut wachriefen, vor allem in den Künstlerkreisen Frankreichs. Die in den Jahren 1825-1826 immer stärker werdende Forderung der französischen Liberalen nach einem entschiedeneren Eintreten für die Griechen, was mit den Ideen der Opposition gegen das royalistisch-konservative Regime einherging, trug zur Entstehung philhellenischer Gesinnungen bei, die ihren Ausdruck sowohl in der Politik als auch in der Dichtung und Kunst fanden.

Nicolas Gosse, Historienmaler und empfänglich für das Geschehen seiner Zeit, wie sich das auch an seinen späteren Bildthemen erweist, wählt hier eine bestimmte Szene von der Belagerung der Akropolis aus, um damit das Gefühl aller denkenden Bürger auszudrücken und zugleich die Kraft des Einzelnen, das gemeinsame Schicksal mitzugestalten. [...] Ganz dem Geist seiner Epoche, der Romantik, verhaftet, stellt Gosse Asímo als Allegorie des kämpfenden Hellas dar, ähnlich wie Delacroix [1798-1863] in seinem Gemälde „Hellas auf den Ruinen von Mesolongi“ vom Jahr 1826 oder auch Ange-René Ravault [1766-1845] in dem noch früheren Gemälde „Hellas' Erwachen“ vom Jahr 1822 (s. S. 32 in 1821 Figures and Themes, Athen 2004).

Nicht so sehr das historische Ereignis als solches – welches im rechten Bildhintergrund in einer Kampfszene nur angedeutet ist – interessiert den Maler, als vielmehr die die Szene beherrschende triumphierende Erscheinung der Frau mit dem leuchtenden Rot ihres Rockes, das sich von den Säulen der alten Tempelstätte abhebt, und mit dem Säbel in der Hand, was ihre kämpferischen Absichten bekundet. Obwohl sie verletzt ist, zerstampft sie das Emblem eines mächtigen Reiches, das besiegt zu ihren Füßen liegt. So wird Asímo zum Symbol der Kämpfe des Volkes und in Verbindung mit dem Monument des Al-

tertums zum Träger der zeitlosen Botschaft der Freiheit, desjenigen Ideals der alten Welt, das sie verkörpert.“



Abb. 3: Georg E. Opitz: Szene aus dem griechischen Freiheitskampf. Dargestellt ist der Tod der wunderschönen Gattin des Generals Gouras. Aquarell 0,46 x 0,36 m. (GE 25180). © 2014 Benaki-Museum, Athen (aus dem Griech. übers. R.Q-M.). Die deutsche Bildunterschrift lautet: „Griechen. Todt der Gattin Gouras in Athen in der Mitte ihrer Pallikaren. Karackteristick versch. Nationen“

2. Das historische Ereignis

Die Belagerung der Akropolis durch die Türken 1826 -1827 war die letzte große kriegerische Auseinandersetzung zwischen Griechen und Türken im griechischen Freiheitskampf, dessen Verlauf man in Kürze wie folgt zusammenfassen könnte: Der Aufstand der Griechen gegen die fast 400 Jahre währende osmanische Fremdherrschaft begann im April 1821. In den ersten beiden Kriegsjahren hatten die Griechen bedeutende Erfolge, wie z.B. die Eroberung der Hauptstadt der Peloponnes, Tripolitsa, im September 1821. Sie erlitten aber auch schwere Niederlagen, wie z.B. die gänzliche Zerstörung der Insel Chios im Frühjahr 1822 (vgl. das berühmte Gemälde von Eugène Delacroix vom Jahr 1824 „Le massacre de Chios“, Abb. 4.)

Bis zum Ende des Jahres 1822 gelang es den Griechen, nachdem sie den Feldzug des türkischen Heeres unter Dramali Pascha abgewehrt hatten, die Peloponnes freizukämpfen. In den Jahren 1823 bis 1825 verstrickten die Griechen sich in inneren Parteienzwist. Dies stieß in den westeuropäischen Ländern weitgehend auf Unverständnis und führte zu einer Abnahme des philhellenischen Eifers. In den ersten Jahren nämlich hatten die Völker Westeuropas,² allen voran die Deutschen, spontan für die aufständischen Griechen Partei ergriffen und außer dem moralischen Zuspruch, den sie leisteten, auch praktische Hilfsmaßnahmen unternommen. Dies geschah zunächst ohne Billigung der Regierungen. Die führenden Mächte Europas: Österreich, Russland, England und Frankreich, hatten sich nach dem Sieg über Napoleon unter der diplomatischen Leitung des österreichischen Erzkanzlers Metternich in einer Art europäischem Konzert zusammengeslossen mit dem Ziel, das neu erlangte Gleichgewicht zu erhalten, die Legitimität der Throne zu schützen und jede revolutionäre Bewegung abzuwehren. Auf dem Kongress von Verona im Oktober 1822 wurde der griechische Aufstand offiziell als „unbesonnen“ und „verbrecherisch“ verurteilt.

² Wenn ich von Westeuropa rede, so ist das praktisch aus der Perspektive Griechenlands gesehen. Gemeint sind damit auch die mitteleuropäischen Länder wie Österreich und Deutschland.



Abb. 4: Eugène Delacroix: Das Massaker von Chios (Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/The_Massacre_at_Chios)

gen zurückzuerobern. Mesolongi, ein strategisch wichtiger Punkt am Eingang des Korinthischen Golfs, wurde fast ein Jahr lang von den Türken belagert, bis die Griechen im April 1826 einen verzweifelten Ausbruchsversuch machten, wobei der größte Teil der Bevölkerung ums Leben kam. Die Belagerung Mesolongis entfachte erneut die Anteilnahme der Westeuropäer am Schicksal der Griechen. Auch die Großmächte änderten nach und nach ihre Haltung gegenüber den Aufständischen und versuchten, dem Blutvergießen im Südosten Europas ein Ende zu machen. Der letzte Punkt, den die Griechen mit Verbissenheit verteidigten, war die Akropolis von Athen (Abb. 5).

Derweil dauerte der Krieg im Osten an. Als der Sultan auch nach mehreren Jahren der griechischen Rebellen nicht Herr werden konnte, beauftragte er den Vizekönig von Ägypten Mehmed Ali mit dem Feldzug gegen die Griechen, und dieser übertrug seinem Sohn Ibrahim Pascha das Oberkommando. Ibrahim überzog die Peloponnes mit einem Vernichtungskrieg. Im Zusammenspiel von ägyptischem und türkischem Heer mit den jeweiligen Flotten gelang es dem Sultan, nacheinander die griechischen Festun-

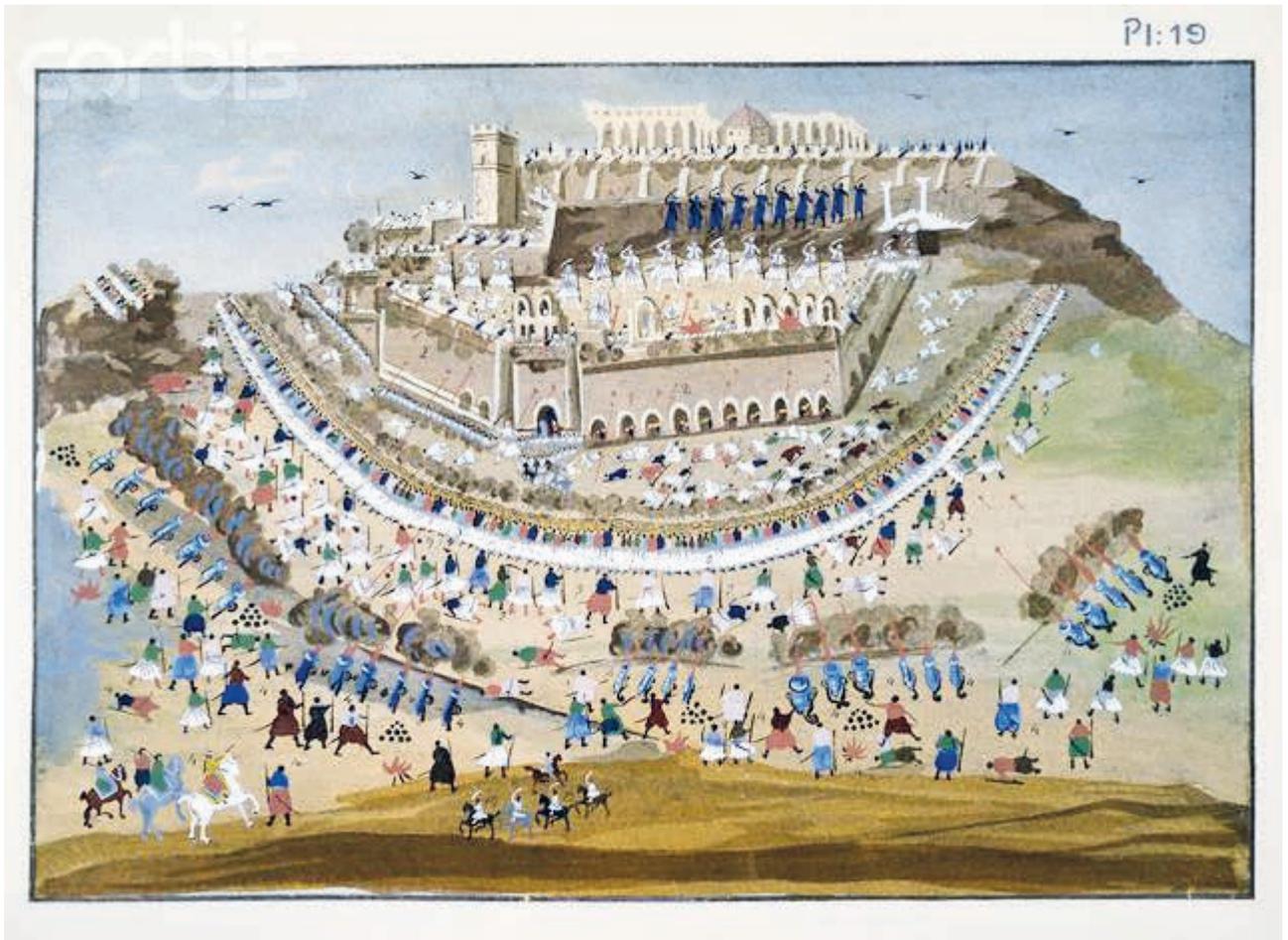


Abb. 5: Die Belagerung Athens im Jahr 1827. Gemälde von Panagiótis Zográfos (Quelle: Panagiotis Zografos, Freiheit oder Tod, Leipzig und Weimar 1982, Tafel 19).

Das Bild gehört zu einer 25-teiligen Serie von Bildtafeln, die zwischen 1836 und 1839 in der Werkstatt des Malers Panagiotis Zografos und seiner Söhne entstand. Dargestellt sind verschiedene Ereignisse und besonders Schlachten aus dem griechischen Freiheitskampf. Die Bilderserie wurde im Original (Eitempera auf Holz) und in fünf Kopien (Wasserfarben auf Karton) gemalt. Es handelte sich um eine Auftragsarbeit des Generals Ioannis Makrygiannis (1797-1864). Dieser hatte an zahlreichen Schlachten, auch an den Kämpfen um die Akropolis 1827, selber teilgenommen. Sein Wunsch war es, die großen Ereignisse dieses Krieges mit Wahrhaftigkeit darzustellen und so im Gedächtnis seines Volkes zu bewahren. Er selber hatte erst spät das Schreiben erlernt, begann aber gleich nach Ende der Revolution mit der Abfassung seiner Memoiren. Um seine Erzählung dem Volk leichter zugänglich zu machen, kam er auf die Idee der bildlichen Darstellung. Die einzelnen Bilder, im volkstümlichen Stil gemalt, wurden mit

ganz ausführlichen Bildunterschriften versehen, die der Maler nach Makrygiannis' Diktat anbrachte. Die Memoiren von Makrygiannis, deren Manuskript erst viel später entdeckt wurde, kamen zum ersten Mal 1907 als Buch in zwei Bänden heraus. Sie gelten als ein seltenes Zeugnis der „reinen“ gesprochenen Volkssprache. In den Kapiteln 9 und 10 des ersten Bandes beschreibt Makrygiannis die fast ein Jahr währenden Kämpfe um die Akropolis im Jahre 1827 mit genauen Namensnennungen, mit der Schilderung von Schlachtaufstellungen und Gefechtsvorgängen und auch von den Verhandlungen der Griechen untereinander hinsichtlich ihrer Kriegstaktik.³

Der griechische Freiheitskampf aus der Perspektive Europas

Wie dachte das deutsche Publikum über diese entscheidende Phase im griechischen Freiheitskampf, und wie wurde es darüber informiert?

Das bei weitem wichtigste Medium der Nachrichtenübermittlung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Tageszeitungen. Wegen der Unsicherheit und vor allem wegen der Länge der Transportwege lagen im Durchschnitt vier bis sechs Wochen zwischen dem Kriegsereignis in Griechenland und den Berichten darüber in den westeuropäischen Zeitungen. Die beiden wichtigsten deutschsprachigen Tageszeitungen waren die von Cotta herausgegebene *Augsburger Allgemeine Zeitung* und das offizielle Regierungsorgan der Österreichischen Regierung, der *Oesterreichische Beobachter*. Beide Zeitungen verfügten über ein ausgedehntes Korrespondentennetz, das sich über ganz Europa erstreckte. Sie wurden von vielen Zeitungen im In- und Ausland nachgedruckt. Der *Oesterreichische Beobachter* mit seinem Standort Wien, unweit der Hafenstadt Triest, lag geographisch

³ Sehr empfehlenswert sind die Ausführungen über Entstehung und weiteres Schicksal der Bilderserie von Panagiotis Zografos in dem Buch „*Freiheit oder Tod. Bilder des P. Zografos über den Kampf der Griechen gegen die türkische Fremdherrschaft 1821 bis 1830. Mit Auszügen aus den Memoiren des Generals Makrygiannis,*“ herausg. und kommentiert von Karin Aridas, aus dem Neugriechischen übersetzt von Giorgios Aridas, G.Kiepenheuer Verlag, Leipzig u. Weimar 1982. Das Buch enthält alle noch existierenden 24 Tafeln der Serie in wunderbaren Farbabbildungen mit den sehr langen Bildunterschriften und den dazugehörigen Textauszügen aus den Memoiren des Makrygiannis.

etwas günstiger zum griechischen Kriegsschauplatz. Er wurde zudem von seiner diplomatischen Vertretung in Konstantinopel regelmäßig mit Nachrichten beliefert. Die Augsburger *Allgemeine Zeitung* druckte häufig Artikel des *Oesterreichischen Beobachters* im vollen Wortlaut ab.

Die dramatische Endphase der Belagerung der Akropolis durch die Türken und die endgültige Kapitulation der Griechen im Mai 1827 war ein Hauptthema in den Zeitungen.

Die *Allgemeine Zeitung* brachte beinahe täglich in ihrer Hauptaussgabe oder auch in ihrer Beilage, meist unter der Rubrik „Türkei“, Nachrichten vom griechischen Kriegsschauplatz.⁴ Von besonderem Interesse für das deutsche Publikum wird die Tatsache gewesen sein, dass ein Landsmann in führender Stellung unmittelbar an den Kämpfen betei-



Abb. 6: Carl Wilhelm Freiherr von Heideck. Lithographie von F. Hanfstaengl 1833. Museum Ottobrunn. Aus: Quack-Manoussakis „Die deutschen Freiwilligen im griechischen Freiheitskampf“ 2004, S. 13.

ligt war. Es handelt sich um den Oberstleutnant Karl Wilhelm von Heideck (s. Abb. 6) oder Heidegger, wie die *Allgemeine Zeitung* durchweg schreibt, der als Anführer einer fünf-

zehnköpfigen Truppe von Offizieren und Unteroffizieren vom Bayernkönig Ludwig I. 1826 nach Griechenland entsandt wurde mit dem Ziel, den Freiheitskampf zu beobachten und zu unterstützen. Diese offizielle Mission, die mit dem zu jener Zeit führenden Mann der europäischen philhellenischen Bewegung, dem Genfer Bankier Jean Gabriel Eynard, abgesprochen war, wäre nicht denkbar gewesen ohne die bereits erwähnte veränderte Haltung der Großmächte in der griechischen Frage, der sich auch Metternich nicht mehr widersetzen konnte. Der Wittelsbacher Ludwig I., der schon als Kronprinz, gleich nach

⁴ Für den speziell Interessierten ist die Augsburger *Allgemeine Zeitung* jetzt auch im Original nachzulesen, und zwar im Internet unter: <http://catalog.hathitrust.org/Record/009754230>

Ausbruch der Revolution, für die Griechen geschwärmt und gedichtet hatte, konnte nun seinen philhellenischen Gefühlen freien Lauf lassen. Sein Vertrauter, Oberst von Heideck, berichtete ihm regelmäßig nach München. Die meisten dieser Berichte erschienen in der offiziellen *Münchener Politischen Zeitung*, einige druckte aber auch die Augsburger *Allgemeine Zeitung* im Wortlaut ab.⁵

Oberst von Heideck traf mit seiner Offizierstruppe im Dezember 1826 in Griechenland ein und fand dort folgende Kriegssituation vor: Unmittelbar nach dem Fall von Mesolongi im April 1826 hatte der Seraskier (türkischer Oberbefehlshaber) Mehmed Reschid Pascha, auch Kioutachis genannt, seine ganze Heeresmacht auf Mittelgriechenland gelenkt mit dem Endziel Athen, das er bereits im August 1826 einnahm. Die Akropolis, in der sich die Griechen verschanzten, wurde umgehend von den Türken belagert. Das Oberkommando auf der Akropolis führte zuerst Ioánnis Góuras, der Ehemann der Asímo Lidoríki. Nachdem dieser in einem Gefecht im Oktober 1826 gefallen war, wurde Nikólaos Kriezótis sein Nachfolger. Schließlich übernahm der französische Philhellene General Fabvier das Kommando über das Korps der Belagerten. Es kam zu häufigen Gefechten, bei denen es den Griechen darum ging, die Akropolis zu verproviantieren, während die Türken dies zu verhindern suchten.

Heideck engagierte sich gleich nach seiner Ankunft in verschiedenen Unternehmungen. Er verfolgte die Zusammenziehung der griechischen Truppen in Piräus und Phaleron unter dem Oberkommando des sehr fähigen Führers Karaiskakis. Er besuchte den neu ernannten Großadmiral der griechischen Marine, den Briten Lord Cochrane, an Bord seiner Fregatte *Hellas* und erstattete ihm Bericht, womit jener sehr zufrieden war. Im April verlas Heideck vor der griechischen Na-

⁵ Vgl. zu letzterem Punkt: Berthold Seewald, *Karl Wilhelm von Heideck. Ein bayerischer General im befreiten Griechenland (1826 -1835)*. (Beiträge zur Militärgeschichte. Hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd.45). München: Oldenbourg, 1994, S.48, Fn.280. – In Seewalds Biographie von Heideck sind im Hinblick auf unsere Thematik die Seiten 31-35 und besonders das Kapitel „*Die Bayerische Philhellenenfahrt 1826-1829*“ (S.46-63) aufschlussreich. – Zu Heideck, der 1833 als Mitglied der Regentschaft für den jungen König Otto ein zweites Mal nach Griechenland ging, sei noch erwähnt, dass er nicht nur eine Militärperson war, sondern auch ein erfolgreicher und geschätzter Maler. Zahlreiche Gemälde von ihm haben griechische Motive, wie beispielsweise „*Das Löwentor von Mykene*“ oder „*Der Theseustempel*“.

tionalversammlung, die auf Poros tagte, eine Deklaration seiner Majestät des Königs Ludwig I., in der die Griechen zur Eintracht ermahnt wurden, was mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde. Selbstverständlich galt die Hauptsorge aller zu jener Zeit der Befreiung der Akropolis. Obwohl die Zahl der in Attika zusammengezogenen Griechen sich mittlerweile auf 6000 Mann belief, konnte nichts Entscheidendes unternommen werden, weil die Heeresmacht des Kioutachis in besetzten Stellungen stärker war und die türkische Reiterei die Ebene in Besitz hielt. Deshalb kam man auf griechischer Seite überein, dass es wichtig sei, die Türken von ihrem Munitions- und Lebensmittelnachschub abzuschneiden. Zu diesem Zweck wurde eine große Expedition nach Marathon und Oropos unternommen, an der Heideck mit seinen Offizieren teilnahm. Diese verlief erfolgreicher als erwartet, zumal in den türkischen Vorratsmagazinen durch Beschuss großer Schaden angerichtet und gute Beute von den Griechen gemacht wurde. Über all dies berichtete Heideck sehr ausführlich in mehreren Briefen, die er im März und April aus Griechenland schrieb, die allerdings in der *Allgemeinen Zeitung* erst Anfang Juni 1827 in drei Beilagennummern erschienen.⁶

Abgesehen davon lieferte die *Allgemeine Zeitung* ihrem Publikum aber auch laufend, d.h. fast täglich, die neuesten Nachrichten aus Griechenland, wobei wir natürlich den schon erwähnten großen zeitlichen Abstand von vier bis sechs Wochen zwischen dem Kriegseignis und Berichten darüber in den deutschen Zeitungen berücksichtigen müssen. Je nach ihrer Herkunft waren diese Nachrichten optimistisch oder pessimistisch gestimmt und standen manchmal im Widerspruch zueinander. Während der *Oesterreichische Beobachter*, aus dem die *Allgemeine Zeitung* oft Artikel übernahm, der griechischen Revolution jetzt nicht mehr wie in den ersten Jahren völlig ablehnend gegenüberstand, druckte er doch häufig den ausgesprochen griechenfeindlichen *Spectateur Oriental* nach, der in Smyrna herauskam. So konnte der Leser der *Allgemeinen Zeitung*, um nur ein Beispiel zu nennen, am 20. Mai 1827 die sehr hochgestimmte Proklamation des Admirals Lord Cochrane, lesen, in der es u.a. hieß, dass die Zwietracht zwischen den Griechen beendet und die Befreiung der Akropolis nicht mehr zwei-

⁶ Siehe Beilage zur *Allgemeinen Zeitung* 1827, Nr.157-159, (6.,7.,8. Juni 1827).

felhaft sei. Am Tag darauf, dem 21. Mai, gab die *Allgemeine Zeitung* einen Artikel aus dem *Spectateur Oriental* wieder, der im Wesentlichen besagte, dass sich Griechenland in einem lamentablen Zustand befinde, an dem auch die Ankunft von Lord Cochrane oder die Hilfe anderer Philhellenen nichts ändern könne, und dass keinerlei Aussicht auf einen Sieg der griechischen Revolution bestehe.

Drei Wochen später, am 9. Juni 1827, d.h. unmittelbar nachdem Heidecks ausführlicher Briefbericht erschienen war, der von länger zurückliegenden Ereignissen handelte und im ganzen recht zuversichtlich klang, brachte die *Allgemeine Zeitung* folgende Meldung: „*Ein Schiff, das Syra am 19. Mai verließ, bringt die für alle Freunde der griechischen Sache so traurige Nachricht, daß die Griechen unter den Mauern der Akropolis eine große Niederlage erlitten haben, in deren Folge dieses Bollwerk des neuen und Denkmal der Unsterblichkeit des alten Griechenlands unrettbar verloren ist.*“ In den folgenden Tagen bestätigten verschiedene Quellen diese Nachricht noch mehrmals.

In mehreren Blättern (Nr. 164 und Beilagen zu Nr. 165, 166 vom 13.-15. Juni 1827) druckte die *Allgemeine Zeitung* den *Oesterreichischen Beobachter* nach, der ganz ausführlich über die Vorgänge um Athen berichtete. Am 6. Mai war es zu der verhängnisvollen Schlacht gekommen, bei der die in Phaleron ans Land gesetzten griechischen Truppen, über 3000 Mann stark, überraschend von der zahlenmäßig weit überlegenen türkischen Reiterei angegriffen wurden und nach nur zweistündigem Kampf eine vollständige Niederlage erlitten. Die Verluste auf griechischer Seite waren mindestens 2000 Mann, darunter sieben griechische Generäle.⁷ Karaiskakis, der Anführer mit dem größten Prestige, war schon zwei Tage zuvor in einem an sich unbedeutenden Gefecht durch einen Schuss in den Unterleib tödlich verletzt worden; sein Tod löste unter den griechischen Truppen ungeheure Bestürzung aus.

⁷ In schauerlich anschaulichem Detail hat Fürst Pückler-Muskau später die entsetzlichen Folgen dieser Schlacht beschrieben, und zwar nach der Erzählung eines Beteiligten, des Obersten Dimitris Kallergis, den er auf seiner Griechenlandreise im Jahr 1836 in Argos besuchte. Kallergis war einer der wenigen Überlebenden der Schlacht von Phaleron und wurde, aus reichem Hause stammend, von seinem Bruder aus der Gefangenschaft freigekauft. Siehe: [Pückler-Muskau], *Südöstlicher Bildersaal*, Bd.3, Stuttgart 1841, S.162-171.

Da nach der Niederlage von Phaleron keine Hoffnung mehr bestand, die Akropolis zu retten, schlug der Oberbefehlshaber Lord Cochrane dem Kioutachis eine Kapitulation für die Besetzung vor, die dieser auch gewährte. Die Griechen weigerten sich jedoch zunächst. Sie erklärten, so heißt es wörtlich in einem Schreiben aus Konstantinopel vom 26. Mai in der *Allgemeinen Zeitung* (Nr. 162 vom 11. Juni 1827), „dass sie die Waffen nicht ablegen und sich lieber mit den letzten Denkmälern der alten Hellas in die Luft sprengen wollten. Nach diesem Entschluss, der das Mitgefühl von ganz Europa erregen wird, ist das Schicksal der Akropolis vorauszusehen, und obgleich die Fahne des Kreuzes noch am 16. von den Mauern geweht haben soll, so wird doch Athen in Kurzem, gleich wie Ipsara, Scio und Missolunghi, nur den Anblick von Ruinen darbieten.“

Noch bis zum Ende des Monats Juni brachte die *Allgemeine Zeitung* immer wieder Nachrichten über die Vorgänge in Athen, bei denen es sich manchmal um unverbürgte Gerüchte handelte, wie z.B. die Angabe, dass der bayerische Obristlieutenant Heidegger zusammen mit anderen, bei der Schlacht von Phaleron gefallen oder in Gefangenschaft geraten sei. (Nr. 178, 27.6.1827). Am 30. Juni schließlich stand in der Zeitung (Nr. 181) folgende kurze Notiz: „Konstantinopel, 10. Juni. Die Akropolis hat sich in Folge der unglücklichen Ereignisse bei Athen, und nachdem sie sich schon so lange, mit allen Mängeln kämpfend, gehalten hatte, ergeben, aber von dem Seraskier doch noch eine ehrenvolle Kapitulation erhalten.“ Die Verhandlungen über diese Kapitulation, deren genaue Bedingungen die *Allgemeine Zeitung* ihren Lesern schon am 15. Juni (Beilage zu Nr. 166) mitgeteilt hatte, begannen erst am 30. Mai.

Am 5. Juni erfolgte dann die endgültige Übergabe der „Citadelle von Athen“: „2000 Individuen jeden Alters und Geschlechts, wovon die Hälfte krank oder vom Hunger erschöpft waren, haben den Platz verlassen, und sind an Bord österreichischer und französischer Kriegsfahrzeuge eingeschifft worden.“ (*Allgemeine Zeitung* Nr. 185, 4. Juli 1827). Ein Bild von Georg Emanuel Opitz (Abb. 7) aus dessen Aquarell-Zyklus „Szenen aus dem griechischen Freiheitskampf“, das Oberst Heideck umringt vom Athener Volk darstellt, lässt vermuten, dass auch Heideck neben mehreren ausländischen Diplomaten eine Rolle als Aufseher bei der Übergabe der Akropolis gespielt hat.



Abb. 7: „Obrist Lieutenant Heidegger in Mitten seines edeln Wirkens für der Griechen Wohl“ (Quelle: „Athen-München. Kunst und Kultur im Neuen Griechenland“, Griech. Ausstellungskatalog, Athen 2000, S.378). Das Bild stammt aus derselben Aquarell-Serie von G. E. Opitz wie das in Abb. 3.

Abschließend können wir Folgendes feststellen: Die regelmäßige und eingehende Nachrichtenübermittlung in der *Allgemeinen Zeitung* hinsichtlich der Belagerung der Akropolis durch die Türken im Frühjahr 1827 und vor allem die Tonlage, in der zumeist berichtet wurde, machen deutlich, dass die deutsche Öffentlichkeit, wie schon im Jahr zuvor bei der Belagerung von Mesolongi, auch diese letzte große kriegerische Auseinandersetzung im griechischen Freiheitskampf nicht nur mit dem gewöhnlichen Interesse am Neuen, sondern mit echter und inniger Anteilnahme verfolgte. Noch in den ersten Julitagen (Beilagen zu Nr. 182, Nr. 183 und 184 vom 1. – 3. Juli 1827) lieferte die *Allgemeine Zeitung* einen ganz detaillierten Bericht über

die „Endschlacht um die Akropolis“, und zwar als wortgetreuen Nachdruck aus der *Allgemeinen Zeitung Griechenlands*, dem sozusagen offiziellen Organ der griechischen Regierung, das auf der Insel Poros erschien. Dieser Bericht verhehlte das Verzweifelte der Lage nicht, enthielt aber dennoch einen Schimmer von Hoffnung. Die nachfolgenden Ereignisse sollten dieser „griechischen“ Sicht der Dinge letzten Endes Recht geben.

Der Fall der Akropolis bedeutete nicht, wie viele befürchteten, das gänzliche Scheitern der jahrelangen Freiheitsbestrebungen der Griechen und die völlige Zerstörung des „Bollwerks des neuen, und Denkmals der Unsterblichkeit des alten Griechenlands“. Es folgten, nur wenige Monate später, im Oktober 1827, die Vernichtung der türkischen Flotte durch die drei verbündeten Mächte Russland, England und Frankreich in der Seeschlacht von Navarino und im September 1829, während des russisch-türkischen Krieges, der endgültige Rückzug des Osmanischen Heeres aus Zentralgriechenland. Dies gab den Weg frei für die Gründung eines zwar gebietsmäßig sehr begrenzten, aber dennoch unabhängigen griechischen Staates.

Was die Akropolis noch hundert Jahre später, und wohl auch bis heute, der Welt bedeutet, hat Thomas Mann prägnant in Worte gefasst, als er am 18. März 1925 aus Piräus an seinen Bruder Heinrich schrieb: *„Es ist doch recht merkwürdig, von der Akropolis auf Salamis und die heilige Straße zu blicken. Schließlich ist es unser aller Anfang, und man wünscht, immer möchten die Perser wieder geschlagen werden.“*⁸

⁸ Zitiert nach Thomas Mann – Heinrich Mann. *Briefwechsel 1900 bis 1949*. Fischer Taschenbuch Verlag, Juni 1975, S.122.

„Hippie! Hippie! – Matala! Matala!“*
Persönliche Notizen

Elmar Winters-Ohle, Dortmund

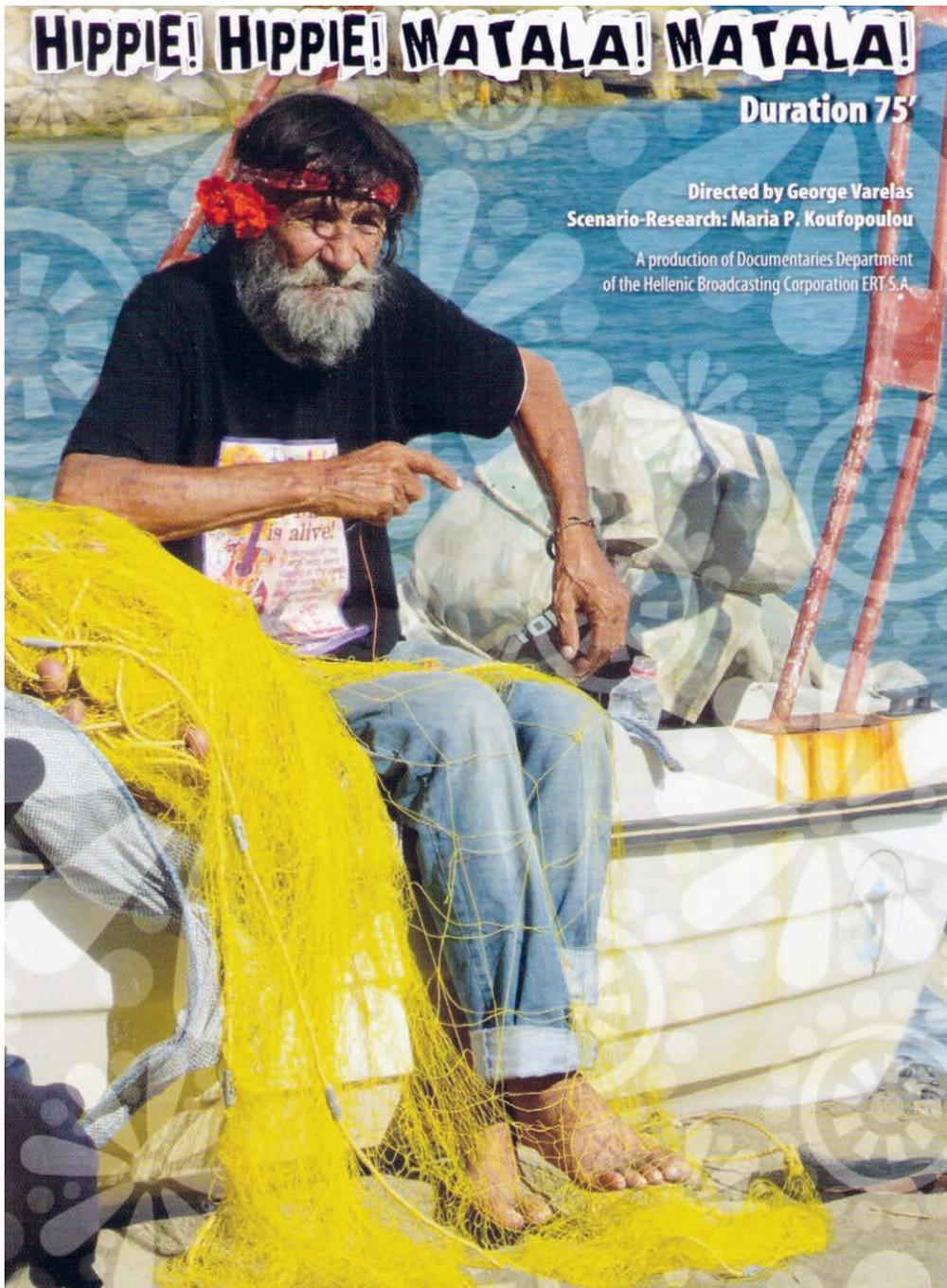


Abb. 1: Plakat für die Premiere des Films „Hippie! Hippie! Matala! Matala!“ auf dem 15. Internationalen Dokumentarfilm-Festival in Thessaloniki vom 15. bis 24. März 2013

*HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Die Festival-Jury befand den Film „*Hippie! Hippie! – Matala! Matala!*“ von Georgios Varelas & Maria P. Koufopoulou für sehr sehenswert.¹ Der Kinosaal war überfüllt: mehr als 500 Personen drängten sich zusammen. Ein Thema, dessen Historie bereits ein halbes Jahrhundert zurückliegt, findet ein derartiges Interesse? Was ist geschehen?

Zur Vorgeschichte des Films

Bei einem der von der DGG Münster und der Arbeitsstelle Griechenland der Universität Münster veranstalteten Griechenlandseminare trafen Arn Strohmeyer und der Verfasser dieses Beitrags zusammen. Es stellte sich heraus, dass beide eine „Matala-Vergangenheit“ hatten. Ersterer hatte bereits einige Bücher über Kreta, so auch über Matala, verfasst. Schnell war die Idee geboren, in Matala ein „Hippies-Reunion-Festival“ zu organisieren. Arn machte sich unmittelbar ans Werk und fand per Internet in kürzester Zeit in Europa und Übersee viele ‚Ehemalige‘, die das Unterfangen lebhaft unterstützten. Er knüpfte zahlreiche Kontakte mit offiziellen und inoffiziellen Stellen, mit Freunden und Bekannten vor Ort in Kreta mit dem Ergebnis, dass das Festival tatsächlich vom 11. – 13. Juni 2011 stattfinden konnte. In Zusammenarbeit mit dem Verlag Dr. Thomas Balistier brachte Arn Strohmeyer zeitgleich einen Fotoband aus den 60ern und 70ern mit dem Titel „*Mythos Matala / The Myth of Matala*“ heraus, dessen deutsch-englische Texte die Impressionen damaliger ‚Aussteiger auf Zeit‘ wiedergeben (s. Buchbesprechung in diesem Heft).

Das kommende Festival stieß in Griechenland auf eine außerordentlich große Resonanz und sprach sich wie ein Lauffeuer in allen griechischen Medien herum; so beschloss die ERT, die allerdings später am 11. Juni 2013 von der griechischen Regierung putschartig geschlossen wurde, über diese Veranstaltung eine Dokumentation zu produzieren. Diese feierte wie oben beschrieben dann auf dem Film-Festival in Thessaloniki ihre Premiere; und genau an dem Tag, an dem die Ausstrahlung dieses Films auf dem TV-Programm stand, musste der Betrieb eingestellt werden.

¹ Eine Produktion der Dokumentarfilm-Abteilung der griechischen Rundfunk- und Fernsehanstalt ERT (Ελληνική Ραδιοφωνία Τηλεόραση). 76 Minuten, OmU [griechisch/englisch]

Das Festival selbst – eine Art Miniatur-Woodstock – gerierte sich zu einem überwältigenden und so nicht unbedingt vorhersehbaren Ereignis. Laut offiziellen Angaben feierten mehr als 40 000 Besucherinnen und Besucher aus ganz Griechenland und aus dem Ausland ein wunderbar buntes friedliches Fest über alle Generationen hinweg.

Zur älteren Geschichte Matalas

Matala (Τα Μάταλα, Pl.) ist ein ehemaliges Fischerdorf, das im Süden Kretas leicht westlich der Nord-Süd-Linie von Iraklion liegt. Die malerische Bucht von Matala öffnet sich nach Westen hin zum Libyschen Meer.



Abb. 2: Matala im Jahr 1965

Laut griechischer Mythologie soll hier Zeus in Stiergestalt mit der von ihm geraubten phönizischen Königstochter Europa an Land gegangen sein, wo er mit ihr drei Söhne, nämlich Minos, Rhadamanthys und Sarpedon zeugte.

Im Neolithikum sollen die in den nördlichen Sandstein-Steilhang der Bucht von Matala in mehreren ‚Stockwerken‘ eingehauenen Höhlen entstanden sein. Einige dieser zahlreichen und markanten Höhlen sind einfache Nischen, andere sind geräumiger, manche ähneln

Wohnräumen, in deren Wandungen Sitz- und Liegenischen ausgespart sind, wieder andere haben gar einen Vorraum mit ‚Türrahmen‘. Während der minoischen Zeit soll Matala als Hafen von Phaistos fungiert haben; später zur römischen Zeit als Hafen von Gortyn. Man vermutet, dass die Höhlen diachron sowohl Wohnzwecken als auch als Begräbnisstätten gedient haben; natürlich werden sie auch Piraten und Schmugglern als Versteck willkommen gewesen sein, ebenso wie der deutschen Wehrmacht als Waffendepot während der Besatzungszeit. Vieles ist da aber noch ungeklärt. Interessant dürfte auch die Information sein, dass ein gewisser Abu Hafs, ein aus Andalusien und Ale-

xandria vertriebener Rebellenführer und Pirat, mit seiner Truppe 824 in Matala gelandet sein und für kurze Zeit ein Emirat in einem Teil Kretas etabliert haben soll.



Abb. 3: Der nördliche Steilhang mit den Höhlen.²

Zur neueren Geschichte Matalas

Matala, das als Siedlung der Ortschaft Pitsidia nach der kommunalen Neugliederung und Verwaltungsreform von 2010 (Πρόγραμμα Καλλικράτης) zur Gemeinde Phaistos gehört, zählt ca. 70 (2011) Einwohner; in den Sommermonaten eher mehr, da viele Menschen, die in der Tourismus-Branche arbeiten, aus den umliegenden Dörfern, insbesondere aus Pitsidia stammen. Die Fischerei spielt keine große Rolle mehr, während Landwirtschaft noch betrieben wird, so dass einheimische Tier- und Pflanzenprodukte zu der sprichwörtlich gesunden kretischen Küche einen wesentlichen Beitrag leisten.

Heute ist Matala ein sehr gut besuchter Badeort mit dicht gedrängten Touristen-Läden, vielen Hotels, Pensionen und Privatzimmern sowie mit einem recht vielseitigen Gastronomie-Angebot – und

² Alle Fotos von Margit und Elmar Winters-Ohle

das alles noch immer mit einer guten Portion erhaltener traditioneller kretischer Gastfreundschaft!

Bekannt indes wurde Matala ab Anfang der 1960er Jahre, als sich auf diesem Geo-Fleckchen, in diesem kleinen natürlichen Paradies ohne Strom und Wasserspülung eine junge fidele internationale friedliche Gemeinschaft, genannt Hippies: Vietnamkriegsverweigerer aus den USA, Station machende Durchreisende nach und von Kathmandu und ähnlich gestimmte junge Menschen auf Zeit zusammenfanden, um sich wenigstens für eine Weile von den gesellschaftlichen Zwängen in ihren Heimatländern zu verabschieden.

Matala – Sehnsuchtsort?



Abb. 4: „Höhlenblick“ über den Strand zum Südhang

Jede und jeder, die und der sich von diesem magischen Ort angezogen fühlte, hatte sicherlich individuelle Beweggründe, dort mehr oder weniger lange abzutauchen, aber dennoch gab es eine allgemeine Übereinkunft, die alle miteinander verband, nämlich die, dass wir alle von der intakten Natur, der unbeschleunigten Lebensweise, der natürlichen Einfachheit der dort (vermeintlich?) zufrieden lebenden, ungemein freundlichen und freundschaftlichen Einheimischen als eine andere Form des Lebens, ja, als Gegen-Entwurf zum bisherigen Leben angestran waren. Und angesichts der natürlichen Umgebung: man war ja schließlich in Griechenland, und da lag es auch nah, sich mit den vier

Elementen Feuer, Luft, Wasser und Erde in einer besonderen Form harmonischer Symbiose zu fühlen.

Hier können natürlich nicht das schillernde Phänomen der Hippie-Bewegung im Allgemeinen und das vermeintlich Singuläre des zu einem Mythos gemachten Dörfchens Matala im Besonderen tiefgründig analysiert und in der Zeitgeschichte angemessen verortet werden, aber ein paar Stichwörter sollen genannt werden, die versuchen sollen, einige der damaligen Zeitumstände ins Gedächtnis zu rufen.

Präliminarien

Bezogen auf deutsche Verhältnisse hatte sich über die Bundesrepublik nach dem Wiederaufbau und dem legendären ‚Wirtschaftswunder‘ der 50er und 60er Jahre und der damit verbundenen positiven ökonomischen Entwicklung eine geistig-politische Lähmung gelegt, deren uninspirierte Alltagskultur in Verbindung mit der als streng und trostlos empfundenen Gesellschaft und ihren Autoritäten bei einem großen Teil der Jugend ein wachsendes Unbehagen erzeugt hatte. Die unbewältigte Vergangenheit des NS-Faschismus im Verein mit dem Konservatismus der Adenauer-Ära zu Zeiten des Kalten Krieges, Stichwort „Keine Experimente“, trug mit dazu bei, dass man sich eine Umorientierung wünschte, auch indem als Ziel eine größere Selbstbestimmtheit in der Ausgestaltung des eigenen Lebens angepeilt wurde. Anfängliche Ausdrucksformen waren die sogenannten männlich dominierten, aber politisch ziellosen Halbstarken-Krawalle Ende der 50er Jahre. Politisch geprägt dagegen war der rasch wachsende, wesentlich außerparlamentarische Protest gegen die atomare Aufrüstung in Ost und West, der später in der massenhaften Friedensbewegung mündete; das bekannte Peace-Zeichen des *Nuclear Disarmament Movement* stammt aus dieser Zeit. Erinnerung sei auch an die im Sommer 1962 politisch noch unorganisierten „Schwabinger Krawalle“ in München, die sich an einem Polizei-Einsatz gegen Straßenmusikanten entzündeten, über Tage und Nächte andauerten und Zehntausende randalierend auf die Straßen lockten – ein weiterer Aufschrei der sich formenden Protest-Generation.

Zur öffentlichen Politisierung trugen vermutlich die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt am Main bei, die von 1963 bis 1968 das ganze Ausmaß der Hitler-Verbrechen in nachdrücklicher und bedrückender Weise an die Öffentlichkeit brachten, Prozesse, die ohne den kämpfe-

rischen Rechtsanwalt und hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer wohl kaum so stattgefunden hätten.

Als Anfang 1965 der amerikanische Präsident Lyndon B. Johnson mit US-Truppen massiv in den Vietnamkrieg (Ende: 1975) eingriff, kam es in den folgenden Jahren weltweit zu unzähligen Protest-Demonstrationen, vor allem auch bei der Jugend der USA. In der Bundesrepublik bildete sich in jenen Jahren die „Außerparlamentarische Opposition“ (APO), die mit Teilen der liberalen Öffentlichkeit u. a. in zahlreichen Aktionen gegen die „Springer-Presse“ (BILD) revoltierte, die mit großer Berechtigung des Missbrauchs der Pressefreiheit und der Volksverhetzung insbesondere von großen Teilen der Studentenschaft und der progressiven intellektuellen Eliten bezichtigt wurde. Der gewaltsame Tod des Demonstranten Benno Ohnesorg durch eine Polizeikugel bei der Anti-Schah-Demonstration 1967 sowie das Attentat auf den charismatischen Führer der Studentenbewegung, Rudi Dutschke, 1968 gelten als Einschnitt der deutschen Nachkriegsgeschichte mit weitreichenden gesellschaftspolitischen Folgen.

Was hat das alles mit Griechenland, mit Matala zu tun?

Das Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Griechenland von 1960 eröffnete den Beginn der griechischen Einwanderung nach Deutschland. Damals noch als „Gastarbeiter“ titulierte, erwies es sich im Laufe der Zeit, dass die Griechen zu den Ausländern gehörten, die sich am problemlosesten in die deutsche Gesellschaft integrierten, ohne dabei ihre sprachlich-kulturellen Eigenheiten aufzugeben. Deutsche und Griechen gewöhnten sich relativ rasch aneinander, wozu sicherlich auch die vielen griechischen Restaurants beigetragen haben, auf die man in jeder größeren Gemeinde traf. Und als im Jahre 1963 mit dem täglich verkehrenden „Hellas-Express“ von Dortmund nach Athen der längste Laufweg eines Zuges aus der BRD mit 2.750 km Länge und einer 50-Stunden-Reise installiert wurde, rückten Griechenland und Deutschland ein großes Stück näher zusammen. Diese Zugverbindung, die Anfang der 90er Jahre eingestellt wurde, bedeutete aber nicht nur für die „Gastarbeiter“ – trotz der langen Reisezeit – ein willkommenes Transportmittel, sondern bewirkte auch, dass nach und nach eine Reisewelle deutscher Touristen nach Griechenland einsetzte, vornehmlich von Studierenden, denen damit in vom Deutschen Studenten-Reisedienst reservierten Waggons eine

sehr kostengünstige Reisemöglichkeit angeboten wurde. Wenn man bei 50 Stunden Reisezeit vielleicht aufstöhnt, dann sollte man nicht vergessen, dass eine solche lange Fahrt zu sehr interessanten Kontakten zwischen Deutschen und Griechen geführt hatte; vor allem ergaben sich für uns tiefe erste Einblicke in die unglaublich offenherzige Gastfreundschaft der mitreisenden Griechen, die stets ihre Vorräte an Verpflegung mit uns teilten, auch floss natürlich der Wein, und fast immer lagen Gitarren- oder Busuki-Klänge in der Luft, die von dem so eingängigen Liedgut der Griechen kündeten – was alles zusammengefasst den Begriff „Hellas-Expressionismus“ kreierte.

Griechenland wurde vornehmlich in den 60er Jahren von einer breiteren internationalen Touristenschar als Reisedestination entdeckt; waren es vorher überwiegend Bildungsreisende, die unter zum Teil recht mühsamen Bedingungen durchs Land Homers, Platons, Aristoteles', Perikles' & Co streiften, öffnete vor allem ein Ereignis, dessen Bedeutung für den ‚Run‘ auf Griechenland m. E. unterschätzt wird, den Blick vor allem der Jugend auf dieses grandios schöne Land: 1964 lief weltweit der mit 3 Oscars ausgezeichnete wirklich ‚ausgezeichnete‘ Film „Alexis Sorbas“ in allen Kinos! Dieses von dem Regisseur Michael Kakojannis mit der Musik von Mikis Theodorakis und den genial besetzten Rollen mit Anthony Quinn, Irene Papas und Alan Bates nach dem danach millionenfach verbreiteten Roman des berühmtesten kretischen Autors Nikos Kazantzakis produzierte Werk wurde zum Kultfilm! Die darin vermittelte ‚Philosophie‘, das Lebensgefühl, der Entwurf einer anderen Möglichkeit zu leben, begeisterten unmittelbar. – Heute stößt man ab und zu auf Restaurants, die noch den Namen „Alexis Sorbas“ ‚im Schilde‘ führen, aber das befördert eventuell nur noch nostalgische Gefühle einer älteren Generation, die heutigen jungen Menschen können damit kaum noch etwas anfangen.

„Wanderer, kommst du nach Kre...“ möchte man in Anlehnung an den Titel Heinrich Bölls Kurzgeschichte „Wanderer, kommst du nach Spa...“ vor sich hinsagen, wenn der informierte Kreta-Reisende an die „Luftlande-Schlacht um Kreta“ der deutschen Wehrmacht im Mai 1941 denkt, bei der an die 10 000 Kreter ihr Leben verloren.

Und ‚wandernd‘ erkundeten in den 60er Jahren viele bewusste junge Menschen nicht nur aus Deutschland die größte griechische Insel, ein Kontinent en miniature. Da erfuhren sie unterwegs von den ihren Weg Kreuzenden von einem angeblich magischen Ort namens ‚Matala‘;

einmal neugierig gemacht, lenkten sich die Schritte vieler in Richtung jenes Ortes, der nur über einen ausgewaschenen holprigen Fahrweg zu erreichen war. Einmal erschöpft angekommen, bestachen unmittelbar die absolut friedliche Ruhe des Dörfchens, die überaus freundlichstolze Bedienung eines bejahrten in typisch kretischer schwarzer Tracht mit Vraka (eine spezielle ‚Pluderhose‘) und Sariki (ein dreieckiges Kopftuch mit Fransen) gekleideten Betreibers eines kleinen Kafeniens, der einen herzlich willkommen hieß, ein paar eindeutig als ‚Zugewanderte‘ zu Identifizierende, bereits mit dem Habitus des Einheimischen, die gleich die Runde um den neuen Ankömmling erweiterten und sehr kommunikationsorientiert zur Schnell-Integration beitrugen. Ein erster Erkundungsgang bescherte dem gespannt-erwartungsvollen Fremden einen Ausblick auf eine halbrund geformte nicht allzu weitläufige Bucht mit absolut sauberem Meer und hellgrau- bis gelbsandigen Strand, der von einer Zeile kubischer weiß gekalkter flachdachiger kleiner Häuschen und Schatten spendender Bäume eingerahmt wurde. Die schon erwähnte nördliche Steilwand schlug den Betrachter dieses atemberaubenden und von stiller Impozanz geprägten Naturgebildes von der ersten In-Augenschein-Nahme an in ihren Bann, besonders auch deshalb, weil diese „Natur“ ‚künstlich‘ von meißelnder Menschenhand einer anderen verborgendramatischen Seinsweise zugeführt worden war: das Wahrzeichen von Matala – die Höhlen. Vielleicht ruft das Nachempfinden dieser manifest gewordenen Historie, auch wenn sie nicht eindeutig definiert ist, einen gewissen Schauer hervor, der mitkonstitutiv gewesen sein könnte für das besondere ‚Matala-Gefühl‘. Unbestritten indes für das Wohl-Gefühl der dort Weilenden war etwas, das zu umschreiben wäre mit dem außergewöhnlichen Substrat an tief gelebter Herz- und Sinnlichkeit der selbstbewussten autochthonen Frauen und Männer, die mit den allochthonen teilweise recht gewöhnungsbedürftigen ‚Blumenkindern‘ eine paradigmatische Symbiose eingingen.

Vorurteile von außerhalb bis hin zu Warnungen kirchlicher Repräsentanten vor den „unsittlichen“ Ausländern ertrugen die Einwohner von Matala nicht nur mit großem Gleichmut und selbstbewusster Gelassenheit, vielmehr ergriffen sie – überzeugt von der Friedfertigkeit und dem guten ‚Benehmen‘ und Auftreten ihrer Mitbewohner auf Zeit – stets Partei für ihre „Schützlinge“; eine Haltung, für die gerade die



**Abb. 5: In der Taverne von Manolis
1965**



**Abb. 6: Tochter von Manolis
im Jahr 2011**

älteren Frauen als Zeitzeugen in sehr beeindruckender und geradezu rührender Weise in dem Film „*Hippie! Hippie! – Matala! Matala!*“ stehen.

Tagsüber machte man sich weitgehend mittels non-verbaler Kommunikation in den Ein-Raum-Geschäften mit den Inhaberinnen verständlich, bis auf ein, zwei Ausnahmen war nämlich kaum jemand des Griechischen mächtig, obwohl – und das machte sehr großen Eindruck auf die Dorfbewohner – alle versuchten, in die ja nicht ganz einfache griechische Sprache ein wenig tiefer einzudringen. Auch ein Grund mit für das wunderbar vertrauensvolle Zusammenleben! Abends saß man bei Retsina und Raki sowie dem streotypen ‚Gericht‘ Omelette – mal mit Patates, dann mit Tomaten, Käse oder Corned Beef; Fisch gab’s nicht so oft – beim Schein der Karbid- oder Gaslampen mit den politisierenden Männern zusammen, wobei die Kommunikation auch über schwierigere Themen erstaunlicherweise irgendwie klappte.

Da wollte man wissen, ob man aus Ost- oder Westdeutschland stammte, warum in Berlin die Mauer errichtet wurde, der Vietnam-Krieg wurde thematisiert, Fragen nach den Familien waren besonders beliebt, Verdienste und Kosten in Deutschland interessierten, usw. usw. Aber ein Thema, das von Jugendlichen mit deutschem Hinter-

grund angesprochen wurde, war eigentlich immer recht schnell erledigt: Was hat die Wehrmacht in Kreta angerichtet? Hier bekam man fast immer zu hören: Krieg ist Krieg und jetzt leben wir in Frieden miteinander! Das war für uns umso erstaunlicher, war uns doch bewusst, welche Verbrechen dort, aber nicht nur dort, in ganz Griechenland Wehrmacht und SS begangen, und welch fürchterliches Leid sie angerichtet hatten. Der Verfasser dieses Beitrags hat in seiner über fünfzigjährigen Verbindung mit Griechenland **niemals** auch nur ein die Deutschen anklagendes Wort in diesem Zusammenhang gehört!

Zu Zeiten, da die Kommunikationsmittel noch nicht so verbreitet waren, bedeutete der Xenos für die Bewohner Matalas – und darüber hinaus – auch immer so etwas wie ein Informant. Wenn sie selber nicht in andere Länder reisen konnten, waren da wenigstens die ‚Anderen‘, die quasi als ‚Antidoron‘ für die gewährte Gastfreundschaft, wie aus homerischen Zeiten bekannt, Neuigkeiten erzählen mussten. Viele Höhlenbewohner trafen sich zum Diskutieren, Musizieren, Poetisieren, Politisieren, Philosophieren – das bunte Völkchen rekrutierte sich zu einem großen Teil aus einer internationalen Studentenschaft, vielseitig interessiert, dem Fremden aufgeschlossen vorurteilsfrei, mit Freude am einfachen Leben, dem reinen Konsum abhold, freiheitsliebend, antimilitaristisch, demokratisch, transkulturell.

Manche beschäftigten sich mit El Greco, mit der griechischen Mythologie, man las Hermann Hesse, Kavafis' Gedicht „Ithaka“ bedeutete ein sinnstiftendes Vademekum. Von einer „Offenen Universität“ zu sprechen, wäre sicherlich übertrieben, aber in diese Richtung zu denken, würde die Realität nicht gänzlich verfehlen. Matala als transnationales Identitätskonzept. Matala für viele als reflektierende Vorhut der

folgenden 68er Bewegung. Der Putsch des griechischen Militärs im Frühjahr 1967 und der zunehmende

Abb. 7: Ein kretischer Schäfer und Käseproduzent mit typischer Kopfbedeckung im Jahr 1965



Drogen-Konsum der späten 60er und frühen 70er Jahre bedeuteten den Beginn des Endes der „goldenen Zeit“ von Matala. Man spricht vom *Mythos* Matala, von Verklärungen der damaligen Zeit; man könnte der Gefahr erliegen, das Erlebte zu glorifizieren, für sein Leben a posteriori Sinnzusammenhänge konstruieren, die einem Selbst-Betrug nahe kämen. Mythos hin, Mythos her: Matala ist und bleibt aber für den, der dort eine Zeit lang in schönster Harmonie mit den Menschen, der Natur und der Landschaft ziemlich selbstbestimmt leben durfte, *Mythos* und *Realität* zugleich.

Der Zauber Matalas mag unter den so genannten Errungenschaften der Moderne verschüttet sein, aber die von Matala Verzauberten bewahren dankbar dessen Geschenke in ihrem Inneren – bis heute.

Abb. 8: „Neu“-Hippies beim Matala-Festival im Jahr 2011



Griechinnen und Griechen im Rahmen der Neuzuwanderung nach Deutschland^{1*}



Ioanna Zacharaki, Düsseldorf

Zurzeit nimmt die Zahl von Neuzugewanderten in Nordrhein-Westfalen sowie in den anderen Bundesländern stark zu.² Viele kommen aus Süd- und Osteuropa aufgrund der dortigen Wirtschaftskrise oder im Rahmen der EU-Freizügigkeit und sind in Deutschland auf der Suche nach besseren Arbeitsmöglichkeiten.

Im Jahr 2011 sind 696.000 Zuwanderer nach Deutschland aus EU-Staaten eingereist, dabei sind mehr als die Hälfte wieder zurückgekehrt bzw. weitergereist. So hatte Deutschland eine Nettozuwanderung von ca. 280.000 Menschen. In 2012 sind 1.081.000 Menschen zugewandert, dabei gab es eine Nettozuwanderung von ca. 369.000 Menschen. Das war die höchste Zuwanderung seit 1995.

Fast alle Zuwanderer kamen aus den EU-Staaten: 1. Polen (68.122), 2. Rumänien (45.684), 3. Ungarn (26.165), 4. Bulgarien (25.044), 5. Griechenland (21.970), 6. Italien (21.270), 7. Spanien (18.762), Portugal (6.286). Dadurch häufen sich die Anfragen von Neuzugewanderten bei den Migrationsdiensten der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe sowie bei weiteren Trägern, Vereinen, Kirchen und Religionsgemeinschaften. Bei den Migrationsdiensten ist z.B. ein deutlicher Anstieg von Beratungsfällen von EU-Bürgern zu verzeichnen.

¹ Vortrag auf der Tagung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften zum Thema „Griechenlands Schätze – Seine Jugend und sein Beitrag zur Kultur in Europa und Deutschland“ am 15. – 16. 11. 2013 in Dortmund

² Abb.: Ioanna Zacharaki: *„Ich habe erfahren, wie es ist, als Griechin nach Deutschland zu kommen“*. Die Autorin kam als Griechin 1981 nach Deutschland, ohne Sprachkenntnisse und ohne soziales Netzwerk. Seit 1994 arbeitet sie als Referentin für Integration und Interkulturalität bei der Diakonie Rheinland – Westfalen - Lippe in Düsseldorf. Schwerpunkte: Koordination, Fachberatung, Fortbildung, Entwicklung und Praxisbegleitung von interkulturellen Projekten.

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Die Statistik der Migrationsberatung für Erwachsene (MBE) verzeichnete bundesweit im Jahre 2011: 100.688 Beratungsfälle (Anteil EU-Bürger 16,5%), im Jahre 2012: 137.002 Beratungsfälle (Anteil EU-Bürger 20,78%). Von den 36.314 Beratungsfällen mehr gegenüber dem Vorjahr waren 11.859 EU-Bürger.

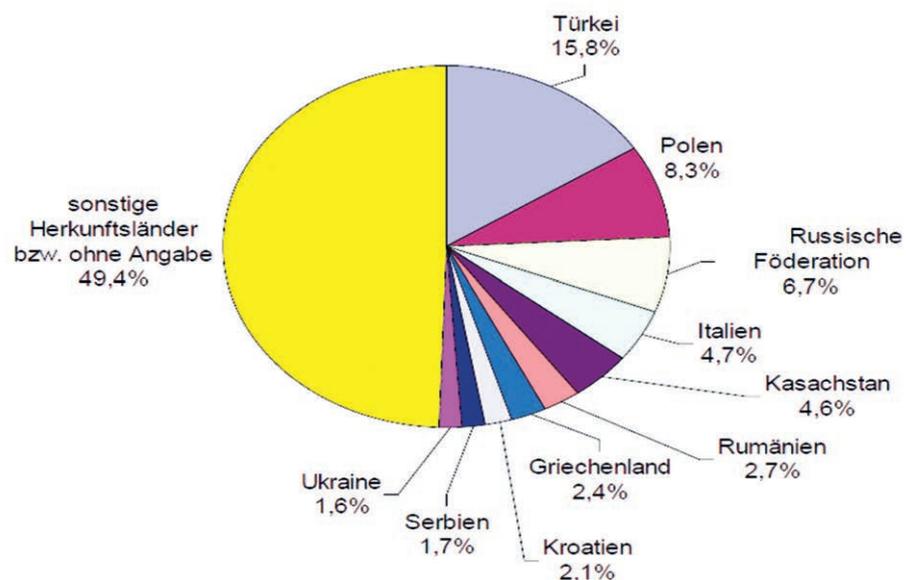
Die Jugendmigrationsdienste NRW (JMD) boten im Jahr 2011: 10.954 Personen (Anteil EU-Bürger 13,04%), im Jahr 2012 14.515 Jugendliche (Anteil EU-Bürger: 15,88%).

Wie sieht nun die Situation der Griechinnen und Griechen aktuell in Deutschland aus?

Am 31.12.2011 lebten in Deutschland 283.684 Griechinnen und Griechen, davon 85.566, d. h. fast ein Drittel, in Nordrhein-Westfalen.

Griechen bilden die siebtgrößte Gruppe von Ausländern in Deutschland nach den Türken, Polen, Russen, Italienern, Kasachen und Rumänen (s. Abb. 2). Den Schritt der Migration wagen vor allem viele junge Leute. 23.043 Griechinnen und Griechen kamen 2011 nach Deutschland. Von ihnen waren 16% unter 18 Jahre, 14% zwischen 18 und 25 Jahre und 56% zwischen 25 und 50 Jahre alt (Statistisches Bundesamt).

Abbildung 2: Bevölkerung mit Migrationshintergrund: 15,746 Millionen



Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2010, Grafische Darstellung BAMF

Die Zahl der zugewanderten Griechinnen und Griechen nach Deutschland bzw. nach NRW stieg in den letzten Jahren an. Waren es 2008

noch fast 7700 Personen, die nach Deutschland kamen (davon 1856 nach NRW), so waren es 2011 über 23.000 (davon 5155 nach NRW). Die meisten suchen Großstädte auf, in denen eine griechische Infrastruktur vorhanden ist:

NRW	<u>2007</u>	<u>2008</u>	<u>2009</u>	<u>2010</u>	<u>2011</u>	<u>2012</u>
	1772	1856	2013	2754	5155	7802
Düsseldorf	262	245	226	320	516	
Köln	134	117	172	221	323	
Dortmund	124	106	139	134	244	
Märkischer Kreis	109	139	91	123	379	
Wuppertal	99	70	96	141	268	
Hagen	51	45	42	84	204	
Mettmann, Kreis	45	42	44	89	132	

Quelle: IT.NRW

Viele kommen mit der gesamten Familie mit schulpflichtigen Kindern. Deren Beschulung stellen die kommunalen Dienste vor enorme Herausforderungen. Da die Kinder meist keine Deutschkenntnisse haben, ist ein nachhaltiges Konzept zur Sprachförderung und Eingliederung in die Regelklassen nötig. Die 24.043 (NRW 6334) Schüler und Schülerinnen griechischer Herkunft besuchten 2012/2013 (lt. statistischem Bundesamt) folgende Schulformen: Hauptschule: 5399 (NRW: 911), Realschule: 3554 (NRW: 1192), Integrierte Gesamtschule: 4056 (NRW: 1290), Gymnasium: 2013 (NRW: 923) und eine Förderschule 1423 (NRW: 362) (Quelle: Statistisches Bundesamt 2012/2013, Fachserie 11 nach besuchter Schulart, ohne griechische Schulen).

In einigen Bundesländern besteht die Möglichkeit, griechische Schulen zu besuchen. In NRW gibt es 4 griechische Grundschulen, 5 griechische Gymnasien (entspricht in Deutschland den Realschulen) und 6 griechische Lyzeen (entspricht in Deutschland den Gymnasien) mit insgesamt 1504 Schülern (Jahr 2011). Die Schülerzahl stieg durch die neue Zuwanderung aus Griechenland wieder an.

Die Zugewanderten bringen unterschiedliche Voraussetzungen mit. Es handelt sich sowohl um qualifizierte Fachkräfte, wie beispielsweise Ärzte und Ingenieure, als auch um Personen, die keine beruflichen Qualifikationen haben und in Griechenland zumeist Hilfstätigkeiten ausüben. Die erste Gruppe hat in der Regel keine Schwierigkeiten, sich in Deutschland zurechtzufinden. Jedoch haben auch Höherqualifizierte mit langwierigen und oft umständlichen Prozessen bei der Anerkennung von beruflichen Qualifikationen zu kämpfen. Auch Akademiker arbeiten deshalb häufig auf niedrigem Niveau berufsfremd und in Hilfsjobs. Auch hier stellen fehlende Sprachkenntnisse und nicht abgeschlossene Anerkennungsverfahren große Barrieren dar. Für Berufstätigkeiten mit akademischem Niveau reicht ein normaler Integrationskurs nicht aus, so dass sie Hilfe für eine gesellschaftliche Integration benötigen.

Hauptprobleme der Zugewanderten aus Griechenland ohne höhere Qualifikation sind Sprache und Arbeitssuche. Eine zielgerichtete Sprachförderung und der Zugang zu Deutschkursen bzw. Integrationskursen sind genauso wichtig wie die Unterstützung bei der Arbeitssuche, beim Berufseinstieg, bei der Ausbildung, bzw. Beschulung/ Weiterbildung für einen Quereinstieg. Erschwerend wirken die unterschiedlichen Standards bei der beruflichen Qualifizierung, z. B. für Maler oder Kfz-Mechaniker ohne Abschluss, aber mit jahrelanger Berufserfahrung. Außerdem ist die Integration in das Bildungssystem für Familienangehörige aufgrund von fehlenden Auffangklassen eine große Herausforderung. Nach wie vor benötigen sie bei der Klärung der sozialen Absicherung, z. B. bei der Krankenversicherung und der Wohnungssuche sowie bei Diskriminierung Unterstützung. Darüber hinaus gibt es akuten Handlungsbedarf bei Personen in Notlagen, z.B. Frauen mit Kindern, Obdachlosen, Mittellosen oder bei Arbeitsausbeutung (z.B. im Gaststättengewerbe, in Leiharbeitsfirmen). Griechisch sprechende Dienste der Diakonie, griechisch-orthodoxe Kirchen und Vereine vor Ort sind hier besonders herausgefordert, aktive Unterstützung zu leisten.

Aus dieser Situation heraus haben Multiplikatoren der griechischen Gemeinden, der Kulturvereine aus der Region, die Deutsch-Hellenische Wirtschaftsvereinigung, privat Interessierte, ehrenamtlich Aktive, Ratsmitglieder griechischer Herkunft und Mitarbeitende der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe das Netzwerk: „Griechische Akteure in NRW“ gebildet. Seine Zielsetzung ist es, Potenziale zu

bündeln und den Austausch über aktuelle Probleme zu fördern, um für die Zielgruppe effektive Hilfe zu leisten. Aufgrund der großen Nachfrage an Informationen über das Leben und Arbeiten in Deutschland war die erste konkrete Maßnahme des Netzwerkes die Herausgabe eines zweisprachigen Wegweisers, der Orientierung bieten sollte. Aus dem Kreis der Akteure hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die wichtige Informationen zu Themen wie Aufenthalt in Deutschland, Sprachförderung, Wohnen, Arbeiten in Deutschland, Kinder, Schule, Ausbildung, Kranken- und Sozialversicherung, Soziale Dienste, Freizeit, Netzwerke im Sozialraum zusammengestellt hat. Dieser Wegweiser fand bundesweit sowie im Ausland großen Zuspruch und ist mehrmals aufgelegt. Einen Bedarf an muttersprachlichen Informationen hatten alle Zuwanderer. Er wurde mit Mitteln des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW ins Polnische, Italienische, Rumänische, Bulgarische, Spanische und Portugiesische übersetzt.

Weiterhin wird über verschiedene Programme wie z. B. über das Programm zur Förderung von Fachkräften aus Südeuropa, das die Bundesagentur für Arbeit initiierte, informiert (siehe Internet: <http://www.fachkraefteoffensive.de/DE/Service/Meldungen/2012/mobipro-eu-2012-12-19.html>). Zurzeit lässt sich feststellen, dass viele Personen Interesse an Qualifizierungen im Bereich Kranken- und Altenpflege haben.

Akteure des Netzwerkes sind auch aktiv bei lokalen Hilfsaktionen. Die Akteure aus Solingen und aus Castrop-Rauxel organisieren Transporte mit Medikamenten und medizinischem Material nach Thessaloniki, Mytilini, Karpenisi und Edessa. Es werden dort vor allem Impfstoffe und Antibiotika für Kinder sowie medizinische Geräte dringend gebraucht.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Griechinnen und Griechen in Deutschland eine der größeren Bevölkerungsgruppen darstellen. Der Integrationserfolg ist groß. So lassen sich bei ihnen, wie auch bei Polen und Kroaten ein hoher Bildungserfolg und eine überdurchschnittlich hohe Bildungsaspiration im Vergleich zu Personen aus anderen Herkunftsländern verzeichnen. Dennoch ist der Anteil der Menschen ohne Bildungsabschluss mit 15,5% groß. Ebenfalls gering bleibt der Anteil derjenigen Schülerinnen und Schüler, die keinen Abschluss an einer höheren Schule machen.

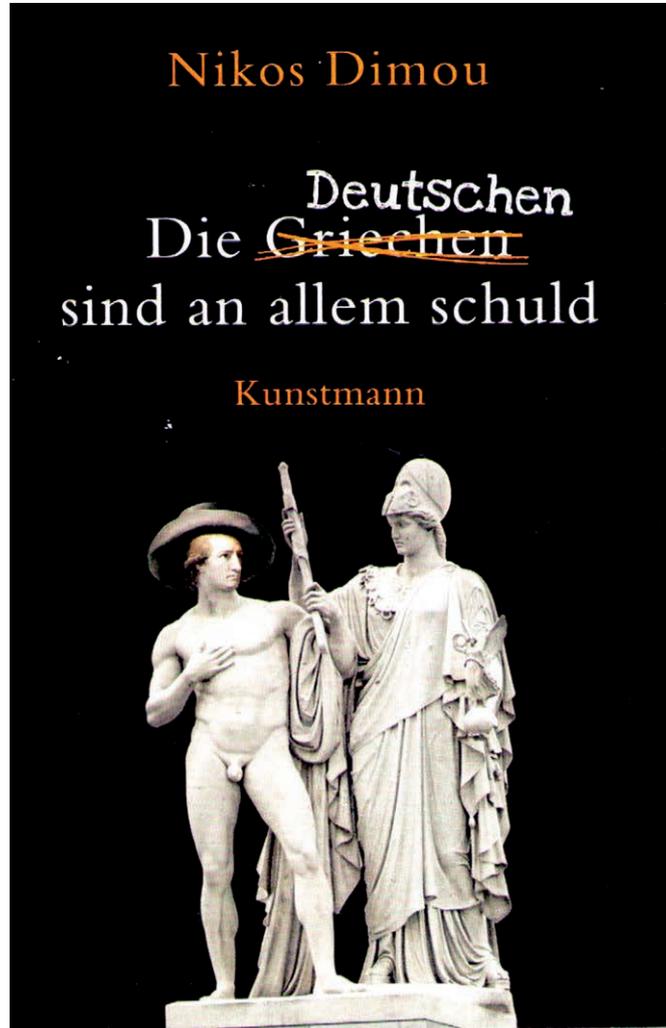
Unter den Griechinnen und Griechen in Deutschland sind viele von Arbeitslosigkeit betroffen (nach Mikrozensus 2011 beziehen ca. 21.000 Personen mit griechischem Hintergrund ALG II). Sie gehen häufig Tätigkeiten nach, die geringe Qualifikationen erfordern (nach Mikrozensus 2011 sind knapp die Hälfte aller Erwerbstätigen Arbeiter/-innen). Der Anteil von Griechinnen und Griechen im öffentlichen Dienst ist in den letzten Jahren zwar angestiegen, dennoch weiterhin gering. Unter den erwerbstätigen Griechinnen und Griechen gibt es einen hohen Anteil an Selbständigen. Die meisten arbeiten zu gleichen Teilen im produzierenden Gewerbe, im Handel und Gastgewerbe sowie in weiteren Dienstleistungsbereichen.

Von der Ethnisierung und Kulturalisierung sozialer Probleme muss langsam Abstand genommen werden. Vielmehr sind hier Ansätze gefragt, die ein kosmopolitisches Denken in Europa fördern sowohl bei den Einheimischen wie auch bei den Zugewanderten. Die kulturelle Vielfalt in Europa ist ein höchstes Gut, und eine Haltung für einen gleichberechtigten und respektvollen Umgang miteinander, die ein „Wir-Gefühl“ vermittelt, ist notwendig.

Interessante Projekte wie „Werteerziehung für ein respektvolles Miteinander“ (www.Youtube.com / „Werteerziehung für ein respektvolles Miteinander“) leisten dazu einen wichtigen Beitrag. Begrüßenswert sind Anstrengungen einiger Kommunen, die eine „Willkommenskultur“ für Neuzugewanderte entwickeln.

„Die Deutschen ~~Griechen~~ sind an allem schuld“¹ *
Anmerkungen zu Nikos Dimou

Eberhard Rondholz, Berlin



Titelbild des vom Verlag Antje Kunstmann, München 2014 (ISBN 978-3-88897-939-2), herausgegebenen Buches von Nikos Dimou (Deutsch von Mario Mariolea)

Ich war immer ein unglücklicher Grieche, sagte der Grieche Nikos Dimou in einem Interview mit dem deutschen Journalisten Gerd Höhler. Dabei hat er mit seinem Buch „*Vom Unglück ein Grieche zu sein*“

¹ Nikos Dimou: Die Deutschen ~~Griechen~~ sind an allem schuld; Deutsch von Maro Mariolea, Verlag Antje Kunstmann, München 2014

*HELLENIKA - Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

sein Glück gemacht – es erscheint seit 1975 in immer neuen Auflagen. Noch vor kurzem erschien der Titel einmal wieder in einer großen Athener Tageszeitung auf Platz vier der Bestsellerliste. In Deutschland verkauft sich das Buch jetzt ebenfalls gut, es verstärkt allerlei Vorurteile über die bei vielen Deutschen zurzeit nicht übermäßig beliebten Krisen-Griechen. Weil man also mit so etwas in Deutschland Kasse machen kann, hat Dimou jetzt nachgelegt, mit einem Buch nur für die Deutschen – es trägt den viel versprechenden Titel „*Die Deutschen Griechen sind an allem schuld*“.

Auf 118 Seiten lässt der Autor, im Rahmen von zwölf „platonischen“ Dialogen, wie er sie nennt, von fiktiven Gesprächspartnern vortragen, was es Mieses über die heutigen Griechen zu berichten, was es an ihnen herumzunörgeln gibt. Nun gibt es gewiss eine Menge über die schlechten Seiten der Neuhellenen zu sagen. Griechen gehören ja wirklich zu den schlimmsten Verkehrsrowdies in der EU, auch sind sie arge Umweltferkel (was Dimou anzusprechen vergisst), sie sind allerlei Formen von Korruption gewohnt, ihre Politiker lassen sich nur zu gern von deutschen Konzernen bestechen, aber das reicht nicht, um ein Buch von 118 Seiten zu füllen, um den deutschen Stammtisch zufrieden zu stellen und neue Argumente für die grassierende Graecophobia zu liefern. Und so liefert er mehr: Klischees, Halbwahrheiten und allerlei Blödsinn. Er geht dabei wohl davon aus, dass der deutsche Durchschnittsleser das nicht merkt.

Seine Thesen:

1. *Jeder Grieche ein “Griniaris”?*

Ein Griniaris – das ist im Neugriechischen jemand, der dauernd nörgelt und greint, unzufrieden mit sich und der Welt ist, und so sind, folgt man Dimou, eigentlich alle Griechen schon immer gewesen. Beweis: das griechische Volkslied. 95% der griechischen Volkslieder seien, sagt Dimou, auf die eine oder andere Art Klagelieder, wie etwa die Rebetika, nicht einmal 5% seien heiter. Was für ein Unsinn, das weiß Dimou auch, aber er setzt wohl darauf, dass die meisten seiner deutschen Leser die heiteren Fischerlieder der Ägäis nicht kennen, die Terzenseligkeit der Kantada der Ionischen Inseln, die witzigen kretischen Mantinades. Solcher Art sind die Lieder, die die Griechen am liebsten singen: auf der Kirmes, bei der Hochzeit oder einfach beim Wein in der Taverne. Und ich kenne, offen gesagt, kein Volk in Euro-

pa, das so viel und so gerne und so fröhlich singt, wie die Griechen, und das bei jeder Gelegenheit. Aber ich kann mir, andererseits, gut vorstellen, dass Dimou, ein „unglücklicher Grieche“, nach eigenem Bekunden eben ein „griniaris“, da nie mitsingt.

2. Die Griechen gehören nicht zu Europa.

Folgt man Dimou, dann haben die Griechen in Europa nichts zu suchen, haben da nie hingehört und wollten da eigentlich auch nie hin. Zum Beweis dieser Behauptung greift er tief in die Mottenkiste: „*Wir gehören nicht zu Europa*“ (diese wohl bekannte These zitiert er gleich zweimal in diesem Buch) denn „*in Griechenland gab es keine der großen gestaltenden Bewegungen der europäischen Geschichte, keine Renaissance, keine Reformation, keine Aufklärung*“. Es ist eine These, die in der einen oder anderen Form immer wieder zur Untermauerung geopolitischer Programme christlicher Abendländer zitiert wurde zur Abgrenzung vom ostkirchlichen Europa. Zum ersten Mal bin ich ihr bei Adolf Hitler in den Tischgesprächen begegnet. Woher der „aufgeklärte“ „Führer“ sie hatte, weiß ich bis heute nicht. Wo Dimou sie aufgeschnappt haben mag? Bei Hitler wohl nicht, eher bei Samuel Huntington und seinem „Clash of Civilizations“, oder vielleicht in der Süddeutschen Zeitung, in der man schon einmal unter Berufung auf diese These einem Ausschluss Griechenlands aus der EU das Wort redete. Doch mittlerweile sind derlei kulturhistorische Argumente der Abgrenzungs-Abendländer längst neuen geopolitischen Interessenlagen gewichen. Das orthodoxe Bulgarien und das ebenfalls mehrheitlich orthodoxe Rumänien, inzwischen EU-Mitglieder, und das Liebeswerben um die orthodoxe Ukraine sprechen Bände (wobei der zuweilen hellsichtige Samuel Huntington in seiner geopolitischen Europakarte schon vor 20 Jahren allerdings einen dicken Strich durch das Land zog, doch das ist eine andere Sache). Fragt sich andererseits doch mancher Grieche zu Recht, wie lange es im westlich-abendländischen Deutschland gedauert hat, bis die Aufklärung sich politisch durchsetzte und die Demokratie, Zwangsimport der alliierten Besatzer, Wurzeln fasste. Nikos Dimou stellte sich diese Frage nicht.

Stattdessen wirft er seinen Landsleuten noch vor, dass für sie 1204 ein wichtigeres historisches Datum sei als 1453 (die Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen). Aber 1204 ist ein Datum, das den Griechen zu Recht so viel bedeutet. 1204 eroberten katholi-

sche Kreuzfahrer die *Polis*, ein Akt der Zerstörung, der den Sieg der Osmanen über Byzanz im Jahr 1453 erst möglich machte. Es war ein mörderisches Massaker, eine Orgie der Plünderung einer blühenden Kulturmetropole, die Westeuropa fast völlig vergessen hat, auch wenn fast 800 Jahre danach ein römischer Pontifex die Griechen für das mörderische Verbrechen der katholischen Kreuzfahrer (bei Dimou ein „Fehlgriff“) um Vergebung bat, bei den *fratelli del oriente christiano*, wie die verfeindeten orthodoxen Schismatiker heute im Vatikan schließlich doch noch gelegentlich genannt werden.

In einem wirklichen platonischen Dialog hätte ein Grieche vielleicht noch diese Frage gestellt: wozu in aller Welt hätten wir eine Reformation gebraucht, die grausame Kriminalgeschichte des Katholizismus hatten wir Orthodoxen schließlich nicht, hatten keine Inquisition, haben keine Hexen verbrannt. Massenvernichtungslager hatten wir auch nicht, kein Auschwitz, kein Jasenovac. Diese Orte lagen bekanntlich im „aufgeklärten“ westlich-abendländischen Europa. Was die Aufklärung betrifft, hätte vielleicht darauf hingewiesen werden können (wovon Dimou vielleicht nichts weiß oder nichts wissen will): der wichtigste Ideengeber des griechischen Aufstands gegen die osmanische Despotie, Rigas Feraios, war selbst ein Kind der Aufklärung, hat Voltaire und Rousseau ins Griechische übersetzt. Es war der „aufgeklärte“ Fürst Metternich, der ihn an die Osmanen auslieferte, die ihn dann in Belgrad umbrachten.

3. Griechen als Kulturbanausen

Und dann teilt Dimou den deutschen Lesern noch mit, dass die Griechen ihre großen Künstler, ihre großen Dichter missachteten. Da lässt er einen seiner Dialogpartner (ein „französischer Philosoph“) sagen: Die Griechen hätten von dem großen abstrakten Maler Jannis Spyropoulos zum ersten Mal gehört, als er 1989 starb. Das mag auf den Griechen Dimou zutreffen – aber als ich die Geschichte von dem in Griechenland angeblich unbekanntem Spyropoulos meinem Freund Christos Ioachimides erzählte, da musste der nicht ganz unbekannte Kunstkritiker schallend lachen. Zur Information Dimous und seiner deutschen Leser nur so viel: Spyropoulos stellte bereits 1950 erstmals in Athen aus, und 1960 wählten die griechischen Banausen denselben ihnen angeblich unbekanntem Spyropoulos aus, um ihr Heimatland auf der Biennale von Venedig zu vertreten. Eine der größten Ehrungen, die ein Land

für einen Künstler zu vergeben hat. Natürlich kennen nicht alle Griechen ihren großen Spyropoulos, aber ihnen zum Trost sei darauf hingewiesen, dass es in Deutschland eine Menge Leute gibt, die zum ersten Mal von Sigmar Polke anlässlich der großen Retrospektive hörten, die das Museum of Modern Art in New York zu Ehren des weltberühmten Künstlers jetzt postum ausgerichtet hat (erst auf dem Umweg über London kommt diese größte Polke-Ausstellung aller Zeiten schließlich ins Kölner Museum Ludwig).

Nun zu den Dichtern, die die Griechen nicht zu schätzen wissen: Von dem letzten Band einer Gesamtausgabe des Nobelpreisträgers Giorgios Seferis habe der Verlag (zu seinen Lebzeiten) gerade mal 1000 Exemplare verkauft, nörgelt Dimou. Das mag sein, aber schwierige Lyrik verkauft sich auch anderswo schlecht; inzwischen ist die Seferis-Gesamtausgabe in Griechenland aber mehr als einhunderttausendmal verkauft. Was Dimou sehr wohl wissen dürfte, aber dem deutschen Leser vorenthält: alle Griechen können ihren Seferis singen, mit Inbrunst. Erstmals vertonte Mikis Theodorakis 1960 Verse des damals noch nicht mit dem Nobelpreis Geehrten. Der Komponist mochte den Dichter politisch gar nicht, aber seiner Wertschätzung der Seferis-Verse tat das keinen Abbruch. Heute gibt es eine Menge vertonte Seferis-Gedichte, die CDs verkaufen sich bestens. Er ist ja nicht der einzige Dichter, dessen Verse alle Griechen auswendig singen können. Vielleicht hält Dimou nichts vom Singen und sitzt schmolend in der Ecke, wenn seine Landsleute singen: ihren Seferis, ihren Odysseas Elytis oder ihren Jannis Ritsos (der übrigens, was Dimou eigentlich wissen sollte, Druckauflagen erlebte, von denen deutsche Dichter nur träumen können. Bereits sein Poem „Epitaphios“ erlebte 1936 in kürzester Zeit drei Auflagen, bevor die Zensoren der Metaxas-Diktatur es verboten).

Dass die Athener Metro (aber die benutzt der wohlhabende Dimou höchstwahrscheinlich nie) schon mehrmals über Wochen voller Gedichte war (auf allen Bahnhöfen füllten sie die sonst kommerzieller Reklame vorbehaltenen Werbeflächen), ist ihm entgangen – in der Berliner U-Bahn habe ich Vergleichbares noch nie gesehen. Doch das zu erwähnen würde in dem Griechenlandbild des Nikos Dimou nur stören, auch dass es in der Athener Metro mehr moderne „Kunst am Bau“ gibt als irgendwo sonst in Europas U-Bahnen.

4. *Woran die Deutschen Schuld sind*

Was ist das deutsche Sündenregister in diesem Buch der deutsch-griechischen Schuldzuweisungen? Es ist kurz, sehr kurz. Da geht er erst einmal weit zurück in der Geschichte: Einer seiner deutschen Lieblingssünder heißt Johann Joachim Winckelmann: der hat nach seiner These mit den im 18. Jahrhundert verfassten Hymnen auf die edle Einfalt und stille Größe der Hellenen, deren Wiedergeburt er im modernen Athen erwartet, wirklich etwas angerichtet in den Köpfen der Deutschen ebenso wie in denen der Griechen. Dieser Idealvorstellung waren die modernen Hellenen dann so gar nicht zu entsprechen willens oder in der Lage. Und dann geht's direkt in die Jetztzeit, in die Zeit der Schmiergeld-Stories um die milliardenschweren Rüstungskäufe, die die Griechen ärmer und die deutschen Waffenschmieden reicher gemacht haben. Finstere Geschichten, gewiss. Die finsternen Jahre der deutschen Griechenland-Okkupation aber werden übersprungen, als wäre da nichts gewesen. Nicht eine Zeile über Kriegsverbrechen, über deutsche Kriegsschulden, über jenen Zwangskredit, den das reiche Deutschland dem armen Griechenland bis heute zurückzahlen sich weigert. Das darf schon verwundern, in einem Buch mit dem vom griechischen Autor selbst gewählten Titel. Doch derlei Fakten möchten deutsche Leser vielleicht abschrecken, mag der Autor sich gedacht haben.

Alle diejenigen, die ihr aktuelles Griechenlandbild bislang aus den Niederungen der deutschen Publizistik bezogen haben, von *BILD* bis *Focus*, werden das Buch mit Vergnügen lesen. Es verstärkt vorhandene Vorurteile und man kann am Stammtisch gern davon erzählen: Die Griechen – ein Volk ewig unzufriedener, larmoyanter Nörgler, voller Minderwertigkeitskomplexe, ein Haufen ungebildeter Kulturbaren und Banausen, die sich in Euro-Land bedienen, „wie Kinder, die man in einem Süßwarenladen frei herumlaufen lässt.“ Kurz: diese Griechen haben eigentlich in Europa nichts zu suchen und wollten da im Grund auch nie hin, bis der Euro-Segen kam. Das ist das Griechenlandbild, das die Lektüre dieses Buches bei *den* deutschen Lesern hinterlassen dürfte, die dieses Land nicht besser kennen. Ob das des Autors Absicht ist? Wahrscheinlich ist es ihm egal, die Auflage des Büchleins sicher nicht. Griechen-bashing ist *in* zur Zeit in Deutschland, umso willkommener, wenn's von einem Griechen kommt. Damit kann man Kasse machen hierzulande. Wetten dass?

P.S.

Übrigens: das hier rezensierte Buch ist bislang in Griechenland nicht erschienen. Der Autor wird wissen, warum, teilt er doch den Deutschen mit, dass Kreta, Lesbos und die Ionischen Inseln eigentlich nicht zu Griechenland (dem „griechischen Kernland“) gehören, Odysseas Elytis und Nikos Kazantzakis deshalb Diaspora-Griechen seien. Das könnten die Griechen dem unglücklichen Landsmann Dimou vielleicht übelnehmen.

sisyphos zu theofanis¹

Albert Ostermaier

kein vogel mehr am himmel
 von den auguren ausgeschlachtet
 liegen ihre eingeweide im sand
 doch das meer steht still keine
 woge brandet mehr an die
 breite brust der götter der schaum
 vor ihren lippen versteinert
 der schrei ein speer durch die
 finsternis ins herz des horizonts
 wo die welt endet und das rund
 zur scheibe wird hinter der das
 ende wartet die reiche küste
 des nichts aus deren tiefe sich
 die hand streckt des neuen titan
 navas hält den ball und stößt
 zur strafe gekas in den orkus
 wo er ohne schluss immer
 wieder auf das leere tor
 schießen muss vergebens
 blieb er am tiefpunkt seines
 lebens elf meter vom glück
 entfernt wartet auf die zehn
 gefährten odysseus‘ und
 rudert mit ihnen
 zurück

¹ Mit freundlicher Genehmigung der F.A.Z. vom 16. 9. 14. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH. Alle Rechte vorbehalten. Das Gedicht erschien im Sportteil der F.A.Z. vom 1. Juli 2014. Es ist ein poetischer Kommentar zu dem dramatischen Fußballspiel zwischen Griechenland und Costa Rica am 29. Juni 2014 in Recife bei der WM in Brasilien um den Einzug in das Viertelfinale. Das Spiel wurde im Elfmeterschießen entschieden. Der griechische Top-Spieler, Theofanis Gekas, scheiterte an dem überragenden Torwart Costa Ricas, Keylor Navas. Der Strafstoß wurde von ihm abgewehrt. Damit scheiterte auch der Traum der griechischen Nationalmannschaft von einem Fortkommen an einem WM-Achtelfinale. Aber bereits die erstmalige Teilnahme im Achtelfinale war für sie ein großer Erfolg, der die Griechen in der Heimat und in der Diaspora in freudige Stimmung versetzte. A.K.

Σίσυφος προς Θεοφάνην*

Αλμπερτ Οστερμάιερ

In das Neugriechische übertragen von
Anastasios Katsanakis, Versmold

ούτε ένα πετούμενο πια στον ουρανό
σφαγμένα όλα από τους οιωνοσκόπους
πεταμένα στην άμμο τα σπλάχνα τους
κι όμως η θάλασσα παραμένει γαλήνια
ούτε ένα κύμα που να σκάει στο
ευρύ στέρνο των θεών στα χείλη τους
ο οργίλος αφρός πετρωμένος μια κραυγή
σαν κονταριά διαπερνά το ζοφερό
διάστημα κι αγγίζει την καρδιά του
ορίζοντα εκεί όπου το πέρας του κόσμου
κι όπου το κυκλοτερές γίνεται στερέωμα
ενώ πίσω του παραμονεύει το τέλος
είναι η εύφορη ακτή του τίποτα από
τα βάθη της οποίας εκτείνεται η
γροθιά του νέου τιτάνα ο Νάβας αποκρούει
τη μπάλα και για τιμωρία στέλνει τον
Γκέκα στον άλλο κόσμο όπου χωρίς αναπαμό
θα πρέπει να σημαδεύει το αδειανό
τέρμα μάταια ωστόσο φτάνοντας έτσι στο
ναδίρ της ζωής του μόλις έντεκα μέτρα
μακριά από τον θρίαμβο περιμένει τώρα
τους δέκα συντρόφους του Οδυσσέα
κι αντάμα θενά πιάσουν το κουπί
για τον γυρισμό

* HELLENIKA – Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Griechenlands Schätze – seine Jugend und sein Beitrag zur Kultur in Europa und Deutschland*

Tagung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften am 15. und 16. 11. 2013 in Dortmund

Cay Lienau, Münster

Grundgedanke zum Thema der Tagung war, dass Griechenland nicht nur archäologische Schätze, Sonne, Strand und Meer zu bieten hat, sondern auch eine Jugend, die überwiegend gut ausgebildet, leistungsfähig und auch leistungswillig ist, wenn sie denn Chancen auf dem Arbeitsmarkt hätte. Das aber ist derzeit nicht der Fall: eine erschreckend hohe Zahl von ihnen ist arbeitslos, ein Zustand, der nach Veränderung schreit, Maßnahmen von Griechenland, Deutschland und Europa insgesamt fordert. So widmeten sich die Referenten einerseits den archäologischen Schätzen: Prof. Dr. Katja Sporn, jetzige Direktorin des DAI in Athen, sprach über Griechenlands Antike – ihr Beitrag zur deutschen Kultur und zu den deutsch-griechischen Beziehungen, Prof. Dr. Chryssoula Saatsoglou-Paliadeli aus Thessaloniki über das Thema *„Was können wir von der Antike und den Ausgrabungen von Vergina lernen“*. Die übrigen Vorträge beschäftigten sich mit der Situation der Jugendlichen in Griechenland und der jungen Griechinnen und Griechen in Deutschland (Giovanni Pollice und Ioanna Zacharaki, deren Beitrag in diesem Heft abgedruckt ist) und damit, was von Deutschland und Europa gegen die Arbeitslosigkeit getan werden kann und muss. Ist die griechische Jugend eine *„verlorene Generation?“* (Dr. Michael Dauderstädt, Friedrich-Ebert-Stiftung). Eleni Torossi spielte mit ihrem Vortragstitel *„Vom Unglück, unter Beobachtung zu sein“* auf den Titel der Aphorismen-Sammlung des griechischen Essayisten Nikos Dimou (*„Über das Unglück, ein Grieche zu sein“*) an. Der Pädagogik-Professor Dr. Georgios Tsiakalos aus Thessaloniki versuchte schließlich eine *„Interpretation des griechischen Dramas“*. Die Tagung im Gebäude der Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen wurde von der DGG Dortmund organisiert.

*HELLENIKA - Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Bericht über die Mitgliederversammlung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften (VDGG) 2014 in Waren (Müritz)*

Rainer Hilse, Ankershagen

Die diesjährige Mitgliederversammlung der VDGG fand vom 28.-30.03.2014 in Waren (Müritz) statt. Eingeladen dazu hatte die Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e.V. (HSG)

Der Entschluss der Gesellschaft, in diesem Jahr in die Müritz-Region einzuladen, hat eine längere Vorgeschichte, die natürlich mit dem Namensgeber unserer Gesellschaft, Heinrich Schliemann, Griechenland und der VDGG, zu tun hat.

Der griechische Wissenschaftler Prof. Georgios Stylianos Korres besuchte bereits Mitte der 80er Jahre während eines Studienaufenthaltes das Schliemann-Museum in Ankershagen. So hatten wir die Gelegenheit, mit ihm Kontakt aufzunehmen, aus dem sich alsbald eine intensive Freundschaft und Zusammenarbeit entwickelte. Ihm ist es zu verdanken, dass der damalige Museumsleiter Dr. Wilfried Bölke im Jahre 1988 einen Studienaufenthalt in Athen verbringen konnte, was unter den Gegebenheiten der ehemaligen DDR ein Ausnahmefall war. 1990, noch vor der Wiedervereinigung, konnte eine große Delegation aus den späteren neuen Bundesländern einer Einladung von Prof. Korres folgen und an dem wissenschaftlichen Kongress teilnehmen, der aus Anlass des 100. Todestages des Altertumsforschers Heinrich Schliemann in Athen stattfand. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Wunsch geboren, der VDGG beizutreten, eine Möglichkeit, die erst seit dem Fall der Mauer bestand. Dr. Bölke kannte die Vereinigung schon durch seine Vortragstätigkeit. Der Vorschlag wurde den Mitgliedern der HSG unterbreitet und ein entsprechender Antrag gestellt. Bereits am 26.10.1991 erfolgte die Aufnahme unserer Gesellschaft als erste Vereinigung aus den neuen Bundesländern.¹

¹ [Anm. d. Redaktion: Bereits am 28. und 29. September 1989 hatte die DGG Münster auf Einladung von Dr. Bölke, der zuvor einen Vortrag in Münster gehalten hatte, Ankershagen und das Heinrich-Schliemann-Museum besucht].

*HELLENIKA - Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Prof. Korres war es, der sich darum bemühte, eine Partnerschaft zwischen der griechischen Gemeinde Mykene und Ankershagen ins Leben zu rufen. Diese kam im Jahr 1996 zustande. Inzwischen waren Kontakte zu Mitgliedern der VDGG hergestellt worden. Herr Dr. Bölke hatte bei einer Mitgliederversammlung Herrn und Frau Just aus Mülheim kennen gelernt und lud sie nach Ankershagen ein. Ein griechischer Abend bildete den Auftakt für eine Sonderausstellung von Aquarellen von Gretel Just im Schliemann-Museum, die einen großen Anklang fand.

Die nächsten Jahre der Gesellschaft waren gekennzeichnet durch Studienfahrten von Mitgliedern nach Athen, Mykene, Tiryns, Delphi, Olympia und Epidauros sowie nach Kreta.

Besonders enge Kontakte bildeten sich zur Deutsch-Griechischen Gesellschaft in Gütersloh heraus. Die Gütersloher unterstützten uns bei der Einweihung des Trojanischen Pferdes auf dem Museumsgelände in Ankershagen mit der Entsendung ihrer Tanzgruppe und eines Musik-Ensembles sowie bei der Ausrichtung der „Griechischen Woche“ im Jahr 2001, die gemeinsam mit der Griechischen Kulturstiftung und der Europäischen Akademie Waren organisiert wurde. Sehr erfreut waren wir darüber, dass Dr. Wilfried Bölke für seine Verdienste um das Schliemann-Museum und die deutsch-griechischen Beziehungen mit dem Ehrenring der VDGG und mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Die diesjährige Mitgliederversammlung fand in der Europäischen Akademie in Waren (Müritz) statt. Diese versteht sich als internationale Begegnungsstätte und sieht sich dem europäischen Gedanken verpflichtet. Die Örtlichkeit wurde also von der HSG mit Bedacht ausgewählt, konnten doch so Unterbringung, Tagung der Mitgliederversammlung und Verpflegung der Gäste in einem Haus und in einer sehr gastfreundlichen Atmosphäre abgesichert werden. Für die Veranstaltungen hatten sich 65 Personen aus 25 DGG angemeldet.

Eine kleine Wanderung zum nahe gelegenen Kölpinsee leitete die Versammlung nach Eintreffen der Gäste am 28.3. ein. Die offizielle Begrüßung erfolgte im Anschluss daran in der Europäischen Akademie. Musikalisch umrahmt wurde sie vom Celloquartett der Musikschule in Waren. Grußworte hielten der Minister für Bildung, Wissenschaften und Kultur Mecklenburg-Vorpommerns Mathias Brodtkorb, die Präsidentin der VDGG Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, die stellvertre-

tende Landrätin des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte Bettina Paetsch, der Bürgermeister der Stadt Waren Norbert Möller, der Vorsitzende der Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Rainer Hilse sowie der Leiter der Europäischen Akademie Andreas Handy.

Mit kurzen, aber herzlichen Worten wurden die TeilnehmerInnen begrüßt, auf die herrliche Landschaft unserer Tourismusregion hingewiesen und die politische Bedeutung der deutsch-griechischen Beziehungen gewürdigt. Den kulinarischen Abschluss des Abends bildete ein gemütliches Beisammensein, das ausreichend Raum für individuelle Gespräche ließ, sowie ein durch das Küchenpersonal der Europäischen Akademie liebevoll zubereitetes griechisches Büfett.

Die Mitgliederversammlung der VDGG fand am Samstag, den 29.03., im Saal der Europäischen Akademie statt. Für Begleitpersonen war eine Exkursion in das im ehemaligen Pfarrhaus und der malerisch gelegenen Klosterkirche in Malchow untergebrachte Orgelmuseum organisiert. Es führte der Organist Friedrich Drese. Als Auftakt zur Mitgliederversammlung begrüßte Dr. Wilfried Bölke als Vorstandsmitglied der Heinrich-Schliemann-Gesellschaft die Anwesenden, stellte das Anliegen der HSG vor, gab ein kurzes Resümee zur Geschichte und berichtete über die Bemühungen der Gesellschaft, die Aufnahme der Büste von Heinrich Schliemann in die Ehrenhalle „Walhalla“ in der Nähe von Regensburg zu erreichen. Die anwesenden PolitikerInnen signalisierten, im Rahmen ihrer Möglichkeiten Hilfe und Unterstützung bei diesem Vorhaben zu leisten.

Frau Dr. Skarpelis-Sperk, die die Ehre hatte, den Bundespräsidenten jüngst bei seiner Griechenlandreise zu begleiten, gab einen ausführlichen Bericht über die Eindrücke auf dieser Reise und würdigte Gaucks bewegende Rede anlässlich des Gedenkens an die zahllosen Opfer der NS-Vergangenheit. Der Schwerpunkt ihres Redebeitrags war der Gegenwart Griechenlands gewidmet. Sie machte mit deutlichen Worten auf die immer noch herrschende, nicht hinnehmbare schlechte soziale Lage der griechischen Bevölkerung aufmerksam. Zwei Drittel der Bevölkerung lebten inzwischen unterhalb der Armutsgrenze, über 50% der Jugendlichen seien arbeitslos oder ohne Ausbildung und gingen so als hoffnungsvolles Potential für die griechische Gesellschaft verloren. Geradezu tragisch sei in diesem Zusammenhang auch, dass das Niveau der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung weit unter das anderer europäischer Staaten gesunken

sei. Die medizinische Versorgung sei mangelhaft, dies komme besonders darin zum Ausdruck, dass die Zahl der ernährungsbedingt verursachten Krankheiten, einschließlich der Fehl- und Totgeburten, steigt. Ihr Aufruf, dem noch immer von großen Teilen der deutschen Medien verbreiteten negativen Griechenlandbild entgegenzuwirken, fand im Beschluss der VDGG seinen Ausdruck, sich mit der Bundeszentrale für politische Bildung ins Benehmen zu setzen, um derartigen Tendenzen entgegenzuwirken. Im weiteren Verlauf ihres Berichtes ging sie auch auf die Initiative zur Gründung eines Deutsch-Griechischen Jugendwerkes ein, das erfreulicherweise in den Koalitionsvertrag der Bundesregierung Eingang gefunden hat. Des Weiteren wurden Programme der EU zur Ausbildungsförderung junger Griechen und Griechinnen empfohlen, die sowohl in Deutschland als auch in Griechenland genutzt werden könnten. In diesem Zusammenhang ging die Präsidentin auch auf die Spendenaktionen der Vereinigung ein und nannte die beachtliche Spendensumme von 208 000 € für soziale Zwecke, die ausschließlich für langfristige Projekte in beständigen Strukturen und mit zuverlässigen Partnern eingesetzt würden. Die von ihr angekündigte feierliche Enthüllung einer Marmortafel, die die Spender der im Rahmen des Projektes *“Eichen für Kaissariani“* gepflanzten über 20.000 Eichen am 27.04.2014 ehren sollte, musste allerdings auf unbestimmte Zeit aufgeschoben werden.

Die parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Elke Ferner, sprach zum geplanten Deutsch-Griechischen Jugendwerk, das ähnliche Strukturen aufweisen könnte, wie das bereits bestehende Deutsch-Polnische und Deutsch-Französische Jugendwerk, wobei die genaue Zielsetzung und die Beteiligungsquoten der beteiligten Länder noch festgelegt werden müssten. Ein reger Meinungsaustausch zwischen den Mitgliedern der einzelnen Gesellschaften zu Problemen der Öffentlichkeitsarbeit und der Auftritte in den Medien bildete den Abschluss der Mitgliederversammlung. Im Anschluss stand ein Besichtigungsprogramm der Stadt Waren auf dem Programm mit Marienkirche, Hafensembel und „Müritzzeum“, dem Museum für den Müritz Nationalpark. Der Tag klang mit einem mecklenburgischen Büffet aus.

Am Sonntag, den 30.03., hatten der Leiter des Heinrich-Schliemann-Museums und der Vorstand der HSG nach Ankershagen eingeladen. Das 1980 gegründete Museum macht mit dem Leben und

Werk des Kaufmanns und Altertumsforschers Heinrich Schliemann bekannt und zeigt zahlreiche Originale und Nachbildungen von Funden seiner Ausgrabungen in Troja und Mykene. Der Leiter des Museums, Dr. Reinhard Witte, der auch einen wesentlichen Anteil an der Organisation der drei Tage in Waren hatte, machte in einem Vortrag mit der Geschichte des Schliemann-Museums, dem Leben Heinrich Schliemanns und den geplanten Vorhaben bekannt. Anschließend bestand für die Gäste die Möglichkeit, an einem geführten Rundgang durch das Museum und das Außengelände teilzunehmen. Auch die mittelalterliche Dorfkirche mit den sehenswerten Wandmalereien und das aus Spendenmitteln der HSG sanierte Grabkreuz der Mutter Heinrich Schliemanns auf dem kleinen Friedhof konnten besichtigt werden.



Die Teilnehmer der Mitgliederversammlung der VDGG im März 2014 vor dem trojanischen Pferd in Ankershagen/Müritz

„Spende für Griechenland in Not“ – die VDGG sammelt Spenden für Griechenland*

von Bernhard Vester, Kieselbronn

Mit dem im Titel erscheinenden Zitat versah eine Spenderin ihren Überweisungsauftrag und charakterisierte damit treffend den sozialen Hintergrund für eine neuerliche Spendenaktion der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften.

Spendenaktionen haben Tradition in der Vereinigung. In den 60-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts finanzierte die Vereinigung Infrastrukturmaßnahmen auf der Insel Amorgos. Später, in den 70-er Jahren folgte die Bereitstellung eines Gerüsts für die Restaurierung der Akropolis in Athen. Anfang der 1980er Jahre sammelte die Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster DM 40.000,- für die Errichtung eines Gesundheitszentrums in dem von einem Erdbeben schwer zerstörten Dorf Perachora am Golf von Korinth. In der ersten Hälfte der 90-er Jahre ermöglichte die Vereinigung mit Spenden die Durchführung ihrer deutsch-griechischen Jugendbegegnungsveranstaltungen in Stuttgart und auf Kreta. Nach den verheerenden Waldbränden des Jahres 2007 in Griechenland brachte sie die Spendenaktion „2011 Eichen für Kaissariani“ auf den Weg.

Die sozialen Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise und der Austeritätspolitik in Griechenland veranlassten die Vereinigung, im März 2012 die Spendenaktion „Griechenlandhilfe“ zu starten. Der Spendenaufruf auf den Internet-Seiten der Vereinigung (www.vdgg.de) und in den Mitgliedsgesellschaften fand eine beachtliche Resonanz. Hervorzuheben ist zuvörderst die Spende eines bayerischen Unternehmers in Höhe von 150000 €, von der ein Teilbetrag den SOS-Kinderdörfern in Griechenland zufließt und dort für Erleichterung sorgte, weil die Heizkosten des Winters 2012/2013 damit abgedeckt werden konnten. In gleicher Weise sind diejenigen Spenderinnen und Spender hervorzuheben, die ihrer Bank einen Dauerauftrag über monatliche Spenden in Höhe von 15 €, 20 € oder 25 € erteilt

*HELLENIKA - Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

haben und für einen regelmäßigen Spendenzufluss sorgen. Gesammelt wurde nicht nur in diversen deutsch-griechischen Gesellschaften für das Spendenkonto, sondern auch anlässlich eines Geburtstages, bei einer kirchlichen Trauung und – so lässt der Kontoauszug vermuten – bei Gottesdiensten sowie im Kreise der Kollegen und Kolleginnen eines Museums. Das Ableben eines Spenders war offensichtlich Anlass dafür, dass – vermutlich anstelle von Kranz- und Blumenspenden – etliche Geldzuwendungen auf dem Spendenkonto zu verzeichnen waren. Ein Sportreiseveranstalter überwies einen vierstelligen Betrag und eine Touristin sah sich nach ihrem Urlaub in Griechenland und einem Besuch in Athen veranlasst, für die Suppenküchen zu spenden. Mit dem Vermerk „*Spende an meine Heimat*“ überwies ein Grieche einen Betrag und tat es damit etlichen seiner in Deutschland lebenden Landsleute gleich. Der Eingang vieler – auch wiederholter – Einzelspenden in zwei-, drei- und vierstelliger Höhe beweist ein hohes Maß an Solidarität mit dem von Arbeitslosigkeit und finanzieller Not heimgesuchten Land der Hellenen.

Diese Solidarität drückt sich in Zahlen aus. Die Spendeneinnahmen beliefen sich

- im Jahre 2012 auf 183980,24 €
 - im Jahre 2013 auf 21301,91 €
 - im Jahre 2014 auf 7389,94 € (Stand: 22.7.2014)
- insgesamt:** 212672,09 €

Von diesem Spendenaufkommen gehen lediglich die Bankgebühren und die Portokosten ab: im Jahre 2012 125,15 €, im Jahre 2013 205,61 €. Die Spenden fließen damit zu fast 100% den Empfängern in Griechenland zu.

Bedacht wurden und werden dort, gegebenenfalls unter Berücksichtigung der Vorgaben der Spender:

- die Stiftung „Estia Aghios Nikolaos“ in Galaxidi
- die SOS-Kinderdörfer (www.sos-villages.gr)
- die Sektion der Hilfsorganisation „Ärzte der Welt“ (www.mdmgreece.gr)

Diese Organisation betreibt Polikliniken in etlichen Städten Griechenlands. Angemerkt sei, dass nach den Verlautbarungen der Präsidentin der Sektion in Griechenland, Anna Mailli, an-

lässlich einer Pressekonferenz, die am 21.2.2014 stattfand, Ende 2013 28% aller Griechen nicht mehr krankenversichert waren und wegen der Kürzungen der Mittel ein funktionierendes Gesundheitssystem in Griechenland nicht mehr bestehe.

- die Heilige Metropole von Neapolis und Stavroupolis (www.imnst.gr) in Thessaloniki

Sie unterhält Suppenküchen und Tafelläden in ihren Pfarreien und ein Sozialkaufhaus.

Der Metropolit von Neapolis und Stavroupolis Varnavas beschrieb in einem Dankschreiben an die Vereinigung die Situation dahingehend, dass seine Metropole im Westteil von Thessaloniki liege und die dortige Bevölkerung sich aus Rückwanderern, Flüchtlingen, Wirtschaftsmigranten und einem Heer von Arbeitslosen zusammensetze. Die Wirtschaftskrise habe diese empfindlichen sozialen Schichten ins Elend gestürzt und die Menschen suchten verzweifelt Zuflucht, Trost und Ruhe in den Armen der Kirche. Die Zahlen offenbarten die Tragik der Situation und die sichtbare Gefahr einer Explosion und eines Zerbrechens des sozialen Netzes.

Vor diesem Hintergrund setzt die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften ihre Spendenaktion „Griechenlandhilfe“ fort und hofft auf einen weiteren Zufluss der Spenden. Es ist leider nicht abzusehen, dass die Spendenaktion überflüssig werden könnte. Nähere Informationen zu den ausgewählten Organisationen und zu Spendenaktionen sind auf der Internetseite der VDGG, www.vdgg.de, zu finden. Weitere Spenden sind herzlich willkommen!

Spendenkonto:

Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V. (VDGG)

Konto 343 533 602, BLZ 380 400 07, Commerzbank Bonn.

IBAN: DE87 3804 0007 0343 5336 02, BIC: COBADEFFXXX

Buchbesprechungen HELLENIKA N.F. 9*

Barta, Heinz: »Graeca non leguntur«? Zu den Ursprüngen des europäischen Rechts im antiken Griechenland. Band II/1 und II /2 - Archaische Grundlagen. Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2011, 766 S. u. 522 S., ISBN 978-3-447-06278-7 und 978-3-447-06587-0, je € 58,-

Der Hinweis mittelalterlicher Kommentatoren *Graeca non leguntur* (Griechisches wird nicht gelesen) geriet zur sprichwörtlichen Wendung: Griechisch ist schwierig und darf ausgelassen werden! Heute ist das angesichts des Verschwindens des Altgriechischen schon die Regel. Heinz Barta (emeritierter Professor für Bürgerliches Recht und Sozialrecht an der Universität Innsbruck) hat den Satz tapfer mit einem Fragezeichen versehen und programmatisch zum Titel seines Riesenwerks über die Ursprünge des europäischen Rechts im antiken Griechenland erhoben. In vier Bänden (der vorliegende zweite noch einmal aufgeteilt) mit einem Gesamtumfang von annähernd 3000 Seiten tritt B. der verbreiteten Annahme entgegen, dass das europäische Rechtsdenken ganz von den Römern geprägt wurde. Weniger wäre mehr gewesen; auf 300 Seiten hätte sich der Sachverhalt vielleicht stringent darstellen lassen, um auch Nichtspezialisten zu fesseln, jedoch: „Ich erinnere daran, dass ich nicht nur für die ‚Fachwissenschaft‘ schreibe, sondern auch für Studierende ... und für an Rechtsgeschichte und Recht Interessierte“ (II/1, S. 2). Das Anliegen verdient Aufmerksamkeit, denn frühe Gesetzgebungen (in Gortyn auf Kreta; durch Drakon und Solon in Athen) sowie die attische Demokratie mit ihrem Einfluss auf die Entwicklung der Rhetorik haben einen maßgeblichen Anteil an der Genese eines Rechtsdenkens, das freilich niemals zur Geschlossenheit des römischen gelangte.

An einem knappen, schlüssigen Abriss ist B. jedoch nichts gelegen: „Das ‚Graeca-Projekt‘ ist trotz seines Umfangs weder ein System, also eine weitgehend vollständige und geschlossene Darstellung, noch ein Lexikon. Ich greife wichtige Fragen der griechischen Rechtsgeschichte auf und denke sie neu durch. Dadurch kann ich zeigen, dass das griechische Recht entwickelter war als zumeist angenommen“ (S. 4). Infolgedessen führt B. den Leser assoziativ von Station zu Station, wobei er einen Gedanken oder ein Thema von Drakon über die attischen Redner zu Platon und Aristoteles verfolgt, von dort auf den Hellenismus blickt und schließlich Plutarch zitiert. Kein Wunder also, dass er gleich anfangs bemerkt, dass einzelne Teile des Doppelbandes auch unabhängig voneinander gelesen werden können. Man stürze sich also mit Kopfsprung in ein Lesabenteuer!

Band I (2010) hatte mit einem ausführlichen, mehrfach unterteilten Kapitel *Perspektiven* den Weg gebahnt und eine allgemeine Einführung zum

*HELLENIKA - Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen N.F. 9, Münster 2014

Verhältnis von griechischem und römischem Recht geliefert. Der vorliegende Doppelband II (2011) ist den Archaischen Grundlagen gewidmet, genauer: *Drakon, Solon und die Folgen*. Von Drakon ist so gut wie nichts im Wortlaut erhalten, und die Texte Solons (politische Elegien und Iamben) stammen durchweg aus sekundärer Überlieferung, d. h. sie werden von späteren Autoren zitiert. Das ergibt eine schwierige Ausgangslage. B. dokumentiert in ausführlichen Zitaten den Stand der modernen Forschung und stellt über viele Seiten hin kontroverse Ansichten gegenüber.

Zum Schluss muss ich Kritik am Literaturverzeichnis (betreut von Frau Ulasik) üben. Es umfasst mehr als 100 Seiten, kehrt identisch in beiden Teilbänden wieder und reicht von G.J.D. Aalders' (unklar zitierter) Monographie zur gemischten Verfassung im Altertum bis zu Stefan Zweigs berühmten *Sternstunden der Menschheit*: einem novellistischen Werk ohne Bezug zum Thema, erschienen 1927, erweitert postum 1943 (nicht Frankfurt 2002). Wem nützt eigentlich ein Sammelsurium willkürlich ausgewählter Textausgaben / Übersetzungen antiker Autoren, vermischt mit juristischen, historischen, soziologischen und literaturwissenschaftlichen Arbeiten und Zeitungsartikeln? Der ratsuchende Leser bleibt auf der Strecke. B. selbst ist mit 50 Titeln vertreten, doch nur die letzten (seit 2003) betreffen Fragen der antiken Rechtsgeschichte. Mittendrin aber tauchen *Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken* auf oder *Mozart, Soziologie eines Genies*.

Horst-Dieter Blume, Münster

Diers, Knut: Lesereise Zypern – Aphrodites liebster Badeplatz. Picus Verlag Wien 2012, 132 S., ISBN 978-3-7117-1021-5, € 14,90

Diers – so der Klappentext des Bändchens – hat nach einem Geographie-Studium mehr als 20 Jahre bei der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ gearbeitet, betreibt nunmehr das Redaktionsbüro Buenos Diers Media, schreibt Reportagen für Zeitungen und Zeitschriften und verfasst darüber hinaus auch Reisebücher – also Bücher wie dasjenige, um das es im Folgenden gehen soll.

In 17 kleinen Geschichten will Diers den Lesern Einblicke in das Leben auf Zypern vermitteln; er will sie mit einigen Besonderheiten der Insel, ihrer Geschichte und vor allem ihren Bewohnern vertraut machen. Dies gelingt in einigen der Geschichten durchaus – so z.B. gleich in der ersten mit dem Titel „Poseidon ruft“: Hier gibt Diers einen Einblick in das Leben von Nikolaos und Anna, die in dem an der Südküste gelegenen Ort Zygi eine Taverne betreiben. Hauptsächlich Fisch wird dort serviert – Fisch, den Nikolaos bei seinen nächtlichen Fahrten aufs Meer fängt. Eingebunden in diese Geschichte, die einen mit einer der kulinarisch attraktivsten Spezialitäten Zyperns vertraut macht, den Fisch-Meze, einer schier nicht enden wollenden Aneinanderreihung köstlichster Gerichte, ist auch die Katastrophe, die sich im Sommer 2011 ganz in der Nähe von Zygi ereignet hat: Bei der gewaltigen Explosion beschlagnahmter und falsch gelagerter Munition in einer Marinebasis sind 13 Menschen ums Leben gekom-

men, und durch die Zerstörung des ganz in der Nähe liegenden größten Kraftwerks der Insel war die Stromversorgung der Insel über längere Zeit stark beeinträchtigt – vom enormen wirtschaftlichen Schaden ganz zu schweigen.

Interessant zu lesen ist auch die Geschichte, in deren Mittelpunkt der in die Jahre gekommene Chef des Forest Park Hotels im Bergdorf Platres steht, ein gewisser Hercules Skyrianides („Hercules schenkt noch Tee nach“). Wir erfahren einiges über die Geschichte dieses an den Hängen des Troodos-Gebirges gelegenen Hotels, z.B. dass hier einst zahlreiche Berühmtheiten aus Politik und Kultur abgestiegen sind. Aber würden die Leser an dieser Stelle nicht vielleicht doch lieber etwas mehr über die von 1878 bis 1960 währende britische Herrschaft über die Insel erfahren statt über Skyrianides‘ Teilnahme an den Olympischen Winterspielen 1984 in Sarajevo (eine Medaille gab es für ihn nicht); denn es waren die britischen Kolonialherren, die sich alljährlich im Sommer bei ihrer Flucht vor der vor allem im Landesinneren, in Nikosia, unerträglichen Hitze ins deutlich kühlere Troodos-Gebirge zurückzogen.

Durchaus gelungen ist auch die Geschichte über den im Dorf Tochni betriebenen Agrotourismus („Ziegen melken bei Helena“) – kombiniert mit vielen Informationen über den zyprischen Nationalkäse, den Challoumi. Aber warum muss zum Schluss noch das Paar eingeflochten werden, das von seiner „gestrigen Liebesnacht auf der großen Matratze im Himmelbett“ (S. 113) berichtet? Und auch die „Matthew weiß Rat“ betitelte Geschichte vermittelt den Lesern zwar einiges an Wissenswertem über die beiden britischen Militärbasen auf Zypern (die Briten verfügen auch heute noch über ca. 3 Prozent der Landfläche Zyperns – und das, obwohl sie die Insel 1960 in die Unabhängigkeit entlassen haben), allerdings wünschte man sich auch hier, dass diese Informationen nicht in eine doch eher belanglose Geschichte über ein aus Yorkshire stammendes älteres Ehepaar eingewoben wäre, das sich ein kleines Haus auf Zypern zugelegt hat, um dem ungemütlichen englischen Winter zu entfliehen.

Natürlich darf die griechische Göttin Aphrodite in einem Band nicht fehlen, in dem es um „ihre“ Insel geht. In der Geschichte „Baden mit Aphrodite“ werden die Leser dann zwar mit etlichen um diese Göttin kreisenden Episoden aus der griechischen Mythologie vertraut gemacht, jedoch in einem allzu bemüht saloppen Erzählstil. Einen derartigen Ton anzuschlagen ist eigentlich nicht nötig, sind die Episoden rund um die Göttin der Liebe doch von sich aus schon recht unterhaltsam.

In der recht launig geschriebenen Geschichte über die erst 2004 entdeckte Spezies der Zypern-Maus („Das lebende Fossil“) erfahren die Leser dann durchaus Interessantes über einige Besonderheiten der zyprischen Fauna – wie z.B. das zypriotische Wildschaf Mufflon, eine Schleuderschwanz genannte Echsenart und die unter besonderem Schutz stehenden Meeresschildkröten; und in der Geschichte „Die Radkappe“ werden sie auf die Tücken des auf Zypern herrschenden Linksverkehrs (ein Erbe der britischen Kolonialherrschaft) hingewiesen sowie auf Probleme, die im Zusammenhang mit einem Leihwagen auftreten können. Aber man fragt sich beim Lesen, warum in dieser inhaltlich doch recht läp-

pischen Geschichte dann auch noch das Klischee des pedantischen Deutschen und des so viel lässigeren Südeuropäers bemüht werden muss.

Der Autor vergibt bei vielen seiner kleinen Geschichten die Chance, aus den jeweils angesprochenen und durchaus interessanten Themen auch etwas wirklich Interessantes zu machen: so z.B. bei der Geschichte „Russisch Karaoke“, in der es um die starke russische Gemeinde auf Zypern, vor allem in Limassol, geht, oder in der Geschichte „Goethe im Niemandsland“, die dem in Nikosia direkt an der Demarkationslinie, sozusagen im Niemandsland zwischen dem griechischen Süden und dem türkischen Norden gelegenen Goethe-Institut gewidmet ist.

Als störend habe ich beim Lesen des Bandes den vom Autor so häufig angeschlagenen Plauderton empfunden, ist er dem Inhalt der Geschichten in vielen Fällen doch einfach nicht angemessen. Dies betrifft z.B. die Episode „Hier Café Berlin“, in der Diers seine Eindrücke beim Bummel durch die Altstadt Nikosias schildert. Zahlreiche Themen werden hier aufgegriffen: vor allem natürlich die Teilung der Stadt, die Präsenz der UNO-Truppen, die Glücksspielindustrie im türkischen Norden, die vielen Asiatinnen, die als Altenbetreuerinnen bzw. ganz allgemein als Hausangestellte tätig sind, oder auch in die Prostitution abrutschen. Unpassend ist meines Erachtens auch die saloppe Art und Weise, in der Diers in der Geschichte „Umsteigen in Istanbul“ über den Versuch des ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan berichtet, mittels eines überaus komplizierten Regelwerks (des sogenannten Annan-Plans) im Jahr 2004 die Wiedervereinigung Zyperns herbeizuführen. Auch seine kritischen Bemerkungen über das zypriotische Bankenwesen („Wo ist die sichere Bank“), die man aufgrund der aktuellen Krise Zyperns natürlich besonders interessiert liest, präsentiert Diers in einem arg auf munter-ironisch gebürsteten Grundton. Und warum – um Himmels willen – lässt der Autor die Geschichte mit diesem Satz enden: „Da am Ufer, da steht bestimmt irgendwo eine sichere Bank zum Draufsetzen“? Der Band wartet noch mit einer ganzen Reihe ähnlich salopp-flapsiger Formulierungen auf; wenn z.B. Diers über die gotische Kathedrale von Famagusta schreibt „Putzig sieht die vor vierhundert Jahren zur Moschee umgebaute frühere Kathedrale aus, der die obere Hälfte fehlt“ (S. 128), fragt man sich doch, ob „putzig“ das richtige Wort im Zusammenhang mit diesem eindrucksvollen Monumentalbau ist; und wenn er in der Geschichte, in der die von Fremdherrschaft geprägte Historie der Insel angesprochen wird („Im Lichtkegel der Zeitmaschine“), die für Zypern so folgenreiche Aufforderung der Osmanen an die Venezianer, die Insel zu übergeben, mit dem Satz einleitet „Dann allerdings traf ein Blauer Brief ein“ (S. 90), hat man das Gefühl, dass dies deutlich zu leger formuliert ist. Auch fragt man sich bei dieser Geschichte, warum der Autor hier unbedingt eine Zeitmaschine mit ins Spiel bringen muss und die Leser mit Sätzen konfrontiert wie „Selbst die Zeitmaschine hat hier einen Blackout“ (S. 86) oder – Bezug nehmend auf die Liaison zwischen Cäsar und Kleopatra – „Cäsar hatte für Kleopatra nicht das passende Geschenk zum Geburtstag gefunden, da sagte er ihr knapp: Nimm Zypern!“ (S. 88).

Man wird beim Lesen des Bändchens das Gefühl nicht los, dass der Autor geradezu ängstlich davor zurückschreckt, die Leserschaft mit einer eventuell zu großen Menge an historischen Fakten zu konfrontieren. So werden die für Zypern so schicksalhaften Ereignisse von 1974 auf nur einer halben Seite abgehandelt (127). Meist serviert Diets die historischen Ereignisse nur in kleinen Häppchen und häufig in geradezu irritierender Kombination mit banalen Geschichten. Dies ist meines Erachtens nicht nötig, denn denjenigen, die ein solches Buch kaufen, kann der Autor wohl etwas mehr zumuten. Natürlich wollen die Leser kein trockenes Fachbuch über Zypern lesen, aber diejenigen, die sich auf solch eine „Lesereise Zypern“ einlassen, werden wohl kaum für ein oder zwei Wochen nach Zypern fahren, um dort einen Urlaub zu verbringen (eventuell noch in einer der All-inclusive-Anlagen), der sich im Wesentlichen zwischen Strand, Pool und Bar abspielt. Nur wer sich wirklich für die Insel interessiert, sich auch mal von Strand und Hotel wegbewegt, um sich einige der großartigen Sehenswürdigkeiten der Insel anzusehen (etliche gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe), wird sich zur Vor- oder Nachbereitung der Fahrt auf eine derartige Lesereise einlassen. Eine solche Leserschaft will sicher mehr über Land und Leute erfahren und auch über die Geschichte und Kultur des Landes. Insofern wäre nicht zu erwarten, dass sie durch ein paar mehr ‚harte‘ Fakten vom Kauf des Buches abgeschreckt würde.

Sabine Rogge, Münster

Fallmerayer, Jakob Philipp: Fragmente aus dem Orient. Erster und zweiter Band. Herausgegeben von Ulrich Mathà. Mit einem Nachwort von Ellen Hastaba und einer von Gert Westphal besprochenen Audio-CD. Bozen: Edition Raetia 2013, 476 S. Kt. ISBN 978-88-7283-354-4, € 39,90

Fällt in Griechenland der Name Fallmerayer, so ist noch heute ein Gespräch über den Fragmentisten aus Südtirol in der Regel schnell zu Ende, er ist für die meisten Griechen der Anti-Hellene schlechthin. Gelesen haben ihn die wenigsten, und so ein Gespräch beginnt (und endet) in den meisten Fällen bei dem notorischen „Hellenenblut-Zitat“ aus der im Jahr 1830 veröffentlichten „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters“: *„Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. (...) Denn auch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands.“*

Und in Deutschland? Da ist er so gut wie vergessen. Wenn ein ansonsten erschreckend ungebildeter Redakteur, was die griechische Kultur anbetrifft, der Focus-Kulturchef Klonovsky, der die griechischen Literaturnobelpreisträger Seferis und Elytis nicht kennt, geschweige denn die Dichter Kavafis und Ritsos, der offenbar noch keinen Film von Theo Angelopoulos gesehen hat, wenn so einer sich auf die Rassentheorien eines Fallmerayer aus dem Jahre 1830 bezieht, dann heißt das noch lange nicht, dass er ausgerechnet den auch gelesen hat. Er zitiert im Heft 8 vom 22.2.2010, in einer Griechenland-Titelgeschichte über

"2000 Jahre Niedergang", seine Fallmerayer-Fundsache so offensichtlich falsch, dass sie nur aus einem Stück Sekundär- oder Tertiärliteratur stammen kann. Doch wo auch immer er dem Zitat begegnet sein mag, als Pseudo-Beleg für die blutsmäßige Minderwertigkeit der Neugriechen kam es ihm gut zupass, wie vor ihm schon Hitlers Chefideologen Alfred Rosenberg und anderen. Dass Fallmerayers Schriften sich anboten, *"als Nährboden für ideologischen Missbrauch zu fungieren"*, dass es Versuchungen für Vereinnahmungen berge, darauf hat Michael Grünbart zu Recht hingewiesen (*„Von Philhellenen und Hellenophagen“* - Jakob Philipp Fallmerayer und sein Griechenlandbild, in: Blume, H.-D. und Lienau, C. (Hg.): CHOREGIA, Münstersche Griechenland-Studien 9, Münster 2011, S.83). Nur gut, dass viel mehr Fallmerayer dem Durchschnittsjournalisten nicht bekannt ist in diesen Tagen, denn es waren ja seine *antigriechischen* Ausfälle nur ein Nebeneffekt seiner *antirussischen* Obsessionen. Was der Fragmentist über Russland schreibt, ist wahrer Stürmer-Stil, würden wir heute sagen, auch wenn man diese wüsten russophoben Philippiken aus dem Geist der Zeit verstehen muss. Er nimmt in Russland eine *„Versumpfung und Verthierung des menschlichen Geschlechts“* wahr, für ihn ist Russland ein *„Ableger des halbbarbarischen asiatischen Mongolentums“* auf den das Abendland hereinfiel, als es sich 1821 auf die Seite der griechischen Freiheitskämpfer stellte: *„Wie hätte sich bei völliger Unkunde byzantinischer Vergangenheit das unbeholfene Abendland russischer Hinterlist erwehren und wissen sollen, dass die Hellenen, für deren Befreiung und Glorifizierung sich auf ein von der Newa gegebenes Zeichen die halbe Welt in Bewegung setzte, nicht bloss in Dogma und Kirchenpraxis, sondern auch in Blut, Sitte und Denkweise und politischer Weltanschauung Zwillingenbrüder der Moskowiter sind und dass folglich die Sache der Hellenen begünstigen ebensoviel bedeute, als den bildungs- und freiheitsfeindlichen Eroberungsprojecten der Russen Vorschub leisten.“* So Fallmerayer in seiner Schrift *„Deutschland und die orientalische Frage“*. Hätte die Journaille seine anlässlich des 10. russisch-türkischen Krieges von 1853 bis 1856 (bekannter als Krimkrieg) entstandenen Kommentare heute zur Hand, wie trefflich ließen sie sich doch jetzt hernehmen in diesen Tagen zur Garnierung der in fast allen Medien fast zur Pflicht gewordenen antirussischen Tiraden.

Die Deutschen können nun das wichtigste Werk des Fallmerayers in einer kompletten Neuauflage lesen. Worin seine russophoben und griechenfeindlichen Obsessionen ihren Ursprung hatten, dafür liefert auch Ellen Hastaba keine Erklärung. Auch wenn diese Phobien in den „Fragmenten“ noch nicht ganz so exzessive Formen annehmen wie in den späten politischen und kulturhistorischen Aufsätzen. So verzichtet Fallmerayer auch in den Fragmenten nicht darauf, in Griechenland verbissen nach slawisch-stämmigen Ortsnamen zu suchen, wie zuvor in seiner Geschichte der Halbinsel Morea (jetzt vor allem in Thessalien, S. 420 ff.). Das ist schon ein wenig ermüdend, und es kommt einem so vor, als würde man heute die Namen sämtlicher Wohnorte der „deutsch Redenden“ zwischen Oder und Elbe auf ihre slawische Herkunft hin

untersuchen (und dort wahrscheinlich hundertfach fündig werden). Fast überflüssig darauf zu verweisen, dass der Griechenhasser auch in diesem Band die „Slawinisierung“ der Peloponnes noch einmal betont. Und schließlich lässt er es sich nicht nehmen, seine diesbezüglichen Thesen in Athen zu verteidigen, Fragment XV ist gar länglich übertitelt: *„Wie der Fragmentist wegen seiner Ansichten über das griechische Mittelalter in Athen anfangs als öffentlicher Feind behandelt wird, am Ende es aber doch zu leidlichem Verständnis mit einem Theil der hellenischen Literaten bringt und auch seinen Gegnern in Deutschland keine Antwort schuldig bleibt.“* Doch wenn man bereit ist, über das wiederholte Aufgreifen seines leitmotivischen Lebensthemas in aller Länge und Breite hinweg zu sehen, auch darüber, dass die Neugriechen in Permanenz fast nur als „griechisch Redende“, „griechisch Glaubende“ oder „Gräko-Slawen“ auftauchen – er lässt nun einmal keine Gelegenheit aus, die deutschen Philhellenen zu provozieren –, so liest sich noch heute überaus kurzweilig, was der Fragmentist auf seiner Orientreise 1840-1843 erlebte und beschrieb, beginnend mit der *„Wasserfahrt von Regensburg nach Trapezunt“*, an die südöstlichen Gestade des Schwarzen Meeres. Es hatte schon seinen Grund, dass die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ seine Reisefeuilletons in immer neuen Folgen abdruckte, die ein dankbares Leserpublikum fanden. Nicht nur die eindrucksvolle Schilderung des immergrünen Buschwaldes von Kolchis, seines Besuchs im Höhlenkloster Sumela liest man mit Gewinn, auch sein Kapitel *„Sitten, Gebräuche, Lebensweise und öffentliche Zustände des Landes Trapezunt“* (Fragment Nr. VI.) ist eine wahre Fundgrube. Land und Leute werden mal mit milder Ironie, mal boshaft vorgestellt, ebenso später die Mönche vom Hagion Oros, dem Heiligen Berg Athos. (Wer allerdings diesen Ort heute aufsucht, dem wird nach der Fallmerayer'schen Beschreibung der zaubervollen Athos-Natur, der *„Waldlust dieses unvergänglichen Paradieses“*, melancholisch zumute werden, so, wie die Mönche von heute das Paradies inzwischen zugerichtet haben. Auch die *„Fünf Wochen in Thessaloniki“* sind spannend zu lesen, ebenso seine *„Reise von Larissa (damals noch osmanisch) an die Gränze des Königreichs Griechenland“* mit genauen Beobachtungen der damaligen wirtschaftlichen Zustände daselbst.

Für Lesefaule gibt es als Beigabe ein Fragment als Hörbuch, gelesen von Gert Westphal, als Appetitanreger. Eine Leseempfehlung sei also hier ausgesprochen, auch und vor allem für alle diejenigen, die abgeschreckt von den Phobien und fixen Ideen des Fragmentisten, seinen redundanten Sottisen gegen alle orthodoxen Christen und „Schismatiker“, den anderen Fallmerayer übersehen hatten. Es gibt da eine Menge zu entdecken.

Eberhard Rondholz, Berlin

Ergänzend:

„Die Fragmente aus dem Orient“ begründeten Fallmerayers Ruhm als gelehrten Essayisten. 1827 hatte Fallmerayer seine *„Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt“* veröffentlicht, in dem das byzantinischen Teilreich (1204-1461) im

Nordosten der Türkei am Schwarzen Meer gelegen zum ersten Mal wissenschaftlich behandelt wurde. Das Werk erschien lange Zeit vor den ersten Bestrebungen am Ende des 19. Jahrhunderts, das Fach Byzantinistik an den Universitäten heimisch zu machen. Nach einigen Jahren Lehrtätigkeit in Landshut, zu der die prestigereiche Mitgliedschaft an der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften kam, war es 1840 dann so weit: Fallmerayer reiste zum zweiten Mal in den Orient, um die Gegend von Trapezunt (Trabson), kennenzulernen. Er fuhr mit dem Dampfboot donauabwärts von Regensburg über Wien, Budapest, Belgrad ins Schwarze Meer und dann weiter nach Konstantinopel/Istanbul. Von der osmanischen Hauptstadt begab er sich auf dem Seeweg nach Osten, um in Trapezunt – oder wie er es bezeichnete im „*immergrünen Buschwald von Kolchis*“ – Feldstudien zu betreiben. Auf dem Rückweg hielt er sich in Konstantinopel, auf dem Berg Athos und in dem damals noch zum Großteil osmanisch dominierten Griechenland auf. Eifrig zeichnete er seine Eindrücke auf und versorgte die Leserschaft der Allgemeinen Zeitung in Augsburg mit seinen Berichten, die stilistisch ausgefeilt, oftmals leicht ironisch und brillant formuliert das Publikum noch heute durch die plastischen und bunten Schilderungen erfreuen. Dazu kommen essayistische Abhandlungen wie „*Über die weltgeschichtliche Bedeutung der byzantinischen Monarchie im Allgemeinen und der Stadt Konstantinopel insbesondere*“, die in vielem wissenschaftlich überholt sind, aber deren Fragestellungen noch nicht zu Ende gedacht sind.

Den Fragmenten, die in der originalen Orthographie von 1845 wiederabgedruckt sind, steuerte Ellen Hastaba ein umfangreiches, profund recherchiertes Nachwort bei, in dem sie ein Lebensbild des eigenwilligen Südtiroler Gelehrten entwirft und den Kontext der schriftstellerischen Tätigkeit des „Fragmentisten“ beleuchtet.

Michael Grünbart, Münster

Förster, Marlies: Das bisschen Schillern einer Spur. Iatros Verlag Potsdam 2012, 139 S., ISBN 978-3-86963-444-9, € 12.-

Man kann Griechenland auf mancherlei Art erleben ...

In dem vorliegenden „Roman“ schildert Marlies Förster, Diplompädagogin, in der Ich-Form drei Reisen auf griechische Inseln aus drei unterschiedlichen Lebensphasen:

Teil 1 in Gesellschaft eines sie abstoßenden Partners aus einer kurzen Wochenendbeziehung, die ihren sexuellen Reiz verloren hat, Teil 2 mit ihrem bildungsbeflissenen Ehemann und zwei heranwachsenden Kindern, Teil 3 als offenbar geschiedene Frau mit Zufallspartnern für jeweils eine Nacht.

Der Leser folgt den Spuren einer Frau, die auf der Suche nach sich selbst eine Kette von zunächst frustrierenden Erfahrungen im persönlichen – sprich: sexuellen – Bereich macht. Als frustrierend erlebt sie im 1. und 2. Teil nicht nur den jeweiligen Partner, bzw. die Familiensituation, sondern auch Griechenland, das im Übrigen mit jedem beliebigen anderen Mittelmeerland austauschbar er-

scheint: „*Seekrankheit*“, „*Bullenhitze*“ und *Lärm in billigen Hotels, eine verpasste Schiffsabfahrt, dreckige „Schiffsklos“, die Akropolis nicht zugänglich, „das übliche Sonnenuntergangsspektakel“* (47), „*zu allem Überfluss auch noch ein Mond und tausend Mittelmeersterne*“ (27) ...Frustrierend auch ihre Wahrnehmung anderer Touristen, die ausschließlich überheblich und negativ geschildert werden: „... *in T-Shirt-shorts, wie Stoßtrupps beim Militär, ... bleiben auf Kommando stehen ..., bevor sie sich auf einen Pfiff hin wieder in Bewegung setzen ...*“ (18), *Touristen mit Rucksäcken wie Vieh gepfercht, von geschäftstüchtigen Griechen stehengelassen, ... nehmen mit demütigem Eselsblick jeden Stockschlag hin* (70). „Man fragt sich, woran diese Frau Freude hat. Doch: Glück beim Verzehren einer Melone auf Mykonos (36).

Anders der 3. Teil: Die Ich-Erzählerin reist allein. Sie muss sich in keiner Beziehung bewähren und sieht sich freigestellt für unverkrampfte Wahrnehmung Griechenlands und seiner Menschen. Das geschieht in ungehemmtem Schwelgen im Genuss, in ekstatischen Schilderungen, durchsetzt mit ein paar Brocken von Touristen-Griechisch: *evcharisto – kala – tipota – ela* bis zu einem mutigen *etsi ine y soi [sic]* (96). Die Sprache – sprunghaft, assoziativ – löst sich von den Regeln der Syntax und verzichtet häufig auf Prädikate, vielleicht, um das taumelnde Leben zu vermitteln.

Es gibt einen schmalen, roten Faden, der sich durch alle 3 Teile des Berichts zieht: die Sage von der Nymphe Aphaia, die, von Minos verfolgt, aus Kreta flieht und auf Aegina verschwindet, unsichtbar wird (A-phaia). Hier sieht die Ich-Erzählerin wohl Anklänge an ihr eigenes Erleben.

Der Leser mag selbst entscheiden, ob er dem „*bisschen Schillern einer Spur*“ folgen möchte.

Jutta Jacobmeyer, Münster

Fostieris, Andonis: Sehnsucht nach Gegenwart – Beilage: A. Fostieris, Dichtung in der Dichtung; übertragen von Hans und Niki Eideneier. Köln, Romiosini 2013, 184 S., ISBN 978-3-929889-99-4, 23,50 €.

Der Romiosini-Verlag stellt einen repräsentativen Lyriker der 70er Generation Griechenlands vor: Andonis Fostieris. Der Dichter selbst hat eine Auswahl seiner Gedichte in einem Sammelband „*Dichtung 1970 – 2005*“ (Athen 2008) getroffen. In Absprache mit dem Dichter haben Hans und Niki Eideneier in der vorliegenden bibliophilen Ausgabe „*Sehnsucht nach Gegenwart*“ 61 Gedichte seiner Sammlung übertragen. Hinzu kommen in einer Sonderbeilage 16 Gedichte unter dem Titel „*Dichtung in der Dichtung.*“ Auf dem Titelblatt der zweisprachigen, ästhetisch ansprechenden bibliophilen Ausgabe erscheint ein Porträt des Dichters von J. Psychopädis, der Text selbst ist durch Gravuren von M.C. Escher vor den Zwischentiteln zu den einzelnen Gedichtsammlungen aufgelockert.

Die Gedichte sind nach den Jahren ihres Erscheinens angeordnet: *Dunkle Liebe* (1977), *Der Teufel hat recht gesungen* (1981), *Das Wird und das Soll des*

Todes (1987), *Das Denken gehört der Trauer* (1996), *Edelvergessen* (2003), *Postscriptum* (2004). In einem Nachwort versucht Niki Eideneier sich der Persönlichkeit des 1953 geborenen und mit international bekannten Preisen ausgezeichneten Dichters zu nähern.

Das beigegefügte schmale Heftchen „*Dichtung in der Dichtung*“ kann als Einstieg in das Verständnis seiner Lyrik dienen. Es ist zugleich als Quintessenz seiner Dichtung zu verstehen, die vom Willen zur Überhöhung der realen Welt gekennzeichnet ist. Was der Leser beim analysierenden Lesen oder Hören verstehen und erfahren kann ist folgendes:

1. Das Gedicht wird mit einem „Feuerwerk von Sternensplittern“ verglichen. Es ist also etwas Himmlisches und Überirdisches (Gedicht Nr. 1). Im Gegensatz dazu (Nr. 16) steht der Vergleich mit Kraftfahrzeugen, also mit etwas sehr Irdischem, das laut und kraftvoll ist. Gegensätze wie z.B. Kreativität und Zerstörung sind charakteristisch für die Lyrik von Fostieris.
2. Das Gedicht ist im Fluss, es ist etwas Fließendes, etwas, das in Bewegung ist, das Gegensätze zusammen bringt, das aber auch Lösungen in Frage stellt und zweifeln lässt. „*Nur die Trennung verbindet die Menschen...*“ heißt es im „*Das Gedicht ein Fluss*“ S. 109.
3. Das Gedicht ist Zuflucht. In ihm werden die Gegensätze versöhnt. Bild dafür ist das Schwarze, in dem alle Farben zusammen fallen, um „*über dem Schwarz zu schaukeln*“, oder umgekehrt: das Gedicht ist von explosiver Kraft, auch zerstörerischer Kraft: „*Unsere Verse tragen Ungeheuer im Bauch*“.
4. Werkstoff für den Dichter sind die Wörter, ihre Menge ist unerschöpflich. Im Gedicht „*regnet es unaufhörlich*“, „*Die Wörter ergießen sich*“, der Dichter braucht nur zuzugreifen. Aber: Wörter sind „*wie spitze Nasen, die den Himmel durchlöchern*.“ Im Gedicht Nr. 15 heißt es: „*Ich baue ein Gedicht mit Klauen und Zähnen/Außer Atem geh ich rein, mich zu schützen/und schließe hinter mir zu den letzten Vers*“ (Beilage S. 23).

Die Sonderbeilage „*Dichtung in der Dichtung*“ macht Appetit auf Weiterlesen. Man möchte sich gerne in die Welt des Dichters hineinversetzen, seine Wege von der sichtbaren in die transzendente Welt nachgehen und den Weg durch die Thematik von Dunkel und Hell, Leben und Sterben, Mensch und Natur nachvollziehen.

Der Reiz der Gedichte liegt nicht zuletzt in den freien Rhythmen, die trotz Prosanähe über eine innere Bewegung verfügen, die auch nach außen hin kundtut, wie sich die Gedanken darin spiegeln. Der Reiz liegt aber auch in der treffsicheren Wortwahl, die reich an Bildern ist und konsequent in der Deutung dieser Bilder, was nicht nur die Emotionen, sondern auch den Verstand anspricht. Diese Lyrik unterliegt der Ordnung der Philosophie des Dichters. Dass sich dem Leser diese Ordnung wie selbstverständlich erschließt, ist das Verdienst der Übertragung ins Deutsche, die Hans und Niki Eideneier geleistet haben, wenn sie in bewährter philologischer Liebe zum Detail ein lyrisches Meisterwerk genuin vermitteln.

Kunigunde Büse, Münster

Holzmann, Heidi (Hg. u. Übers.): Tsakonische Volksmärchen. Pandion Verlag Simmern 2010, 192 S., ISBN 978-3-86911-013-4, € 24,90

Die zweisprachige Ausgabe bringt die griechische Fassung in einer Übersetzung aus dem Tsakonischen von Prof. Thanasi P. Kostaki. Der griechische Text ist leicht zu lesen und eignet sich für einen Anfänger-Lektürekurs im Neugriechischen. Leider ist mit der Übersetzung aber auch die sprachliche Eigenart, Spontaneität und Vitalität des tsakonischen Märchenerzählers verloren gegangen; die Erzählungen sind dadurch farblos geworden. Erzählt werden 44 meist kurze, nach den jeweiligen Helden geordnete Märchen: menschliche Helden, tierische Helden, der Teufel als Held. Die Märchen sind ganz überwiegend in Tsakonien (östliches, an das Meer grenzendes Arkadien mit Hauptort Leonidion) gesammelt, einige aber auch aus dem Gebiet von Kozani in Makedonien, wohin es Tsakonen aus dem Osmanischen Reich nach 1922 hin verschlagen hatte. Ergänzt wird die Sammlung im Nachwort durch (z.T. falsche, auf jeden Fall oft sehr unkritisch übernommene) geographische und historische Anmerkungen zu Gesamt-Arkadien und den Tsakonen sowie die Sprache der Tsakonen und ein kleines Kapitel zu dem 1848 in Donauwörth geborenen Linguisten und Archäologen Michael Deffner, der sich besonders um die altgriechischen Dialekte verdient gemacht hat. Die zweisprachige Ausgabe ergänzt die ebenfalls zweisprachige, 2006 im Romiosini-Verlag erschienene Ausgabe epirotischer Märchen von Thede Kahl und Andreas Karzis.

Thede Kahl, Jena

Lochner, Reinhard: Die ewige Helena, Mytho-Logische Miniaturen. Lychatz Verlag 2012, 184 S., ISBN 978-3-942929-18-9, € 19,95

„Anliegen des Verfassers war es, ausgewählte Stoffe gegen den Strich zu büirsten, alte Überlieferungen auf eine neue ‚Formel‘ zu bringen, komprimierten Inhalten eine knappe Pointe zu geben, gegen heilige Schienbeine zu treten und gegen ehrwürdige Traditionen zu verstoßen“, heißt es in der Vorbemerkung (S. 5). Was auch immer gemeint ist mit *„neue Formel“*, *„komprimierter Inhalt“*, *„gegen den Strich büirsten“* – die Miniaturen sind gründlich misslungen, weil der Autor weder die Mythen, die er *„verwurstet“*, genauer kennt, noch ihren tieferen Sinn erfasst hat, auf dem man hätte aufbauen können. So sind die meisten Pointen weder treffend noch witzig, sondern eher banal und oberflächlich. Der Schluss *„Anstelle eines Nachwortes: Was vom Erbe übrig blieb“* (S. 178 f.) zeugt noch einmal von der ganzen Dürftigkeit dieser Publikation. *„Wir reden“*, so lauten die letzten Sätze, *„von der Agora. Die Agora, das war der Platz, auf dem sich das öffentliche Leben abspielte, auf dem Entscheidungen getroffen und Markt abgehalten wurde. Von diesem Platz bis zur modernen Dreifaltigkeit von Demokratie, Marktwirtschaft und Mediengesellschaft war es ein langer, an Entbehrungen, Rückschlägen und Niederlagen reicher Weg. Heute ist der MARKT nicht nur ein Platz; als allgemeingültiges Prinzip, übergeordnete Institution und unantastbares Glaubensbekenntnis ist er endlich der Platz geworden, der ihm*

von allem Anfang an bestimmt war. Und wir können sagen, wir sind dabei gewesen.“

Die zu jeder „Miniatur“ in schlechter Qualität gebrachten Farbbilder zeigen antike Baufragmente ohne erkennbaren Bezug zum Text. Nein: diese „Ewige Helena“ kann man wirklich keinem Griechenlandreisenden und schon gar nicht der deutschen Bundeskanzlerin als Vademekum empfehlen, wie es Michael Zock, Chefredakteur von LEIPZIGS NEUE, auf dem rückseitigen Buchdeckel tut.

Cay Lienau, Münster

Markaris, Petros: Quer durch Athen von Piräus nach Kifissia. Aus dem Neugriechischen von Michaela Prinzinger. Diogenes Zürich 2013, 2. leicht überarb. Aufl. von 2010, 198 S., ISBN 978-3-257-24248-5, € 9,90

Die Idee ist originell: einen Stadtführer zu schreiben, der nicht durch die Innenstadt und ggf. noch bemerkenswerte Teile außerhalb von dieser führt und dabei besonders die Zeugnisse der Antike beschreibt, sondern von den Stationen der Stadtbahn 1 („Die Elektrische“) auszugehen, und so auch Teile der facettenreichen Stadt Athen zu besuchen, die normalerweise von Touristen nicht aufgesucht werden. Diese bekommen natürlich einen ganz anderen Eindruck von der Stadt, da ihnen die Augen für soziale Gegensätze geöffnet werden, für bauliche Schön- aber auch Hässlichkeiten, die sie sonst nicht zu Gesicht bekämen – ein in gutem Sinne geographischer Stadtführer! Zu empfehlen ist es allerdings, bei der Lektüre einen guten Stadtplan zur Hand zu haben, da die kleinen beigefügten Skizzen zur Orientierung doch nicht ausreichen.

Cay Lienau, Münster

Matsinopoulos, Vassilis P.: Griechische Klagelieder. Mit Verweisen auf Epen Homers. Ελληνικά Μοιρολόγια. Με παραπομπές στον Όμηρο . Ins Deutsche übertragen von Sibylle Heising, broschiert, Königshausen & Neumann, Würzburg 2013, 230 S., ISBN 978-3-8260-5324-5, € 29,80
(zusammen mit Εκδόσεις Δελεμάνη, Αθήνα 2013, ISBN 978-960-9482-31-8)

Für die wenigsten, die auf das hier zu besprechende Werk stoßen (außer für den speziell Informierten), wird der Begriff »Klagelieder« mit dem darunter zu verstehenden Inhalt gefüllt sein. Dass die »Klagelieder Jeremiä« (aus dem Alten Testament) assoziiert werden, ist heutzutage wohl auch eher eingeschränkt wahrscheinlich – und wäre zudem sachlich unzutreffend. Was sind also »griechische Klagelieder«?

Im engeren Sinn handelt es sich bei ihnen um eine Totenklage in liedhaft gestalteter Form – wie sie auch in verschiedenen anderen Kulturbereichen zu finden ist – als individueller oder zum Volksgut gehörender Gesang (bzw. ein solches Gedicht), im letzteren Fall also um eine Erscheinungsform des Volksliedes. Dieses trifft auch für das »griechische Klagelied« als eine regelrechte Untergattung des δημοτικό τραγούδι zu, das die Genrebezeichnung μοιρολόγι bzw. μοιρολόϊ trägt.

Zum δημοτικό τραγούδι und seinem historisch-sozialen Hintergrund hier nur so viel: Diese Lieder mit trotz ideologischer Dominanz der orthodoxen Kirche vielfach heidnisch-magischem Gepräge fußen in ihrer vor der Moderne letzten historischen ›Station‹ innerhalb des osmanischen Rumeliens in einer vorwiegend bäuerlichen Gesellschaft der räumlichen und geistigen Zurückgezogenheit vorwiegend in die abgeschiedene Bergwelt; jegliche Urbanität des europäischen Westens war an ihr vorübergegangen. Als Volksdichtung spiegelt das δημοτικό τραγούδι die kollektiven Erfahrungen, Nöte und Freuden des sozialen Raumes wider, dem es entstammt – d. h. dem der Hirten der Berge, der Bauern der Ebenen, der Viehzüchter, teilweise auch der Bewohner der osmanisch geprägten Städte –, insbesondere aber auch die großen historischen Ereignisse der jeweiligen Zeit wie den Fall Konstantinopels. Gleichzeitig werden in ihnen die entsprechenden leitenden sozialen Regeln und Bräuche sichtbar. In den Klageliedern finden sich kaum christliche Gedanken, eine große Rolle spielt als Χάρος der Charon, der Totengott der Antike, nichts von christlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode.

Mit dem Werk von Matsinopoulos (im folgenden M.) liegt nun eine weitere Sammlung vor, die sich – im allgemeinen Rahmen der griechischen δημοτικά τραγούδια – in die entsprechenden Werke seit Claude Fauriel (1825) einreihet und in allen Teilen zweisprachig griechisch-deutsch gehalten ist, um mit ihren etwa 130 Klageliedern griechische wie deutsche Leser zu erreichen.

Zuletzt erschien, soweit dem Rez. bekannt, der auch von M. in seiner Bibliografie vermerkte Band von Guy Saunier, *Ελληνικά δημοτικά τραγούδια. Τα μοιρολόγια*. Athen, Nefeli 1999, 588 S., ISBN 960-211-435-5.

Zu Fauriel: *Chants populaires de la Grèce moderne*, Band I/II, Paris 1824/1825; Von dems.: *Neugriechische Volkslieder*. Übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Wilhelm Müller. Bd. I: Geschichtliche Lieder. Bd. II: Romantische und häusliche Lieder nebst Anhang. Leipzig 1825. Fauriel sammelte die Lieder angestoßen durch den seinerzeitigen »Philhellenismus« und dessen Begeisterung über das, was als Freiheitskampf der »Hellenen« gegen die Osmanen verstanden wurde; seine Gewährsleute waren allerdings vorwiegend unter den Auslandsgriechen zu finden. Die rein griechische Erstausgabe von Matsinopoulos' Sammlung (2008) »enthält über 500 Klagelieder, zählt man alle Lieder und deren Varianten zusammen. 350 davon sind aus der südwestlichen Peloponnes vor allem aus Kyparissia und Umgebung, 150 sind deren Varianten und ähnliche Klagelieder aus dem übrigen Griechenland«, so Matsinopoulos, S. 9.

Ein besonderer Wert der Sammeltätigkeit M.s besteht darin, dass er auch in persönlichem Kontakt mit »Klageweibern« – μοιρολογήτρες – bis in die heutigen Jahre gesungene Lieder zusammengetragen hat. Die Übersetzung der Liedtexte durch Sibylle Heising ist bestrebt, auch das originale Versmaß ins Deutsche zu transponieren. Bei diesem Versmaß handelt es sich um den volkstümlichen »FünfehnSilbler« oder »politischen Vers« (πολιτικός στίχος), der seit byzantinischer Zeit im griechisch-sprachigen Volksgut gebräuchlich ist. »Politisch«, »πολιτικός«, bedeutet hier so viel wie »zivil«, »weltlich« im Gegensatz zu »kirchlich«.

Neben je einem Vorwort der Übersetzerin und des Autors umfasst das Buch (alles jeweils zweisprachig griechisch-deutsch) eine in zehn Abschnitte gegliederte Einleitung, in welcher der Autor volkskundliche, historische wie aktuelle, inhaltliche und formale Aspekte der Lieder seiner Sammlung unter der Thematik der griechischen Totenklage sowie Totenbräuche aus seiner Sicht und fußend auf seinen persönlichen Aktivitäten behandelt. Der Hauptteil »Die Klagelieder« weist zunächst sechs Kapitel auf, die Klagelieder nach den vom Autor in der Einleitung aufgestellten und begründeten Kategorien versammeln; den Texten sind dabei jeweils Angaben zu den benutzten Quellen sowie sachliche und sprachliche Erläuterungen beigegeben. Es handelt sich (S. 43–179) um die Kapitel »Klagelieder beim Scheiden und Abschiednehmen (Kategorie A)«; »Klagelieder von der Einsamkeit im Hause (Kategorie B)«; »Klagelieder, die am Grab gesungen werden (Kategorie C)«; »Klagelieder von Charon und Charissa (Kategorie D)«; »Klagelieder über die Untere Welt (Kategorie E)«; »Verschiedene, nicht weiter unterteilte Klagelieder, sowie Zweizeiler (Disticha) (Kategorie F)«.

Dazu treten drei weitere Kapitel (S. 181–217): »Besonderheiten einiger Klagelieder aus der Mani und von Kreta«; »Sonstige Bemerkungen«; »Die Totenklage bei Homer«. Dem Kapitel zu Homer folgen zwei weitere Abschnitte über »Die Beziehung der heutigen Klagelieder mit [sic] jenen aus der Ilias« sowie »Das Alter der homerischen Klagetexte«. Den Abschluss des Bandes bilden eine umfassende »Bibliographie« sowie ein »Verzeichnis der enthaltenen Klagelieder«.

Wie M. darlegt, geht sein leidenschaftliches Interesse für das griechische Volksgut, insbesondere die Volkslieder, schon auf seine Kindheit zurück, später wurde daraus ein ihn bestimmendes Interesse, speziell die Klagelieder, wo möglich in direktem Kontakt mit den »Klageweibern«, die sie (noch) beherrschten und bei entsprechendem Anlass vortrugen, zu sammeln und umfassend zu erforschen. Seine Darlegungen sind durchgehend von dieser ohne jede Einschränkung nachvollziehbaren Leidenschaft geprägt. Freilich – jedoch berührt das in *keiner* Weise den Wert der Liedsammlung als solcher, die höchst eindrucksvolle Beispiele dieses traditionsreichen volkstümlichen Liedgutes und elementaren Teils griechischer Poesie überhaupt zusammenstellt – ist diese Leidenschaft bei M. getragen von einem die Ausführungen vielfach beeinträchtigenden nationalen Ethos, dem es (so bekanntlich immer wieder vorzufinden) um die vermeintlich Jahrtausende währende kulturelle Identität eines fiktiven, fantasmatischen Griechentums (»unsere griechische Identität«, S. 14), einer »griechischen Wesensart« (S. 10) geht. Dabei lässt M. sogar einen Verweis auf einen aus solcher Denkrichtung resultierenden westlich-orientalischen Gegensatz nicht beiseite: »*Ich bin der Meinung, dass sich hierin die Mentalität und die Wesensart des Westens, insbesondere der Europäer von der fatalistischen Mentalität des Ostens unterscheiden*« (S. 14).

Dem Aspekt sog. kultureller Identität entspringen auch die im Untertitel angezeigten »Verweise auf Epen Homers«. Die notwendige Kritik daran lässt

sich kurz fassen: Abgesehen von der historischen Unsinnigkeit des Aspekts insbesondere auch in puncto Homer (so beliebt diese Ansicht bei nicht wenigen Griechen infolge u. a. nationalistischer schulischer Akkulturation immer noch ist) befindet sich M. nicht auf dem Stand wissenschaftlicher Tatsachen. Dazu nur ein Beispiel: »Homer schrieb kurz nach dem Trojanischen Krieg in der damals bekannten Linearschrift B. Dieser Schrift waren jedoch nur der Klerus, die Oberschicht und die Schreiber kundig, welche damals auf Papyrus oder Tierhäute schrieben« (S. 215). (Homer, so er denn als Person existierte, war Sänger und schrieb nicht, und zwar ca. 450 bis 550 Jahre später; in Kleinasien, Homers möglichem Lebensraum, ist die Linearschrift B nicht belegt; sie diente überdies auf Tontäfelchen der Verwaltung in Palästen, Funde stammen aus dem 15. bis 12. Jh. v u. Z.) Natürlich existieren bei Homer Totenklagen, doch nichts berechtigt dazu, einen Kontinuitätsbezug der *μοιρολόγια* dazu herzustellen, der über den Tod als biologische Konstante und Bestattungsriten als allgemeine Tatsache hinausginge. Das gilt nicht weniger für die nachfolgenden Erscheinungsformen des Genres altgriechischer Klagedichtung bzw. -gesänge. Hingegen stellt sich die hilfreiche, meist ausreichende Kommentierung der dargebotenen Lieder im allgemeinen als verlässlich dar. Damit liegt in diesem Hauptteil des Buches ein wertvoller Zugang zu volkstümlichem griechischem Volksliedgut vor.

Die (metrische) Übersetzung ist insgesamt als sehr gut gelungen zu betrachten (der Rez. hat vor Jahren im Rahmen eigener Befassung mit dem Thema selbst einige wenige Versuche vorgelegt); auf manche Probleme, die mit dem Bestreben von »Texttreue« bzw. »wörtlicher Übersetzung« (ebda.) zusammenhängen, weist die Übersetzerin selber hin (S. 7). »Texttreue« ist freilich weniger ein übersetzerisches als vielmehr ein sprachphilosophisches Problem und wäre besser nicht mit Wort-für-Wort-Übersetzung zu verwechseln. Der Satz des Buches weist leider viele Trennungsfehler auf. Liest man also die Ausführungen des Autors in der Einleitung sowie vorwiegend die, freundlich gesagt: romantischen, Bezugnahmen auf die Antike mit skeptisch-kritischer Distanz, ist zu resümieren, dass die vorliegende Veröffentlichung für den an griechischem Volksgut Interessierten einen sehr schönen Zugang darstellt. Wer an einem noch direkter anschaulichen Erlebnis solcher Lieder interessiert ist, findet heute auch filmische Beispiele im Internet.

Helmut Schareika, Gau-Algesheim

Matyszak, Philip: Von zänkischen Göttern und tragischen Helden. Klassische Mythologie für Anfänger, Primus Verlag, 2012, 239 S, ISBN der Lizenzausgabe für die Wiss. Buchges. 978-3-534-25161 2, € 19,90

Dies ist ein amüsant zu lesendes Buch für alle Freunde der griechischen Mythologie. Es ist geistvoll geschrieben und übersetzt, oft in saloppem Ton, manchmal an der Grenze zur Frivolität. Die unglückliche Dido z.B. wird zu einem „Fall von Kollateralschaden“. Aber es ist mit Sicherheit keine „Mythologie für An-

fänger“. Dazu fehlt ihm der weitausholende Gestus epischen Erzählens. Die Agamemnon-Tragödie etwa, samt den Schicksalen von Cassandra und Orest, wird in nur 13 Zeilen abgetan. Manches bleibt dadurch unverständlich. Wer hingegen die Sage von der Zeugung des Zeus-Sohnes Herakles im Gedächtnis hat und weiß, dass dessen Mutter Alkmene in derselben Nacht von ihrem Ehemann Amphitryon den Iphikles empfangt, wird amüsiert dem Ausdruck „*heteropater-nale theanthrope Superfekundation*“ auf seine sprachlichen Wurzeln hin nachspüren.

Eine einführende Darstellung griechischer Mythen also ist dieses Buch nicht. Ein Anfänger würde durch die Fülle an Namen, denen das Gewand ausmalender Erzählung fehlt, eher abgeschreckt. Der englische Subtitel ist da zutreffender: „*A Guide to the Classical Stories*“. Ein einziges Mal, auf den Seiten 204-206, zitiert der Autor „O-Ton“ aus der Ilias. Mit Freude liest man, wie lebendig Gestalten und Ereignisse werden können. Andererseits ist dieses Buch aber auch kein mythologisches Lexikon, trotz des ausführlichen Registers und trotz der Gliederung in 10 Kapitel. Zu schneller Orientierung wird man nach wie vor zum alten „Hunger“ (1959) greifen müssen, dessen Titel bei der Aufzählung anderer Sachbücher (S. 233) zugunsten des Handbuchs von Herbert J. Rose, bei Beck 2006 in 2. Auflage erschienen, fehlt.

Matyszak, englischer Historiker, reduziert in geistreicher und humorvoller Weise die ausschweifenden Biographien griechischer Götter auf markante Kategorien. Ein Beispiel: **Hermes (Mercurius)**, S. 105, „*Eltern: Zeus und Maia./ Gattin: keine./ Lebensabschnittsgefährtingen: Dryope, Aphrodite./ Kinder: Pan, Hermaphroditos, Autolykos, Priapos, Euander./ Hauptaspekt: Götterbote/ Nebenaspekte: Traumbringer, Gott der Athleten, Reisenden, Lügner, Huren, aller, die Grenzen überschreiten; Gott des Begreifens (hermeneus heißt „Dolmetscher“, daher „Hermeneutik“) und der Redegabe./ Wichtige Attribute: Caduceus, geflügelter Helm, geflügelte Sandalen, Hahn und Schildkröte Heiligtümer: Merkurtempel in Pompei, Tempel des Hermes und der Aphrodite auf Samos.*“

Hilfreich sind die einführenden Kapitel: das zur Entstehung der Welt und zur Theogonie (S.11ff.) und das Kapitel über die Jenseitsvorstellungen des griechischen Mythos (S. 42 – 48). Schön ist die Einfügung charakterisierender Zitate aus antiken Texten: Aus dem Homerischen Hymnus an Pan z.B. (S. 116): „*Geliebter Sohn des Hermes, ziegenfüßiger, Liebhaber der Musik, der mit den Nymphen durch die baumbestandenen Auen zieht.*“ Oder Hektor zu Paris, Ilias 3, 39 f. (S. 201): „*Du weibstoller Betrüger, ich wünschte, du wärst nie geboren worden oder unvermählt gestorben ... in deinem Herzen ist weder Kraft noch Mut.*“ Aufschlussreich sind die Hinweise auf das Fortleben vieler Namen in der Benennung von Sternbildern und Pflanzen oder in Begriffen der Psychologie (Ödipus-Komplex, Narzissmus) bis hin zum „Trojaner“ als einem zerstörenden Computervirus. Und manche uns geläufige Redensart – nicht nur die Sisyphus-Arbeit – wird auf ihren Ursprung zurückgeführt. In Kastenform herausgehoben wird jeweils das nachklassische Weiterleben des Mythos. Die Abbildungen –

überwiegend Umzeichnungen griechischer Vasenmalerei – zeigen, dass die Mythen von jeher zu bildlicher Darstellung gereizt haben. Wo allerdings Gemälde des 16. – 19. Jahrhunderts schwarz-weiß abgebildet sind, wünscht man sich Farbe und größeres Format, um die Wiedergabe angemessen würdigen zu können.

Zusammenfassend: Das Buch ist gewiss „ein Lesevergnügen“, wie es auf dem Rückendeckel heißt! Aber die griechischen Sagen sollte man schon vor der Lektüre kennen.

Jutta Jacobmeyer, Münster

Nehama-Herschhorn: Zuflucht Saloniki: Die Sepharden im osmanischen Exil. Eine Auswahl aus Joseph Nehamas „Histoire des Israélites de Salonique“, hg. und übersetzt von Lilli Herschhorn, Winkler-Verlag Bochum 2005, 182 S., ISBN 978-3-8991102-5-8, € 22,50.

Mit seiner zweisprachigen Ausgabe „Agone grammé – Ungewisse Fahrt“, einer Vorstellung wichtiger griechischer Lyriker aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, hatte sich der Winkler-Verlag 2010 um die Vermittlung neugriechischer Literatur sehr verdient gemacht (s. Rez. des Verf. in HELLENIKA N.F. 8, Münster 2013, S. 174 – 177). Mit dem wenige Jahre zuvor verlegten, hier besprochenen Titel „Zuflucht Saloniki“ hat er eine nicht geringe Wissenslücke gefüllt, denn alle Griechenland-Reisenden wussten aus den gängigen Reiseführern zwar, dass Thessaloniki einmal so etwas wie die Hauptstadt des griechischen Judentums war mit Ehrenbezeichnungen wie „Jerusalem des Balkans“, wie das aber genau aussah, welche Rolle die jüdische Gemeinde in der Geschichte der Stadt am Thermaischen Golf spielte, wie das Zusammenleben der Juden untereinander und mit anderen Bevölkerungsteilen war, erfuhren sie nicht. Auch das kleine jüdische Museum in Thessaloniki (wenn sie es denn überhaupt gefunden hätten), hätte sie mehr oder weniger ratlos entlassen. Diese Lücke schließt nun Nehama-Herschhorn, wie man die Publikation am besten benennt, denn sie stellt auch eine Meisterleistung der Historikerin und Judaistin Lilli Herschhorn dar. Ihr gelingt es, durch eine sinnvolle Reduktion der 7 Bände umfassenden „Geschichte der „Israeliten Salonikis“ von Joseph Nehama auf *einen* gut lesbaren und vor allem auch leicht erreichbaren Einzelband dem am Leben und Wirken und am Schicksal des griechischen Judentums Interessierten eine Art Kompendium griechisch-jüdischer Existenz an die Hand zu geben. Vieles, was er aus dem Band mit Blick auf Thessaloniki erfährt, ist ohne weiteres auch auf andere Städte Griechenlands bzw. auf andere jüdische Gemeinden übertragbar (Vergleiche dazu z.B. Rae Dalven, *The Jews of Ioannina, Philadelphia/ Pennsylvania*, Cadmus Press 1990. Neben Geschichte und Gepflogenheiten der dortigen jüdischen Gemeinde erfahren wir hier mit Textbeispielen auch, wie selbstverständlich von ihren Mitgliedern in allen Bereichen die neugriechische Volkssprache in Fortsetzung der von den Romanioten (wie die Juden im Byzantinischen Reich genannt wurden) gesprochenen verwandt wurde, während die Sepharden in Thessaloniki im privaten wie religiösen Leben an ihrer Ursprungs-

sprache, dem Spaniolischen oder Judenspanischen festhielten, dadurch willentlich oder nicht willentlich sich auch abgrenzend.)

Die erwähnte Übertragbarkeit betrifft in erster Linie die religiösen und sozialen Elemente jüdischen Zusammenlebens, nicht so sehr die historische Seite, die z.B. zu beachten hätte, dass Saloniki noch bis 1912/13 unter osmanischer Herrschaft stand, einer Zeit, in der der Süden Griechenlands längst einen eigenen Staat bildete. In Nehamas Darstellung liegt der Fokus auf der Etablierung und dem Aufblühen der judenspanischen Gemeinde im Spätmittelalter und in früher Neuzeit. Aus den zahlreichen Ausblicken in die späteren Zeiten erfahren wir aber auch, wie Verhaltensweisen und Institutionen zur Tradition geworden waren, die auch in der Hochblüte sephardischer Präsenz in Thessaloniki in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und danach noch Gültigkeit besaßen. Mit dem beginnenden 20. Jh. wurden auch die Juden Thessalonikis mit Nationalismus und Antisemitismus konfrontiert, was sie aufgrund der religiösen Toleranz der osmanischen Herrschaft so nicht kannten. Katastrophen wie die große Feuersbrunst 1917, die die jüdischen Wohnbezirke Thessalonikis weitgehend vernichtete, und das ihr folgende Verbot für Juden, sich dort im Stadtinneren wieder anzusiedeln, Bedrängnisse durch das Flüchtlingselend nach dem sog. Bevölkerungsaustausch 1922/23 u.a. führten zu mehreren Auswanderungswellen der Juden, die auf lange Zeit in der Stadt die Mehrheit gebildet hatten. Noch 1913, beim ersten griechischen Zensus, lebten in der Stadt über 61.000 Juden, denen 45.000 Türken, 40.000 Griechen und eine geringere Anzahl von Bulgaren, Serben, Armeniern und Westeuropäern gegenüberstanden.

Nehamas Text zeichnet v.a. ein Bild der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der judenspanischen Gemeinde Salonikis. Natürlich ist die politische Geschichte hiervon nicht zu trennen, wie gerade das Kapitel über den Boykott der bedeutenden Hafen- und Handelsstadt Ancona zeigt, mit dem Herrschorn ihren Band beschließt. Unergründlicher Judenhass des seit 1532 diese Stadt beherrschenden Papstes Paul IV. hatte zu mehreren Autodafés nach spanischem und portugiesischem Muster geführt, woraufhin es der mächtigen jüdischen Kaufmannschaft Salonikis gelungen war, ein Handelsembargo gegen Ancona zu organisieren, das mehrere Jahre Bestand hatte. Es ist bezeichnend für das Denken Nehamas, dass er nicht verschweigt, dass er in diesem etwa 1935 formulierten Aufweis jüdischer Macht ein Muster und eine Aufforderung an die Verantwortlichen westeuropäischer Länder sah, nun ihrerseits ein Embargo gegen die Politik Hitlers zu organisieren, dessen Regime er im KZ Bergen-Belsen 1944/45 vermutlich nur deshalb überlebte, weil die Abkömmlinge der einst aus Spanien vertriebenen Juden noch immer als Angehörige dieser Nation gesehen wurden.

Mit dem am 31. März 1492 verkündeten Edikt der katholischen Könige, also Ferdinand II. und Isabella, beginnt Nehama seine Darstellung (vgl. dazu Hartmut Heine, Geschichte Spaniens in der frühen Neuzeit, 1400 – 1800, München, C.H.Beck 1984, S. 42 ff.). Die meisten danach aus Spanien verbannten Juden suchten und fanden nach einem Zwischenaufenthalt in Italien und manchmal abenteuerlichen Irrfahrten Schutz und Unterschlupf im Osmanischen

Reich. Sie wurden von Sultan Beyazid II. ausdrücklich eingeladen, der sich von ihrer Ansiedlung wirtschaftlichen Aufschwung versprach und nicht enttäuscht werden sollte. Geschickte Handwerker, sprachbegabte Kaufleute kamen in ein Imperium, das nahezu keine Grenzen kannte, dadurch große Entfaltungsmöglichkeiten bot und überdies allen jüdischen Einwanderern Überlebenssicherheit in einem durch religiöse Toleranz geprägten Staatsgebilde garantierte.

Nehama bedient sich eines Schreibstils, der eher zu einem historischen Roman passt als zu einer wissenschaftlichen Abhandlung. Relativ häufig ist ein geradezu unbekümmertes Changieren zwischen strengem Sachtext und literarischer Prosa zu beobachten. Das ist kein Nachteil, hebt es doch die Lesefreude. Was der historisch interessierte Leser vermissen, vielleicht auch als zu wenig objektiv bemängeln würde, wird durch die ausgezeichnete Einleitung Lilli Herschhorns und einen fundierten und, wo nötig, ausführlichen Anmerkungsapparat mehr als ausgeglichen. Dieser Apparat ist so interessant abgefasst und mit so vielen Verweisen auf weiterführende Literatur gespickt, dass er allein schon einen Anreiz zum Lesen bildet. Zusätzlich zu den direkt auf den Fließtext bezogenen Anmerkungen informiert noch eine sechs Seiten umfassende „Ausgewählte Bibliographie“ über weitere einschlägige Literatur. Schön wäre freilich bei einer Neuauflage ein Index der relevanten hebräischen Begriffe mit Übersetzung bzw. einer kurzen Erklärung.

Bleibt noch der Blick auf das Inhaltsverzeichnis. Schon die Überschriften zu den 15 Kapiteln bieten einen guten Überblick über die drei Bereiche, in die sich die Gesamtdarstellung gliedern lässt, den des Historischen, beginnend mit der Zuwanderung der Sepharden 1492, den der inneren Ordnung der jüdischen Gemeinschaft Thessalonikis mit selbstgegebenen Gesetzen und Verordnungen im Rahmen der von der osmanischen Obrigkeit zugestandenen Autonomie und schließlich den Bereich, der „Handel und Wandel“ heißen könnte. Kapitel XI über das Steuerwesen dürfte naturgemäß die meisten Übertragungsmöglichkeiten auf die anderen Bevölkerungsteile bieten, zum Beispiel die Griechen.

Lilli Herschhorn hat das von ihr so sorgfältig eingerichtete Buch dessen erster Leserin Alisa Fluß, damals Vorsitzende der Liga für Menschenrechte, gewidmet, die ihr nach einer Woche schon mitgeteilt habe, sie habe es „*in einem Zuge ausgelesen*“ und es „*höchstinteressant*“ gefunden. Dem Buch wären viele solcher Leserinnen und Leser zu wünschen.

Gerhard Emrich, Bochum

Richter, Heinz: Griechenland 1940-1950. Die Zeit der Bürgerkriege, Peleus-Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns 59, Harrassowitz Wiesbaden 2012, 484 S. + Karte zum Vitsi-Presba Gebiet, ISBN 978-3-447-06704-1, € 49,-

Wie im Untertitel angedeutet, liegt ein Schwerpunkt dieses nahezu 500 Seiten umfassenden, mit vielen Fotos angereicherten Buches über das Jahrzehnt 1940-1950 in Griechenland auf dem Bürgerkrieg. Mit dessen Periodisierung in „drei

Runden“ folgt er konservativen griechischen Historikern. In der Darstellung der ersten zwei Runden (S. 16 - 192) fußt er dabei mehr oder weniger auf seinen eigenen Publikationen, von denen er nicht ohne Selbstbewusstsein behauptet, dass er damit eine ganze Generation griechischer Studierender geprägt habe.

Die Darstellung der „dritten Runde“ (ab S. 194) basiert auf (vor allem griechischer) Sekundärliteratur, auf Memoiren und auf englisch- und griechischsprachigen Quelleneditionen. Detailliert werden von ihm die Kampfhandlungen dieser dritten Runde des griechischen Bürgerkrieges dargestellt (S.256-262, S.331-368, S.409 –443). Von den edierten Quellen zieht der Autor hier in extenso die Meldungen der *Greek News Agency* heran (wobei der offiziös klingende Name dieses in London von der *League for Democracy in Greece* herausgegeben Dienstes dessen Nähe zur linken Widerstandsbewegung EAM kamoufliert, was Richter dem Leser allerdings nicht mitteilt). Auch die offiziellen Veröffentlichungen der Kommunistischen Partei Griechenlands (KKE) werden berücksichtigt, nicht hingegen, und das ist ein ausgesprochenes Manko, jene Dokumenten-Bestände der KKE, die schon vor Jahren vom ehemals von der KKE-Inland (KKE εσωτερικού) verwalteten Athener ASKI-Archiv (Αρχεία Σύγχρονης Κοινωνικής Ιστορίας) zugänglich gemacht wurden, größtenteils auch in digitalisierter Form (Ο ελληνικός εμφύλιος πόλεμος - ASKI Digital Archives). Herangezogen wird eine Menge griechischer und angelsächsischer Memoirenliteratur, von Wert nicht zuletzt für den sprachenunkundigen Leser. Die lt.Verlagsprospekt „*erste wissenschaftlich fundierte umfassende Darstellung des Bürgerkriegs überhaupt*“, ist das Buch indessen nicht. Auch stimmt die hier aufgestellte Behauptung nicht, in Griechenland sei das Thema Bürgerkrieg nach wie vor tabu. Es wird seit Jahrzehnten heftig diskutiert teils parteilich, teils sachlich.

Dass der Autor, ausweislich seiner Bibliographie, Archivstudien kaum betrieben hat, ist umso bedauerlicher, als sie vielleicht hätten Aufschluss geben können über eine Reihe immer noch strittiger Fragen im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg, so die, ob sich Stalin z.B. wirklich an die im Oktober 1944 in Moskau mit Churchill getroffenen Vereinbarungen (dem sog. „Prozentabkommen“, bei dem die Einteilung der ehemals NS-besetzten ost- und südosteuropäischen Länder in Einflussphären festgelegt und Griechenland im Verhältnis 90:10 dem Vereinigten Königreich zugeteilt wurde) gehalten und jeder Waffenhilfe für die griechischen Genossen enthalten hat, wie Richter behauptet. So schreibt er knapp und apodiktisch, die Sowjetunion habe den griechischen Bürgerkriegskämpfern bis zum September 1948 „*nicht eine Patrone geliefert*“ (S.305). Die griechischen Historiker Vassilis Kontis und Spyridon Sfetas fanden bei Recherchen im Belgrader Militärhistorischen Institut aber Dokumente, die von umfangreichen sowjetischen Waffenlieferungen berichten (Βασίλης Κόντης - Σπύριδων Σφέτας (Hg.), Εμφύλιος Πόλεμος. Εγγραφα από τα Γιουγκοσλαβικά και Βουλγαρικά αρχεία, Thessaloniki 2003; ein Titel, den der Autor zwar in seine Bibliographie aufgenommen, einer Lektüre aber wohl nicht für würdig befunden hat).

Auch die für den blutigen Verlauf der sog. Dezemberereignisse von 1944 (der „Δεκεμβριανά“) nicht ganz unwichtige Frage, ob das sog. Dimitroff-Telegramm (in dem der ehemalige Komintern-Generalsekretär die griechischen Genossen warnte, dass sie mit einer Hilfe seitens der Sowjetunion nicht rechnen könnten) tatsächlich erst im Januar 1945 korrekt entschlüsselt wurde, wie die KKE bis heute behauptet, oder ob der Empfänger Georgios Siantos den Inhalt für sich behielt, wird von Richter nicht weiter untersucht. Doch finden sich dazu im ASKI-Archiv aufschlussreiche Dokumente.

Bei der Frage nach den Schuldigen am griechischen Bürgerkrieg lautet die Antwort Richters darauf wie in seinen früheren Publikationen: ohne Churchills feste Absicht, nach dem Abzug der Wehrmacht die griechische Monarchie mit aller Gewalt zu restaurieren, um Griechenland als Klientelstaat Großbritanniens zu erhalten, hätte es keinen Bürgerkrieg gegeben, wäre alles gut gegangen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Gefahr der Errichtung einer kommunistischen Nachkriegsdiktatur existierte nach seiner Ansicht eigentlich nicht: *„Was sich am Horizont abzeichnete, war eine souveräne, demokratische, sozial gerechtere Nachkriegsrepublik mit politischen Strukturen, die denen in westeuropäischen Staaten entsprochen hätten“* (S.460). Der KKE-Generalsekretär Nikos Zachariadis ist nach Richter der Schuldige Nummer zwei: während der „Dritten Runde“ des Bürgerkriegs habe er mit seinen Fehleinschätzungen und seinem militärischen Dilettantismus die griechischen Kommunisten in die Niederlage geführt. Es scheint bei Richter immer wieder jene Neigung zur Anpassung der Fakten an seine Theorien durch, die der Athener Historiker Hagen Fleischer schon im ersten Griechenlandbuch des Autors (*Revolution und Konterrevolution in Griechenland*) wahrgenommen hat: *„Generally, Richter produces a conspirational picture of history, cast in absolute terms of good and evil. More serious than this failure to live up to promised 'objectivity' is the author's questionable use or arrangement of evidence to fit his theories.“* (Hagen Fleischer, *Greece under the Axis Occupation. A Bibliographical Survey*. In: J.O. Iatrides (Hg.), *Greece in the 1940s. A Bibliographic Companion*, Hanover, N.H./London, 1981, S. 67.)

Der selbstbewusste Autor scheut sich seinerseits nicht, all jene Historiker zu schmähen, die nicht sein Urteil über das Verhalten der deutschen Okkupationstruppen teilen – ein Rundumschlag gegen die gesamte Zunft (S.131): *„Die Jahre der Okkupation wurden in der griechischen Literatur bis in die jüngste Zeit als Jahre der finstersten Terrorherrschaft beschrieben. Die deutschen Soldaten wurden pauschal als gewissenlose Mordbrenner und Mörderbande geschildert, die grundlos mordeten und brandschatzten. (...) Diesen Nazi-Finsterlingen standen die Lichtgestalten der Résistance gegenüber, deren Aktivitäten immer zu rechtfertigen waren, geschahen sie doch im Kampf um die Freiheit.(...)Die Political Correctness forderte diese Sichtweise auch von den Historikern außerhalb Griechenlands.“* Konkrete Beispiele für eine derartig einseitige Geschichtsdarstellung vermag er allerdings nicht zu nennen. Sie findet sich auch in der seriösen griechischen Historiographie der letzten Jahrzehnte nicht, hingegen gibt es eine neue Tendenz zum Geschichtsrevisionismus, der die

Resistance belastet, und bei Richter eine Tendenz, das deutsche Besatzungsregime in Griechenland in einem milden Licht erscheinen zu lassen (wobei der Autor sich nicht scheut, ausgerechnet den Wehrmachts-Auftragsautor Erhart Kästner zum Kronzeugen heranzuziehen).

[Anm. d. Red.: Dieses „milde Licht“ wird durch Beiträge in dem Heft „*Griechenlands finstere Jahrzehnt (1940 – 1950). Krieg, Okkupation und Bürgerkrieg*“ (CHOREGIA, Münstersche Griechenland-Studien 10, Münster 2012, Hg.: H.D. Blume und C. Lienau) doch arg getrübt.]

Eberhard Rondholz, Berlin

Rottwinkel, Petros: Die Dichter haben ihn immer geliebt. Der Ölbaum in der Poesie von Sophoklis bis Jean Giono. Ein Limenaria-Bilderbuch, Wiesenburg Verlag Schweinfurt 2012, 136 S., ISBN 978-3-943528-17-6, € 29,50

Das äußerlich schön gestaltete Buch ist das, was der Untertitel ankündigt: ein Bilderbuch von der Insel Thasos, mehr leider nicht. Jeweils einem, keinen Anspruch auf Kunst erhebenden Foto mit „Oliven-Motiv“ oder von Menschen, die auf der Insel leben, ist ein kurzes, oft unbedeutendes und wohl mehr oder weniger willkürlich ausgewähltes Zitat zur Olive von Dichtern und Schriftstellern gegenüber gestellt. Die kurze Einleitung liest sich wie eine Werbebroschüre für das Olivenöl, das der Autor auf seiner kleinen Pflanzung bei Limenaria im Süden der Insel erzeugt, und so ist das Buch wohl auch gedacht: als Werbegegenstand für Kunden seines biologisch erzeugten gold-gelben Olivenöles.

Cay Lienau, Münster

Scherzer, Landolf: Stürzt die Götter vom Olymp. Das andere Griechenland. Aufbau Verlag, Berlin 2014, 320 S., ISBN 978-3-3510358-0-8, € 19,99

Wer hier und heute posaunt: „*Stürzt die da oben aus ihren Sesseln!*“, der kann das doch nur im Scherz meinen, muss also ein Scherzer sein. Denn die auf dem Olymp hoch droben thronen, schweben über den Wolken, unerreichbar. Ob er die fast 3000 m hohen Gipfel des Weltberges, der die Götter von den Sterblichen trennt, vom Hafen Thessalonikis aus überhaupt eines Blickes gewürdigt hat, verriet Scherzer Landolf in seiner Griechenlandreportage nicht. Die sich da unten mit den Lasten der Krise herumzuschlagen haben, die sind ihm wichtig. Seine Lust auf Lebensgeschichten hat sich der nun schon angejahrte Egon-Erwin-Kisch-Jünger quick erhalten. Man muss wohl dazu geboren und gehörig auch außerhalb der Thüringerwald-Wahlheimat bewandert (zudem bisweilen auch einigermaßen trinkfest) sein, um es zu schaffen, dass sich wildfremde Zeitgenossen bereitwillig öffnen. Zu Wort kommt ausnahmslos, wer nicht Bla-Bla zu bieten hat, so z.B. die auf eine Mindestbesoldung herabgestufte Germanistikprofessorin, der honorige Patron einer Armeleute-Absteige, die auf eigene Faust wirtschaftenden Arbeiter einer abgewickelten Chemieabteilung, der illegale Asylant, mit Billiglohn abgespeiste ausländische Arbeitskräfte in einer umzäunten Touristenhochburg, der auf dem Nebensitz im Flieger eine griechische Zeitung le-

sende Gefäßchirurg aus dem Klinikum Berlin-Buch, die durch hirnrissige behördliche Auflagen schikanierte Betreiberin eines Kaffeeshops, der ehemalige Banker und jetzige Manager einer Gemeinschaft nebenher gratis praktizierender Ärzte, der 59-jährige drogenabhängige Suppenküchengänger, dem die 250.- Euro Rente seiner 90 Jahre alten Mutter die ganze Stütze sind, die jüdische Optikerin, die sich dafür entschuldigt, dass das einst gegenüber Ihresgleichen meistgebrauchte Wort „Scheiße“ ihr nun selber rausgerutscht ist, das griechisch-schweizerische Ehepaar, das mit dem Verkauf ökologischer Farben made in Germany nicht mehr über die Runden kommt, und nicht zu vergessen: der Doktorand, der sich mühsamst – wie dort üblich: freiberuflich – als Gerichtsdolmetscher durchschlägt, den Autor begleitet und auf Anhieb mit ihm harmoniert. So bunt zusammen gewürfelt diese Informantenschar auch ist (alle werden mit ihrem Namen, viele mit einem Porträtfoto vorgestellt), stimmt im Grunde genommen jeder einzelne irgendwie mit Pater Georgios von der Kirche des heiligen Minas überein, der als seine Weisheit dem ungläubigen Besucher mit auf den Weg gegeben hat: *„Gott ist zwar der Einzige, der Wunder vollbringen kann, aber wir Priester, seine Diener, dürfen ihm dabei manchmal auf Erden behilflich sein. Doch heute sind für viele Menschen – vor allem im westlichen Europa – das Geld und die Banken die neuen Priester. Aber sie können nur Wunder für die Reichen vollbringen. Die Armen hoffen vergeblich.“* Mit einem Jesus-Christus-Syndrom, der Bereitschaft, sich Hilfsbedürftigen zuzuwenden und füreinander da zu sein, scheinen jede Griechin und jeder Grieche geboren zu werden. Also ist Griechenland nicht verloren und wird auch nicht verloren gehen? Wenn jemand nach all den dargebotenen Auskünften und den hinzu genommenen Informationen kundiger Gewährsleute (Konstantin Wecker, Asteris Koutoulas, Stephan Kaufmann) fragt, was aus widerständigen Tugenden geworden ist, die sich einst gegen Türkenherrschaft, nazideutsche Barbaren, fremde Bevormunder, Peiniger aus dem eigenen Land vielfach bewährt haben (als einer dieser zahllosen namhaften wie namenlosen Heroen wird Mikis Theodorakis gewürdigt), bleibt freilich ein großes Fragezeichen stehen. Denen, die das blauweiße Staatsschiff ins Schlingern gebracht haben, wird auch weiterhin die Kommandobrücke überlassen, ohne dass sie sich zu einem Kurswechsel imstande zeigen. Außerstande (oder nicht gewillt?) zeigen sie sich auch, alle um die Zukunft Besorgten gegen den zunehmenden Rechtsdrall zu vereinen. Dass sich Sprecher der „Goldenen Morgenröte“ dem Reporter verweigerten, spricht nur für ihn. Um deren Parolen einzufangen, brauchte er übrigens nicht erst nach Thessaloniki zu reisen. In der Umgebung von Lohmen, dem Ort seiner Kindheit in der Sächsischen Schweiz, treiben die gleichen Typen ihr Unwesen. Immerhin gelingt denen jedoch eine allgemeine Vernebelung nun nicht mehr so ohne weiteres. *„Ich kenne keinen Griechen, der sich heute nicht für Politik interessiert. Schließlich entscheiden inzwischen europäische und griechische Politiker im Auftrag der Finanzgewaltigen dieser Welt, wie viel ein Grieche verdient, ob er eine Arbeit und eine Wohnung hat und sich noch etwas zu essen kaufen kann“*, lautet die Stimme eines Arztes in diesem Buch, das dazu angetan ist, uns die Augen zu

öffnen. Und wer seinen Blick noch weiter schärfen will, dem seien die ins Deutsche übersetzten, tiefer lotenden sozialkritischen Erzählungen (aus dem Romiosini Verlag, Köln 2006) des einst als „anarchoautonom“ abgetanen Dimitris Nollas wärmstens empfohlen. Leider ist es Landolf Scherzer mit seinem Griechenlandbuch nicht gelungen, dass Kleingeister, die noch unlängst meinten – und das ist ganz gewiss nun kein Scherz –, ihn „Jammerossi“ tadeln zu sollen, das auch weiterhin tun. Siehe da, auf einmal (s. Der Spiegel) ist er geadelt als der, der er doch schon längst war: „Spezialist für Recherchen vor Ort“.

Horst Möller, Leipzig

Seidel, Dieter: Griechische Augenblicke. Gedichte und Bilder. Ελληνικές στιγμές. Ποιήματα και εικόνες. Zweisprachige Ausgabe, Übertragung ins Griech. von Giorgos Agelastos und Vasiliki Politi. Verlag d. Griechenland Zeitung, Athen 2013, 128 S., ISBN 978-3-99021-007-9, € 14,90

In rd. 50 kurzen Gedichten drückt Dieter Seidel seine Liebe zur griechischen Landschaft, seine Empfindungen und sein (inneres) Erleben auf der Insel Skiathos aus, wo er jedes Jahr viele Wochen verbringt. Nach dem Bild der Reise als eines Grundmusters des Lebens gliedert er seine Sammlung in: Aufbrechen – Ξεκίνημα, Ankommen – Άφιξη, Erwartung und Erfüllung – Προσδοκία και εκπλήρωση und in Abschied – Αποχαιρετισμός. Dazu kommt ein Nachwort, in dem der Autor – wieder in Gedichtform – mitteilt, was Gedichte für ihn bedeuten. Die meist nicht mehr als 6-8 kurze Zeilen und nur wenige Wörter umfassenden Gedichte sind in freien Rhythmen verfasst, sensibel und klangschön. Ein Beispiel: *Sein. Ich möchte sein -/der warme Duft,/der diesen Hang heraufweht,/ der sanfte Wind,/ der leise die Oliven fächelt,/ der Schatten an dieser Wand,/ der sich im Wind wiegt - /Duft, Wind, Schatten:/ Sein. Έπαρξη. Θα ήθελα να ήμουν - /η ευωδιά η ζεστή/ που ανηφορίζει την πλαγιά,/ ο άνεμος ο απαλός/ που αθόρυβα χαιδεύει τις ελιές,/ αυτή η σκιά στον τοίχο/ που λικνίζεται στον άνεμο- /ευωδιά, άνεμος, σκιά/ Έπαρξη.*

Die schönen, in guter Qualität gedruckten Farbfotos des Verfassers passen nicht immer ganz zum Gedicht, so S. 66/7, wo im Gedicht von Lerchen vor dem Fenster die Rede ist, die Fotos aber Schwalben zeigen.

Die kleine, vom Verlag der Griechenland Zeitung herausgegebene Gedichtsammlung, das erste zweisprachige Buch des Verlages, ist in seinem verlagstypischen Einband ein Schmuckstück.

Cay Lienau, Münster

Strohmeyer, Arn (Hg.): Mythos Matala / The Myth of Matata. Ein Foto-band aus den 60ern und 70ern / Photographs from the Sixties and Seventies, Reihe: Sedones 16, Verlag Dr. Thomas Balistier, Mähringen 2011, über 100 Fotos, 116 S. ISBN 978-3-937108-26-1, € 24,80

Kreta hat der Verleger Dr. Thomas Balistier zum Gegenstand seines publizistischen Schaffens auserkoren; eine stattliche Anzahl sorgsam ausgewählter Titel historischer, politischer, künstlerischer, musikhistorischer u. ä. Provenienz vermitteln der Leserschaft ein inhaltsreiches und differenziertes Bild der größten griechischen Insel.

Eine Besonderheit im Rahmen dieses Verlagsprogramms ist das wunderschöne und Zeitzeugen sprechen lassende bibliophil gestaltete zweisprachig deutsch-englische Werk von Arn Strohmeyer: „*Mythos Matala / The Myth of Matala – Ein Fotoband aus den 60ern und 70ern / Photographs from the Sixties and Seventies*“, dessen Texte von Nell Zink ins Englische übertragen sind.

Der Herausgeber hat in mühevoller Recherche-Arbeit weltweit ehemalige Bewohner der Höhlen von Matala zu Zeiten der Hippie-Bewegung in den 60er Jahren aufgespürt und diese gebeten, als Zeitzeugen über ihr dortiges Leben einen kurzen Essay zu verfassen. Am Ende hatten sich 15 „Ehemalige“ aus Australien, Belgien, Deutschland, Großbritannien, Österreich und den USA gemeldet, die mit ihren Beiträgen in dem Band vertreten sind. Über 100 Schwarz/Weiß- und Farb-Fotos vermitteln ein sehr authentisches Bild vom Leben und Tun dieser internationalen Aussteiger-auf-Zeit-Gruppe hauptsächlich in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, gepaart mit vielen Fotos der Örtlichkeit Matala, einiger Einwohner und der Landschaft in der Umgebung.

Arn Strohmeyer hat in einem vielseitigen Prolog eine ausführliche Einleitung zu dem Band geschrieben, die mit sehr vielen Details zu den gesellschaftlichen, politischen und künstlerischen Gegebenheiten der damaligen Zeit in Deutschland, Europa und in den USA aufwartet, ohne die die Hippie-Bewegung nicht zu verstehen und einzuordnen ist.

Das Werk ist zeitgleich erschienen mit dem von Arn Strohmeyer initiierten und durchgeführten „Hippies-Reunion-Festival“ im Jahr 2011, das mit über 40 000 Besuchern zu einem völlig unvorhersehbaren Erfolg wurde. Einige der im Buch versammelten Zeitzeugen und auch andere viele Ehemalige waren unter den Teilnehmern.

Die reichhaltige filmische Dokumentation dieses Festivals „*Hippie! Hippie! – Matala! Matala!*“ mit vielen Interviews der Mitarbeiter der später putschartig geschlossenen Griechischen Rundfunk- und Fernseh-Anstalt (ERT), Georgios Varelas und Maria Koufopoulou, hatte ihre Premiere auf dem 15. Internationalen Dokumentar-Film-Festival in Thessaloniki im Jahr 2011 (s. Beitrag in diesem Heft).

Elmar Winters-Ohle, Dortmund

Stupperich, Reinhard und Heinz A. Richter (Hg.): THETIS –Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns Bd. 20, Mannheim 2013, 582 S., mit beigefügter CD ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΑΠΟ ΤΗΝ ΕΛΛΗΝΙΚΗ ΑΝΤΙΣΤΑΣΗ - Songs of the Greek Resistance – Lieder des griechischen Widerstands, Verlag Franz Philipp Rutzen, in Komm. bei Harrassowitz, ISBN 978-3-447-06890-1, € 78,-

Der (wortwörtlich und im übertragenen Sinne) gewichtige Band enthält über 40 Beiträge, die sich – dem Verständnis der Herausgeber der Zeitschrift THETIS folgend –, auf die gesamte griechische Welt von der Antike bis zur Gegenwart beziehen und nahezu alle Bereiche der Kultur umfassen.

Die z.T. auf Englisch und Französisch geschriebenen Artikel namhafter Autoren (es fehlt leider eine Liste der Autoren mit ihren Anschriften im Anhang) sind nach der Zeit, auf die sie sich beziehen, auf fünf Gruppen verteilt: Antike, Byzanz, Neuzeit, Zeitgeschichte und Gegenwart (=aktuelle Krise).

Die Antike ist u.a. mit Beiträgen von Stamatis Lymperopoulos (*Europa und der Stier – eine mythologische Kontinuität*), Erika Simon (*Der Heuschreck und die Rebenblüte. Zur „Vogelstellerschale“ im Louvre*) und Horst-Dieter Blume (*Von Heimchen und Hausdrachen. Die Ehefrauen in den Komödien des Menander*) vertreten, Byzanz mit Beiträgen von Klaus-Peter Todt (*Sportkrawalle im frühen Byzanz (5. – 7. Jh.)*), Johannes Koder (*Vom Nutzen der Geschichte für die Politik: angewandte Wissenschaft bei Mehmed dem Eroberer. Mehmed Fatih – Achilles – Alexander der Große*) und Reinhard Stupperich (*Anne Boleyn in Studley. Eine kopflose Statue im frühesten Englischen Landschaftsgarten*).

Die Gruppe der Beiträge, die sich auf die Neuzeit beziehen, wird eingeleitet mit Artikeln von Niki Eideneier (*Menschen und Orte in Griechenlands Reiseliteratur*) und Hans Eideneier (*Hellenen im Land der Griechen – Eine kulturelle Nachlese*). Es folgen in diesem über 100 Seiten umfassenden Abschnitt Beiträge u.a. von Günther Heydemenn (*Philhellenismus in Deutschland und Großbritannien*), Alexander Papageorgiou-Venetas (*Eine neuzeitliche „Periege-se“ Griechenlands. Der „südöstliche Bildersaal“ (1840-1841) des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau*) und Spyridon Sfetas (*Greek perceptions oder the First Balkan War and Venizelos' efforts to preserve the Balkan Alliance*). Harald Gilbert (*Deutsche Künstler und Intellektuelle als Besatzungssoldaten auf Kreta*), Loukas Lymperopoulos (*Die Darstellung des Zweiten Weltkrieges im griechischen Lied*), Heinz A. Richter (*Sühnung von Kriegsverbrechen, Reparationsforderungen und der Fall Merten*), Thorsten Kruse (*Der deutsch-deutsche Kampf um Nikosia. Städtepartnerschaften als politisches Mittel*) und andere Autoren beleuchten Themen der Zeitgeschichte. Die letzte Gruppe von Beiträgen, die der Gegenwart gewidmet sind, haben alle die gegenwärtige Krise in Zypern und Griechenland zum Gegenstand. Die Autoren, so Hubert Faustmann (*Politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen auf Zypern 2011-12*), Danae Coulmas (*Abschied von Iphigenia. Gedanken zu einem versagenden kulturellen Muster*), Heinz A. Richter (*Die politische Kultur Griechenlands – Ein Essay*)

sowie Konstantinos P. Romanos (*Was Sie womöglich schon lange über die griechische Krise wissen wollten, doch so noch nirgends lesen konnten*) beschreiben und analysieren die aktuelle Krise Griechenlands und Zyperns unter unterschiedlichsten Aspekten, wobei die Komplexität sehr deutlich wird.

Viele Beiträge sind durch Abbildungen illustriert, der Beitrag von H. Gilbert über deutsche Künstler und Intellektuelle auf Kreta sogar mit Farbbildern, der anschließende Beitrag von L. Lymperopoulos über die Darstellung des Zweiten Weltkrieges im griechischen Lied mit Text und Noten der Lieder.

„*THETIS hat in der Vergangenheit*“, so schreiben die Herausgeber am Schluss ihres Vorwortes, „*zum besseren Verständnis der griechischen Welt beigetragen. Die Herausgeber sehen sich verpflichtet, diese Tradition fortzusetzen. Zugleich soll der interdisziplinäre Ansatz zum besseren gegenseitigen Verständnis aller Disziplinen beitragen, die sich mit dem Thema der griechischen Geschichte und Kultur, mit ihrem Umfeld und ihren Auswirkungen beschäftigen.*“ Die einmal jährlich erscheinende Zeitschrift verfolgt damit ähnliche Ziele wie die Zeitschrift HELLENIKA, das vom Unterzeichner redigierte und mitherausgegebene Jahrbuch der Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen) sowie der Zeitschrift CHOREGIA – Münstersche Griechenland-Studien, die sich beide allerdings weniger an Fachgelehrte als an den an Griechenland und griechischer Kultur interessierten Laien wenden.

Man wünscht der Zeitschrift THETIS, die mit diesem Band ihr 20jähriges Jubiläum feiert, viele Leser und ein weiteres langes Bestehen!

Cay Lienau, Münster

Schminck-Gustavus, Christoph U.: Feuerrauch. Die Vernichtung des griechischen Dorfes Lyngiades am 3. Oktober 1943. Verlag J. H. W. Dietz, Bonn 2013, 336 S., ISBN 978-3-8012-0444-0, € 24,90

„*Hast du uns nichts anderes zu sagen? Besatzungszeit, Widerstand, Hunger, Tode, Hinrichtungen, Opfer, Massenmorde, Kalávryta, Monodétri, Kokkínia, Kässarianí, Dístomo, Kalógresá...*“. Wie viele Namen leidvoller Orte hätte Janis Ritsos in seinen Lebenserinnerungen Ikonenwand anonymer Heiliger noch aneinander zu fügen gehabt, um schließlich auch Lyngiádes einzureihen? Auf dieses epirotische Bergdorf gestoßen war der Bremer Rechts- und Sozialgeschichtler Christoph U. Schminck-Gustavus, als er einem mit erheblichem Aufwand betriebenen und schließlich ergebnislos niedergeschlagenen Verfahren gegen zwei Kriegsteilnehmer seiner Heimatstadt nachforschte, die in Ioánnina für Massaker an der Zivilbevölkerung mitverantwortlich waren. Daraufhin hat er über Jahrzehnte immer wieder die Tatorte aufgesucht, sich des Neugriechischen bemächtigt, an vielen Orten Zeitzeugen aufgespürt, ihre Aussagen aufgezeichnet, die gewonnenen Resultate durch archivalische Belege fundiert und für sein ja nicht eben bequemes Material nach beharrlichem Umtun dann sowohl in Griechenland und auch hierzulande Verlage interessieren können. Bis es ihm

gelang, Feuerrauch, sein jüngstes Buch, herauszubringen, zuerst auf Griechisch (Verlag Isnafi, Ioannina 2011), vergingen Jahre. Da überrascht es dann doch, mit welcher Nonchalance der Bundespräsident anlässlich seines Griechenlandbesuches im März 2014 bei seiner Ansprache in Lyngiádes lauterem Gewissens auf dieses Buch hinwies. Denn dass den theatralischen Betroffenheitsgesten nach wie vor auch ganz andere Gesinnungen entgegen gerichtet sind, daran erinnert z.B. der Münchener Merkur in seiner Buchrezension. Zum Schuldbewusstsein der Erben der Täter heißt es da: *„Salmingers Sohn war später lange Jahre Bürgermeister in Mittenwald. 2006 hat er ein Fotoalbum und Kriegsauszeichnungen bei einer Militaria-Auktion versteigern lassen – für 35.000 Euro. Es ist nicht bekannt, dass sich Salminger jun. je kritisch über seinen Vater geäußert hätte.“*

Oberstleutnant Salminger, ein Günstling des „Führers“, hatte sich nach einem Saufgelage in Ioánnina nachts trotz eines Einzelfahrverbots zu seinem Einsatzort zurückbefördern lassen, war mit seinem Horch-Geländewagen in eine Straßensperre gekracht und von Partisanen erschossen worden. Als „Sühnemaßnahme“ befahl daraufhin der kommandierende General Lanz das schonungslose Erschießen aller Einwohner und Niederbrennen aller Dörfer *„in 20 km Umkreis der Mordstelle“*. Anders als im benachbarten Stroúni, wo dieser Befehl mit Rücksicht auf die Jungvieh- und Schafbestände nicht mit bestialischer Grausamkeit durchgezogen wurde, gab es in Lyngiádes nach Plünderung der Häuser kein Erbarmen. Auf der Gedenktafel für die am 3. Oktober 1943 Ermordeten sind ein noch ungetauftes Kind der Familie Tsiríkis mit 2 Monaten als jüngstes und Theódoros Lóllis mit 100 Jahren als ältestes Opfer verzeichnet. Wie durch ein Wunder hatten einige wenige überlebt, darunter der 14-jährige Charílaos Lioúris, der vor dem Tod dadurch bewahrt blieb, dass die Kugel nicht ihn, sondern das Kind auf seinem Arm traf und er danach von Getöteten verdeckt blieb. *„Also, schreib Du alles auf, damit es nicht in Vergessenheit gerät“*, beschied er als 60-Jähriger den aus Bremen Angereisten.

Das Massaker von Lyngiádes war aus dem öffentlichen Bewusstsein Griechenlands verschwunden, wie Manolis Glezos in seinem Offenen Brief an den deutschen Bundespräsidenten anmerkt. In Feuerrauch wird nach den Gründen für diese Amnestie gefragt. Für den ELAS galt, dass Partisanenaktionen zu vermeiden waren, wenn sie umliegende Ortschaften durch zu erwartende Vergeltungsmaßnahmen gefährdeten. In Opposition zum ELAS ließ es der schwächere EDES im Fall Salminger darauf ankommen, seinerseits als wirksame Widerstandskraft wahrgenommen zu werden. Um im Nachhinein die Beschuldigung von sich abzuwenden, man habe dieses Desaster verursacht, wurden Legenden in Umlauf gebracht. Angeblich hätten Sarakatschänen, hinterwäldlerische Schafhirten, beim Heimholen einer Braut herumgeböllert, so wie das bei Dorfhochzeiten üblich ist, und die Wehrmacht habe darin einen Partisanenangriff gesehen.

Erheblich schwerer ins Gewicht fallen allerdings die Schuldabweisungen seitens der Täter. Hierüber ist in Feuerrauch zu erfahren: *„Die Staatsanwalt-*

schaft bei dem Landgericht München I hat mit Einstellungsverfügung vom 18. September 1972 Lanz und andere an Kriegsverbrechen Beteiligte außer Verfolgung gesetzt. Bei der Lektüre dieser Verfügung fragt man sich, ob man sich vielleicht verlesen hat, oder ob damals in den Amtsstuben der Münchener Staatsanwaltschaft Gebirgsjäger aus Mittenwald gesessen haben. Die Vernichtung von Lyngiádes wird beispielsweise als »eine unvermeidbare und damit notwendige Folge des Land- oder Luftkrieges« bezeichnet... Hiernach war auch ein Massaker an der Zivilbevölkerung keine verfolgbare Straftat“.

Lyngiádes liegt in Sichtweite des Elternhauses von Károlos Papóulias, und was der griechische Staatspräsident uns Deutschen zu diesem Thema zu sagen hat, das hat mit einer kritischen Auseinandersetzung um politische Ethik zu tun. Schminck-Gustavus' griechische Trilogie (Kephalloniá 1943-2003. Auf den Spuren eines Kriegsverbrechens; Winter in Griechenland. Krieg – Besatzung – Shoah. 1940-1944; Feuerrauch) leistet hierzu einen wichtigen Beitrag.

Horst Möller, Leipzig

Torossi, Eleni: Als ich dir zeigte, wie die Welt klingt. Roman. Verlag LangenMüller. München 2014, 269 S., ISBN 978-3-7844-3356-1, 19.99 €

Überbordende Herzensgüte drückt sich gemeinhin nicht darin aus, dass eine Tochter ungeschminkt ihrer Mutter entgegen hält: „Du gehst mir auf die Nerven.“ Zudem ist ein solches Ausflippen ganz und gar ungriechisch, wo doch gelebter Familiensinn noch immer als absolut urgriechisch gilt. Mutter und Tochter, beide bleiben im Roman der griechisch-deutschen Autorin namenlos, stehen füreinander auf herzerfrischende Weise ein. Ihre Lebensgeschichte kennen zu lernen ist Ermutigung.

Es ist die Geschichte einer Alleinerziehenden (ein Wort, das dem Griechischen fremd ist und von Eleni Torossi auch nicht verwendet wird). Erzählerin ist die Tochter. Mit ihrer Mutter verständigen konnte sie sich nur durch Gesten und schriftlich, da diese als junges Mädchen das Gehör eingebüßt hatte. Wirrwarwörter mussten genügen, um mit dem Alltag klarzukommen, zunächst im heimatlichen Kymi auf Euböa, später dann mitten in Athen. Namen von den Lippen abzulesen war zu schwierig, Andeutungen wie „die mit der großen Nase“ oder „die mit den langen Haaren“ reichten zur Verständigung aus. Das Geschick der Mutter, hochelegante Strohhüte zu fertigen, garantierte den Unterhalt. Als die Tochter das Gymnasium abgeschlossen hatte und die Lebensverhältnisse unter dem Regime des „Eingipsers“, so die Umschreibung für Juntaonster Papadopoulos, unerfreulich wurden, fassten beide den abenteuerlichen Entschluss, nach München auszuweichen. Dort waren allerdings keine Strohhüte, sondern warme Mützen gefragt. Auch die Temperaturen unter den Leuten waren erheblich frostiger, wie bei einer Leichenprozession. „Nach der Niederlage im Krieg war das Selbstbewusstsein der Deutschen gebrochen“, war ihre Empfindung. Wie die beiden in der fremden Umgebung allmählich Fuß fassten und sich Geltung verschafften, das ist der eine Erzählstrang. Als span-

nender stellt sich dar, wie zunächst die Tochter ein selbstbestimmtes Sein eroberte, ohne von der Mutter abzurücken, und wie sie sich dann selber damit abzufinden hatte, dass auf einmal die Mutter ihrerseits eigene Wege ging. Im Syrtakirhythmus vorangetrieben wird der Erzählstrom durch eine Fülle von Episoden, die sich zu einem geschickt verdichteten, prallen Roman zusammen fügen. Eher flapsig wirkende Politikeinsprengsel skizzieren das zeitgeschichtliche Gerüst für diese Familiensaga. Wie klingt die Welt der Eleni Torossi? – voll Zuversicht. Die in Athen geborene, seit 1968 in München lebende und schon für ihr publizistisches Wirken mehrfach ausgezeichnete Autorin hat sich mit diesem Buch auf den Gipfel des Parnass hinaufgeschrieben.

Horst Möller, Leipzig

Zelepos, Ioannis: Kleine Geschichte Griechenlands. Von der Staatsgründung bis heute. München, Beck 2014, 240 S., ISBN 978-3-406-6543-8, € 12.95

Alle, die sich für die kurze Geschichte des modernen Griechenland – ein Jahrzehnt älter als Belgien, ein halbes Jahrhundert älter als das Deutsche Reich – interessieren, können sich jetzt bereichern lassen durch die hier anzuzeigende Darstellung. Sie ist zwar dem Umfang nach „klein“, wie der Titel ankündigt, ist aber in der Konzeption, in der Stringenz, vor allem in der Argumentation und im Urteil ein großes Buch. Das gilt auch für die klare und korrekte Sprache.

Gelegentlich ist „ansonsten“ (im übrigen) mit „sonst“ (andernfalls) verwechselt (17); der heute ernst genommene Studentenscherz des 19. Jahrhunderts „nichtsdestotrotz“ triumphiert über „dennoch“ (18, 193); „erschauern“ und „schaudern“ sind verwechselt (61), ebenso das temporale „nachdem“ mit dem kausalen „da“ (144; vermutlich eine Konzession an die Sprachumgebung des Autors); und das übergewichtige „gemahnt“ (199, 227) vertritt das „erinnern“.

Aber diese Hinweise sind keine Einwände von Gewicht.

Die profunde Sachkenntnis des Verfassers, der an der Universität München die Neogräzistik vertritt, zeigt sich in jeder Hinsicht, etwa schon allein in den mit sicherem Urteil ausgewählten Hinweisen zur Literatur (233-236), mit denen der neueste Forschungsstand abgebildet wird. Jeder Historiker weiß, dass Kürze nicht durch banales Fortlassen erreicht wird, sondern durch Urteilsbildung. Hier darf man sich dem Verfasser getrost anvertrauen und kann gelegentlich über die Eleganz der Gedankenführung sogar schmunzeln – etwa wenn an den Armato-len, einer Kriegerelite Mittelgriechenlands im osmanischen Dienst, „fließende Übergänge zu den von ihnen verfolgten Räuberbanden“ (41) erkannt werden. Ebenso zutreffend wie amüsant ist das Urteil über die Londoner Geldanleihen von 1824 und 1825, die versickerten, ehe sie das politische Programm des Kapodistrias unterstützen konnten, so dass der Schuldendienst 1829 eingestellt wurde: „das seltene Beispiel für einen Staat [...], der schon vor seiner eigenen Unabhängigkeit in den Finanzbankrott geriet“ (51). Wenn der Verfasser die Balkankriege als „Präludium zum Ersten Weltkrieg“ (102) auffasst, klärt das den zuerst wohl von Theodor Schieder für 1914 formulierten genetischen Weg,

den die Völkerkonflikte an der Peripherie Europas zum Zentrum nahmen. Ebenso unangestrengt wird damit das für Europa so charakteristische Modell-Lernen beschrieben, das vom Lokalen in die Fläche arbeitet.

Aufmerksamkeit darf die vorliegende Darstellung vor allem deshalb beanspruchen, weil sie die moderne Forschung zusammenfasst. Sie steht im Dienst einer sachgerechten Aufklärung über konkrete kulturhistorische Zusammenhänge – vgl. die programmatischen Vorbemerkungen des Verfassers – , widerspricht alten Projektionen oder legitimierenden Behauptungen von angeblich unentrinnbaren „Mentalitäten“ und setzt alte nationale Überzeugungen und Selbstbilder dem Reinigungsbad genauer, multiperspektivischer Beobachtungen von Politik und Gesellschaft aus.

Der Verfasser organisiert seinen Stoff äußerlich chronologisch, in der Sache dagegen mit starken systematischen Akzenten, und zwar mit zunehmender Verdichtung. Er muss zunächst weiter ausholen, über die engere Staatsgeschichte Griechenlands hinaus. Erst wird mit der osmanischen Zeit der Rahmen gegeben (13-36), dann folgt der Unabhängigkeitskrieg bis 1832 (37-53), endlich die Strecke von der Staatsgründung 1832 bis zum Ende der „Bayernherrschaft“ 1862 (54-65). Zentral für die innere Verfassung Griechenlands ist das 4. Kapitel zur Modernisierungsanpassung und zugleich nationalen Ideologisierung bis 1912 (66-98). Das Kriegsjahrzehnt bis zum Lausanner Vertrag von 1923 (99-123) erfasst die bittere humanitäre Bilanz der Kriegsepoche, aber auch das „Kollektivtrauma“ (121) der griechischen Niederlage in Kleinasien; wiederum besticht das Sachurteil des Verfassers, der das Debakel als ein „Gemeinschaftsversagen der politischen Klasse des Landes“ (122) bezeichnet. Die Zwischenkriegszeit (124-152) der griechischen Republik reicht von 1924 bis 1935 und wird durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme beleuchtet, durch einen kulturellen Überblick und eine genaue, zugleich scharfsinnige Beobachtung der innenpolitischen Entwicklungen bis hin zur Metaxas-Diktatur mit ihren Repressionsmaßnahmen. Die Besatzungszeit, der Widerstand und seine Fraktionierung wie auch der Bürgerkrieg (153-180) sind knapp und klug bilanziert: der dramatische Bevölkerungsverlust aus beiden Konfliktarenen, aber auch die schwer beeinträchtigte Integrationskraft des Staatsgedankens, die antiwestlichen Ressentiments und endlich der Mythos, dass Griechenlands Schicksal von außen bestimmt werde, der den Nachkriegsregierungen Legitimität raubte. Im nächsten Abschnitt (181-210) von fast einem Vierteljahrhundert geriet Griechenland nach dem liberalen Intermezzo von 1950-1952 in die Zwänge des Zypernkonflikts, der dem friedlichen Zusammenleben der beiden Volksgruppen auf der Insel ein Ende setzte; seit 1963 radikalisierten sich die politischen Gegensätze; die Juli-Ereignisse von 1965 öffneten schließlich der Militärdiktatur der Jahre 1967-1974 das Tor; und diese – stillschweigend ungeliebt (206) – verwirklichte sich, historisch nicht untypisch, durch eine neue Verfassung ebenso wie durch die großzügige Schuldenpolitik mit ihren verheerenden Folgen, durch die blutige Unterdrückung von Studentenprotesten. Sie scheiterte schließlich durch die mili-

tärische Intervention der Türkei auf Zypern, die an der mangelhaften Einsatzfähigkeit der griechischen Armee die Ohnmacht der Militärs freilegte.

Von der „Wiederherstellung der zivilen Ordnung“ (211) im Sommer 1974, wie der Verfasser mit feiner Begrifflichkeit den Wechsel des politischen Systems fasst, reicht die Darstellung bis zum großen Einschnitt von 1989.

Besonders in diesem letzten Kapitel prägt sich die Arbeitsweise des Verfassers aus, der das Ereignishafte vorstellt, aber daran das Besondere analysiert. Am Makedonien-Konflikt (221-225) lässt sich das gut zeigen. Er wird interdependent aus den Schwerpunkten der griechischen Außenpolitik, des nationalen Selbstverständnisses, der Parteienpolitik und der unentrinnbaren Vergrößerung durch medialen Wandel erläutert. Einwanderung von Arbeitsmigranten aus Osteuropa in den 1990er Jahren stellte Griechenland vor ganz neue Anforderungen. Am Beitritt Griechenlands zur EU wird nicht primär das wirtschaftliche Motiv oder das politische beobachtet, sondern er wird zum Ausgangspunkt eines vielleicht in seiner Beschleunigung beispiellosen Wandels genommen, in dessen Folge die Modernisierung durch „geliehenen Wohlstand“ (229) den „pittoresken Charme“ (229) des Landes zerstört hat. Der Verfasser deutet in seinen Schlussbemerkungen an, dass der innere Wandel Griechenlands vielleicht noch dramatischer ist: die Bereitschaft der Gesellschaft, Traditionen neu zu bewerten, die zunächst literarische, dann wissenschaftliche Aufarbeitung des Bürgerkriegs, die öffentliche Thematisierung der angeblichen griechisch-türkischen Erbfeindschaft, das beunruhigende Wachstum rechtspopulistischer Strömungen.

Das Buch präsentiert eine Darstellung der modernen griechischen Geschichte, der man sich anvertrauen kann, weil sie zutiefst sachkundig ist, weil ihre Narration politische, gesellschaftliche, affektive und andere Aspekte vereint, weil die Begrifflichkeit unangestrengt und doch genau ist.

Wolfgang Jacobmeyer, Münster

Buchanzeigen

Konstantinos Kavafis: Erste Reise nach Griechenland. Tagebuch (13. Juni bis 5. August 1901) mit einem Nachwort von Danae Coulmas. Verlag der Griechenland Zeitung (GZ), Athen 2013, 124 S., ISBN 978-3-99021-008-6, € 14,90

„.....Diese deutsche Erstausgabe ist ein Mosaikstein, um den eigenwilligen Dichter besser zu begreifen, aber auch ein ‚kultureller Beitrag‘ zur heutigen Situation in Griechenland. Mehrere neu übersetzte Gedichte [von Jan Hübel und Robert Stadler], die einen zeitlichen Bezug zu dieser Reise haben, runden den Inhalt des Buches ab“ (Klappentext).

Martin Schlobies: Griechische Sommertage. Roman. Verlag Dr. Thomas Balistier, Mähringen 2014, 158 S., ISBN 978-3-937108-33-5, € 12,80

„Martin Schlobies erzählt die Geschichte einer Ferienliebe, die aufs Ganze geht, die zwischen Begehren und Angst oszilliert und die selbst im Moment der größten Nähe erkennen muss, wie schwer die Einsamkeit zu überwinden ist.“ (Klappentext).

Michael Schroeder: Ich aber liege allein. Die Lieder der Sappho von Lesbos. Deutsch und mit einer ‚Begegnung mit Sappho‘ von M.S. Berlin University Press 2014, 182 S., ISBN 978-3-86280-065-0, € 19,90

„...Neun Bücher besaß die Antike von ihr. Sie enthielten neben Hymnen und Hochzeitsliedern auch Liebeslieder, Persönliches, erzählen von der Schönheit der Natur, dem Zwiespalt des eigenen Ich. Überraschende Textfunde im Jahr 2004 haben das Interesse an der griechischen Lyrikerin neu entfacht. Michael Schröder hat die Lieder der Sappho übersetzt und Bilder ihres Lebens entworfen, in denen der Autor modernes und antike Griechenland, Alexandrias alten Dichter Kavafis und die Sängerin Sappho zueinander finden lässt“ (Klappentext).

Christos Ikonomou: Warte nur, es passiert schon was. Erzählungen aus dem heutigen Griechenland. Aus dem Griechischen von Birgit Hildebrand. Verlag C. H. Beck, München 2013, 256 S., ISBN 978-3-40664705-5, € 19,95

„Griechenland befindet sich seit Jahren in einer wirtschaftlichen Depression. Das war nicht immer so; die Menschen wissen, dass es ihnen besser gehen könnte. Die Erzählungen von Christos Ikonomou spielen in Piräus, rund um den großen Hafen. Sie machen die Atmosphäre heute im Land spürbar, zeigen Menschen, die mit verschiedenen existenziellen Nöten zu kämpfen haben und ihrer irgendwie, und sei es durch Warten, Herr zu werden versuchen“ (aus dem Klappentext).

Patrick Leigh Fermor: Die unterbrochene Reise. Vom eisernen Tor bis zum Berg Athos. Der Reise dritter Teil. Herausgegeben von Colin Thubron und Artemis Cooper. Aus dem Englischen von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié, Verlag Dörlemann, Zürich 2013, 464 S., ISBN 978-3-908777-95-3, € 26,-

„Patrick Leigh Fermor brach im Dezember 1933 zu seiner Wanderung quer durch Europa von Hoek van Holland nach Konstantinopel auf. Er war 18 Jahre alt und von verschiedenen Schulen geflogen. Seine beiden berühmten Bände ‚Die Zeit der Gaben‘ und ‚Zwischen Wäldern und Wasser‘ berichten von dieser großen Wanderung, der letztere Band endet mit den Worten ‚Fortsetzung folgt‘ am Eisernen Tor, dem Ende Mitteleuropas. Der dritte und letzte Teil der Wanderungwurde zur Legende. Die ‚Unterbrochene Reise‘ setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Den ersten Teil bildet das unvollendete Manuskript. Der zweite Teil besteht aus dem erhaltenen sogenannten Grünen Tagebuch des zwanzigjährigen Patrick Leigh Fermor, der darin seine Tage auf dem Berg Athos festhielt, wo seine Reise endete“ (Nachwort, S. 462).

Griechisch aktiv. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Anfänger von Dimitrios Mastoras. 3., überarbeitete Auflage 2014. 320 Seiten, zwei MP3-CDs und eine herausnehmbare Lernkarte. ISBN 978-3-87548-693-3. Kartoniert € 34,90 (erscheint im 4. Quartal 2014)

Konzeption: Das Lehr- und Arbeitsbuch beginnt mit Übungen zur griechischen Schrift. Die sich anschließenden 20 Lektionen bestehen jeweils aus leicht verständlichen Dialogen, Übersichten zur Grammatik mit Erläuterungen, Übungen sowie landeskundlichen Informationen. Das Motto des Lehrbuches lautet »Sprechen von Anfang an«. Durch das Erlernen und Anwenden wichtiger griechischer Ausdrücke und Redewendungen in simulierten Alltagssituationen wird erreicht, dass man schnell die Scheu verliert, sich auf Griechisch zu unterhalten. Zielgruppe sind Anfänger und Wiedereinsteiger an Volkshochschulen, Universitäten und anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung bzw. im Selbststudium. Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt.

Mitgliederverzeichnis der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG) [Stand: Juli 2014]

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn, E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lessingstr. 48, Tel.: 0681 62318, E-Mail: gra-gra@superkabel.de.

Prof. Dr. Cay Lienau (DGG Münster), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393507, Fax 0251 136 7294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler (DGV Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131 (p), 0209 3180 013 (d), Fax: 0208 444 2776 (p), 0209 3180 090 (d), E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder g.leussler@vdgg.de.

Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse benutzen: Günter Leußler, ZERNA-SCHUTTE GmbH, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen

Schriftführerin: Michal Riedel, Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de

Schatzmeister: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Büchsenstr. 31, 70174 Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

Jugendbeauftragte/r: N.N.

Presse und Internet: Wolfgang Wunsch, Philea Hannover (kooptiert), E-Mail: d-w.wuensch@t-online.de

Vorstandsmitglieder: Gerhard Frank, Mülheim an der Ruhr; Panagiotis Malekas, Bamberg; Dimitrios Mastoras, Kiel; Heiko Schultz, Nürnberg; Dr. Elmar Winters-Ohle, Dortmund. E-Mail: elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de,

Mitgliedsgesellschaften

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V., Vorsitzender: Dietrich Hunold, Morlaixplatz 27, 52164 Würselen, Tel.: 02405 4969865, E-Mail: dietrich.hunold@web.de, Internet: www.dgg-ac.de. Jugendbeauftragte/r: N.N

Hellas Amberg e. V., Vorsitzende: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.: 09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: www.hellas-amberg.de

Philia Amberg e. V., Präsidentin: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.: 09621 88527, Fax 09621 781 590, E-Mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de oder rittner@philia-ev.de, Internet: www.philia-amberg-ev.de oder www.philia-ev.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V., Vorsitzender: Rainer Hilse, MTS-Siedlung 13, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 759975, E-Mail: info@schliemann-museum.de, Internet: www.schliemann-museum.de

Diogenes – Philhellenische Gesellschaft Augsburg e. V., Präsident: Nico Kanelakis, Postfach 11 16 44, 86041 Augsburg, Tel.: 0175 206 1439, Fax: 0821 4480 645, E-Mail: vorstand@diogenes-augsburg.de, Internet: www.diogenes-augsburg.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V., Präsident: Panagiotis Malekas, Schreiberstr. 11, 96049 Bamberg, Tel.: 0951 22345 o. 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club), E-Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: www.dgc-bamberg.de, Jugendbeauftragte: Carina Brachtl, Tel.: 0157 7632 8950, E-Mail: aniracbrachtl@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Berlin e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Stephan G. Schmid, Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Tel.: 030 2093-2267, 030 2093-2265 (Sekretariat) oder 030 8241 246 (Folkens), E-Mail: ulrikefolkens@gmx.de, Internet: www.dgggb.de, Jugendbeauftragte: Katja Alexandrakis, Tel.: 030 287 005 43, E-Mail: k.alexandrakis@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V., Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, E-Mail: sibela@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V., Vorsitzende: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel.: 0711 756451, E-Mail: a.fluegel@dgg-bb.de oder info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig-Wolfsburg e. V., Vorsitzender: Jürgen Schewe, Schöppenstedter Str. 28, 38100 Braunschweig, Tel. 0531-2578200, E-Mail: info@dggbs.de, Internet: www.dggbs.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V. [im Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.], Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 27 31, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-Mail: mueller@agnrw.de

Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e. V., Vorsitzender: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel.: 0203 446049 o. 0203 448896.

E-Mail: info@Philia-Duisburg.de, Internet: www.Philia-Duisburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V., Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.: 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com o. yannidakishahne@arcor.de, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com, Jugendbeauftragte: Paraskevi Douca, Heerdter Landstr. 101, 40549 Düsseldorf, Tel. 0151 2330 5151, E-Mail: dokdouca@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Flensburg e. V., Vorsitzender: Günther Wahlen, Ihlseeweg 10, 24983 Handewitt, Tel.: 04608 971 0025, E-Mail: dgg-flensburg@arcor.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V., Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652,

E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main, Vorsitzender: René Simmermacher, Rathausgasse 6, 79219 Staufen/Breisgau, Tel.: 07633 981 480, E-Mail: rene.simmermacher@web.de, Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075, E-Mail: HerrIthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V., Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de. Jugendbeauftragter: Mario Nowak, Tel.: 0176 2476 4423, E-Mail: marionowak@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Oberbergischer Kreis e. V., Gummersbach

Vorsitzender: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432, 58557 Kierspe, Tel./Fax: 02359 4501

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hagen e. V., Vorsitzender: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen, Tel.: 02331 51513, E-Mail: info@dgg-hagen.de, Internet: www.dgg-hagen.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Ulrich Moennig, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg, Tel.: 040 42838-2672, E-Mail: ulrich.moennig@uni-hamburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e. V., Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, E-Mail: kalliopifilippou@t-online.de, Internet: www.DGG-Hannover.de, Jugendbeauftragter: Stavros Segkis, E-Mail: Segkis@arcor.de

Philea – Phihellenische Gesellschaft Hannover e.V., Vorsitzender: Anastasios Eleftheriadis, Käthe-Kollwitz-Weg 6, 30173 Hannover, Tel.: 0511 800 7711, oder 0171 333 4206 E-Mail: philea@outlook.de.

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V., Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 o. 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029, E-Mail: p.nikitopoulos@hotmail.de, Schriftführerin: Regina Koethke, Panoramastr. 83, 69126 Heidelberg, Tel.: 06221 314829

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V., Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661 959, Fax: 0561 7661 949, E-Mail: esorre-git@hotmail.com, Internet: www.dgg-Kassel.de, Jugendbeauftragte: Anthoula Grogoriadou, Tel.: 0561 7055 9863, E-Mail: anзу_g@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V., Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Thessaloniki e. V., Köln, Vorsitzender: Konstantin Theodoridis, c/o Christina Michalopoulou, Leyendecker Str. 16, 50825 Köln, Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203928 683, E-Mail: ktkontino@googlemail.com

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V., Köln, Vorsitzender: Nikos Thanos, Marktstr. 43, 50968 Köln, Tel.: 0221 9354 9521 o. 0177 9191 315, E-Mail: nikos.thanos@pop-griechische-kultur.de, Internet: www.pop-griechische-kultur.de

Terpsichore e. V., Köln., Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, Tel.: 02171 765 769, E-Mail: terpsichori@web.de, Internet: www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V. Vorsitzender : Dr. Dimitrios Ouzounis. Geschäftsführerin: Ina Coelen, Friedrich-Ebert Str. 4, 47800 Krefeld, Tel.: 02151 931 8348 o. 02151 950 692 (d), E-Mail: coelen@aol.com, Internet: www.dgg-krefeld.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft « Griechenhaus-Leipzig » e. V., Vorsitzende: Cornelia Kluth, An der Vogelweide 91, 04178 Leipzig, Tel.: 0341 7107 7936, E-Mail: info@griechenhausleipzig.net, Internet: www.griechenhausleipzig.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Lübeck e. V., Vorsitzender: Spyridon Aslanidis, Hamsterweg 6 (Molt), 23564 Lübeck, Tel.: 0451 605 970 (Molt), E-Mail: a.g.molt@web.de, Internet: www.dgg-luebeck.de

Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12, 69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-Mail: hrichter@rumms.uni-mannheim.de, Ansprechpartnerin: Dr. Ingeborg Huber, Archäologisches Institut der Universität Mannheim, Schloss, 68131 Mannheim, Tel.: 06239 2143, Fax 06239 920 079, E-Mail: ingeborg.huber@absolventum.uni-mannheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Mittelfranken e. V., Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 o. 0172 880 5030, Fax: 0911 377 3992, E-Mail: heiko.schultz.mdl@arcor.de o. hs@perfectsolalar.de, Internet: dgg-mittelfranken.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V., Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet: www.dgv-mh.de; Beirat/Stifter: Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 444 5737

Deutsch-Griechische Gesellschaft München e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9, 80802 München, Tel.: 089 289 27504 (d), Geschäftsführer: Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, Ludwig-März-Str. 12, 82377 Penzberg, Tel.: 08856 2496, E-Mail: heydenreuter@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V., Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, auf der Horst 38, 48147 Münster, Tel./Fax: 0251-2007024, E-Mail: g.katsaros@t-online.de, Internet: www.dgg-muenster.jimdo.com. Prof. Dr. Cay Lienau (Vizepräs. der VDGG), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507, Fax: 0251 136 7294,

E-Mail: lienau@uni-muenster.de

Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e. V., Vors.: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541 708 653

Förderkreis des Otto von Griechenland Museums der Gemeinde Ottobrunn e. V., Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel./Fax: 089 601 7229

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V., Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia (Vizepräs. der VDGG), Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 o. 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.dgg-saar-ev.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V., Vorsitzender: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen-Seelscheid, Tel. 02247-300075, E-Mail: HerrIthakos@gmx.de. 2. Vorsitzende: Ursula Al-Baghdadi, Langenmichsiefen 8, 53773 Hennef, Tel./Fax: 02244 81199,

E-Mail: ursula.albaghdadi@gmx.de, Internet: www.ellinikos-kyklos.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V., Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-Mail: RSchatto@t-online.de, Jugendbeauftragte: Anne Simon, E-Mail: simon-anne@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen-Reutlingen e. V., Vorsitzender: Ulrich Mittag, Nauklerstr. 57, 72074 Tübingen, Tel.: 07071 24230, E-Mail:

ulrich.mittag@googlemail.com, Internet: www.dgg-tue-rt.de

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V., Vorsitzender: Rolf Stöckel, c/o Paritätische-Kreisgruppe Unna, Friedrich-Ebert-Str. 16, 59425 Unna, Tel.: 02303 239 845, Fax: 0203 239 844, E-Mail: rolf.stoeckel@web.de, Internet: www.Ger-Mani.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V., Vorsitzende: Michal Riedel (Schriftführerin der VDGG), Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272 (p), 0361 3773 7633 (d), Fax: 03643 402273 (p), E-Mail: michal.riedel@t-online.de oder dgg-weimar@web.de, Internet: www.dgg-weimar.de

michal.riedel@t-online.de oder dgg-weimar@web.de, Internet: www.dgg-weimar.de

Griechisch-Deutscher Freundeskreis PHILIA Weinheim e. V., Vorsitzende: Stella Kirgiane-Efremidis, Breslauer Str. 38-2, 69469 Weinheim, Tel.: 06201 961 818, Fax: 06201 961 819, E-Mail: stellakirgiane@aol.com, Internet: www.philia-weinheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden/Mainz e. V., Präsident: Holger Lamm, Im Bienenfang 20, 65366 Geisenheim, Tel.: 06722 994 9458, Fax: 06722 924 9711 (d), E-Mail: lamm@vhs-rtk.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de

Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V., Präsident: Dr. Dr. Konstantinos Maras, Mergentheimer Str. 24, 97082 Würzburg, Tel.: 0931 329 7726 o. 0176 2928 8753, E-Mail: euro-initiative@web.de, Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergemeinschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen: Vorsitzende: Siegi Diakakis, c/o Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias 24, GR-106 80 Athen, Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: deutscheskontaktzentrum@gmail.com, Internet: www.dkiz.gr

Deutsch-Griechischer Verein Philadelphia: Präsident: G. Besi, Monemvassias & Krietsi 62-64, GR-15125 Maroussi, Tel. 0030 210 6848 009, Fax 0030 210 6813 902, E-Mail philadel@otenet.gr, Internet: www.philadel-club.gr

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Panayotis Zografos, Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54/55, 10117 Berlin. **Der deutsche Botschafter in Athen**, Seine Exzellenz Dr. Peter Schoof, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen. **Der Griechisch-Orthodoxe Metropolit** von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2, 53227 Bonn. Die **Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe** im Deutschen Bundestag, Annette Groth MdB, Platz

der Republik 1, 11011 Berlin. Der **Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe** im Griechischen Parlament, N. N. **Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration**, Staatsministerin Aydan Özoguz MdB, Mohrenstr. 62, 11012 Berlin. Der **Präsident des Diakonischen Werkes** der Evangelischen Kirche in Deutschland, Ulrich Lilie, Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin.

Der **Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer** Athen, Michalis Mallis, Dorileou Str.10-12/IV, GR-11521 Athen. Der **Präsident der Deutsch-Hellenischen Wirtschaftsvereinigung**, Jorgo Chatzimarkakis, Bonner Straße 536, 50968 Köln.

Hans Eichel MdB, Bundesminister der Finanzen a. D., Pappenheimstr. 10, 34119 Kassel.

Elke Ferner MdB, Parlamentarische Staatssekretärin, Platz der Republik 1, 11011 Berlin.

Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Tapiauer Allee 2 A, 14055 Berlin, Odos Chatzigianni-Mexi 4, GR-11528 Athen.

Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Michael Vassiliadis, Vorsitzender der IG BCE, Königsworther Platz 6, 30167 Hannover

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.: Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Stifter: Hubert Just, Mülheim an der Ruhr. Vertreter: Gerd Frank, Mülheim an der Ruhr Pantelis Nikitopoulos, Mannheim (DGG Heidelberg), Bernhard Vester, Stuttgart, N.N

Ehrenpreisträger der Vereinigung:

Vera Dimopoulos-Vosikis, Athen (1995), **Prof. Dr. Georgios-Alexandros Mangakis**†, Athen (1997), **Doris und Kurt Eisenmeier**†, Sassen/Schlitz (1999), **Kostas Tsatsaronis**† Athen (2001), **S.E. Irineos**†, Metropolit von Kisamos und Selinon, Kreta (2003), **Prof. Dr. med. Jan Murken**, München(2005), **Niki Eideneier-Anastassiadi**, Köln (2007), **Eberhard Rondholz** Berlin (2009), **Dr. Wilfried Bölke**, Ankershagen (2011), **Dr. Danae Coulmas**, Köln (2013).

Autoren HELLENIKA N.F. 9

- Blume**, Prof. Dr. Horst-Dieter, Metzgerstr. 14, 48151 Münster, Tel. 0251-775800,
E-Mail: blumehd@uni-muenster.de
- Büse**, Dr. Kunigunde, Eupenerweg 8, 48149 Münster Tel. 0251-80951
- Emrich**, Dr. Gerhard, Kalsbusch 4, 44803 Bochum, Tel. 0234-3849678
- Hilse**, Dr. Rainer, MTS-Siedlung 13, 17219 Ankershagen, Tel. 039921-3295
- Grünbart**, Prof. Dr. Michael, Institut f. Byzantinistik der Universität, Rosenstra. 9, 48143 Münster, Tel.: (+49 251) 83-25112 oder 25110, E-Mail: gruenbart@uni-muenster.de
- Jacobmeyer**, Dr. Jutta, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509,
E-Mail: j_jacobmeyer@hotmail.com
- Jacobmeyer**, Prof. Dr. Wolfgang, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509,
E-Mail: jacobmw@uni-muenster.de
- Kahl**, Prof. Dr. Thede, Inst. für Slawistik, Universität Jena, Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena,
E-Mail: inst-slaw@uni-jena.de und Thede.Kahl@oeaw.ac.at
- Katsanakis**, Anastasios M.A., Westbarthausenstr. 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272
- Kepletsis**, Prof. Dr. Ekaterini, Köln, Am Kämpken 28, 48163 Münster,
E-Mail: ekaterini.kepletsis@freenet.de
- Kruse**, Dr. Thorsten, M.A., Institut für Interdisziplinäre Zypern-Studien, Universität Münster,
Schlaunstr. 2, D-48143 Münster, E-Mail: thorsten.kruse@uni-muenster.de
- Lienau**, Prof. Dr. Cay, Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel. 0251-393507, Fax 0251-
1367294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de
- Möller**, Horst, Grauwackeweg 64, 04249 Leipzig, E-Mail: grauwacke64@t-online.de
- Quack-Manoussakis**, Dr. Regine: GR-Nafplion/Assini, E-Mail: quack-assini@hotmail.com
- Richter**, Prof. Dr. Heinz, Plöck 12, 68198 Schriesheim,
E-Mail: hrichter@rumms.uni-mannheim.de
- Rogge**, Dr. Sabine., Institut für Interdisziplinäre Zypern-Studien, Universität Münster,
Schlaunstr. 2, D-48143 Münster, Tel. 0251-8329850, E-Mail: rogges@uni-muenster.de
- Rondholz**, Eberhard, Alemannenstraße 14B, 14129 Berlin, Tel. 03068818256,
E-Mail: eberhard_rondholz@gmx.de
- Schareika**, Dr. Helmut, Im Herzenacker 5, D-55435 Gau-Algesheim Tel. (+49)06725/300893,
E-Mail: hs@textus.de
- Vester**, Bernhard, Büchsenstraße 31, 70174 Böblingen, Tel. 07112261,
E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de
- Winters-Ohle**, Dr. Elmar, Arneckestraße 5, 44139 Dortmund,
E-Mail: elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de
- Zacharaki**, Ioanna, Diakonie Rheinland Westfalen-Lippe, Lenaustraße 41, 40470 Düsseldorf,
Telefon: 0211 6398-253, E-Mail: zacharaki@diakonie-rwl.de



**CHOREGIA –
Münstersche-Griechenland-Studien**

*herausgegeben von
Horst-Dieter Blume
und
Cay Lienau*

In den Münsterschen Griechenland-Studien CHOREGIA werden die auf den alljährlich in Münster stattfindenden Griechenland-Seminaren gehaltenen Vorträge publiziert. Es sind die Beiträge namhafter Griechenlandkenner der Kultur, Gesellschaft, Geographie und Geschichte des neuen Griechenland und deutsch-griechischer Beziehungen.

Heft 1: **Annäherung an Griechenland**, Festschrift für A. Katsanakis, Münster 2002, 217 S., ISBN 3-934017-01-0.

Heft 2: **Rekonstruktionen lebendiger Vergangenheit, Projektionen ins dritte Jahrtausend**, Münster 2004, 162 S., ISBN 3-934017-03-7.

Heft 3: **Die Olympischen Spiele zwischen Kult, Sport und Politik, 776 v. Chr. – 2004 n. Chr.**, Münster, 2005, 162 S., ISBN 3-934017-04-5.

Heft 4: **Der fremde und der eigene Blick - Reisen und Reisende in Griechenland**, Münster 2006, 175 S., ISBN 3-934017-05-3.

Heft 5: **Deutsch-griechische Begegnungen seit der Aufklärung**, Münster 2007, 182 S., ISBN 3-934017-08-8.

Heft 6: **Nikos Kazantzakis (1883-1957) und seine Zeit**. Münster 2008, 144 S., ISBN 3-934017-10-X.

Heft 7: **Griechische Kulturlandschaften, Sehnsuchts- und Erinnerungsorte**. Münster 2009, 176 S., ISBN 3-934017-11-8.

Heft 8: **Literatur in Zeiten politischer Repression – zum 100. Geburtstag des Dichters Jannis Ritsos (1909-1990)**, Münster 2010, 136 S., ISBN 978-3-934017-12-2

Heft 9: **Griechenbilder – Griechenlandbilder**, 126 S. Münster 2011, ISBN 978-3-934017-13-9.

Heft 10: **Griechenlands finstere Jahrzehnt (1940-1950) – Krieg, Okkupation und Bürgerkrieg**. 176 S., Münster 2012, ISBN 978-3-934017-14-6

Heft 11: **Das Alte im neuen Griechenland, Gesellschaft – Sport – Architektur – Sprache – Literatur**, 182 S., Münster 2013, ISBN 978-3-934017-15 – 0.

Heft 12: **Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland**, 164 S, Münster 2014, ISBN 978-3-934017-17-7,

Preis pro Heft: € 14,-

Bitte senden Sie Bestellungen an: Prof. Dr. C. Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster per Brief, Fax: 0251-1367294 oder Email: lienau@uni-muenster.de.

Vorankündigung

GRIECHENLANDSEMINAR XX vom 28. 2. – 1.3. 2015 (Jubiläumssseminar)

Aufbrüche und Fluchten - Griechenland durch die Jahrhunderte

Themen (z.T. Arbeitstitel) und Referenten:

Im blinden Licht öffne ich die Augen. Die Fremde als Quelle der Inspiration: **Niki Eideneier**

Griechische Diasporasprachfindigkeiten – Griechen (der Diaspora) auf dem Weg zur deutschen Sprache: **Prof. Dr. Hans Eideneier** (Köln)

Griechische Kolonisation in der Antike: **Prof. Dr. Peter Funke** (Münster)

Pontos-Griechen: **Prof. Dr. Thede Kahl** (Jena):

Griechen in der europäischen Aufklärung: **Anastasios Katsanakis** (Versmold)

Von Konstantinopel nach Florenz und Rimini: **Prof. Dr. Dieter Metzler** (Münster)

Byzantin. Kirchenkunst in Apulien: **Dr. Christine Ungruh** (Berlin)

Auswanderung nach Übersee: **Prof. Dr. Ioannis Zelepos** (München)

Samstag, 28. 2. , am Abend aus Anlass des 20jg. Jubiläums des Griechenland-Seminars in Münster: kleiner Empfang und **Konzert mit der griechischen Pianistin**

Anna Panagopoulos (Heidelberg):

„Die Ruinen von Athen“

Ein Klavierabend über Mythos, Eros und Politik

Ort und Zeit der Veranstaltung: Sa., 28.02.2014, 14 Uhr (Registrierung ab 13:30 Uhr) bis So., 01.03.2014, 14 Uhr im Liudgerhaus, Überwasserkirchplatz 3, 48149 Münster, Tel.: 0251- 4956447

Anmeldung zum Seminar (keine Hotelanfragen!) bis 20.2.2015 bei barbarablume@arcor.de oder Tel. 0251-775800

Zimmerreservierung : Eine begrenzte Anzahl Zimmer steht im Liudgerhaus zur Verfügung (Tel. 0251-4956447), sonst empfiehlt sich eine frühzeitige Reservierung über <http://www.muenster.de/ubernachten.html> oder eines der üblichen Buchungsportale.